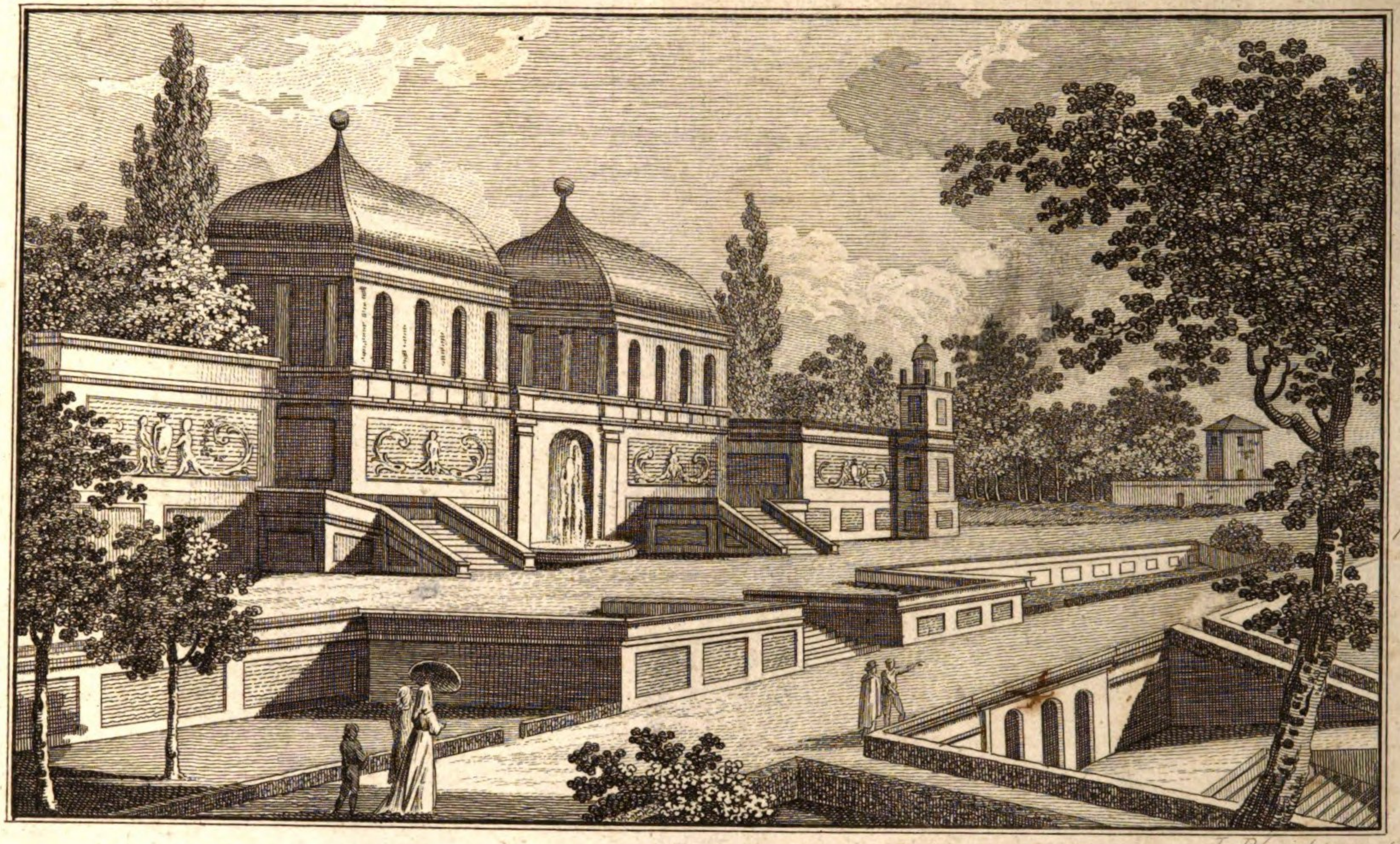
St. Ing. 1413 2.

<366034426000017

<366034426000017

Bayer. Staatsbibliothek



J. Blaschke sc.

Des Abbe J. J. Barthelemy

Reise durch Italien

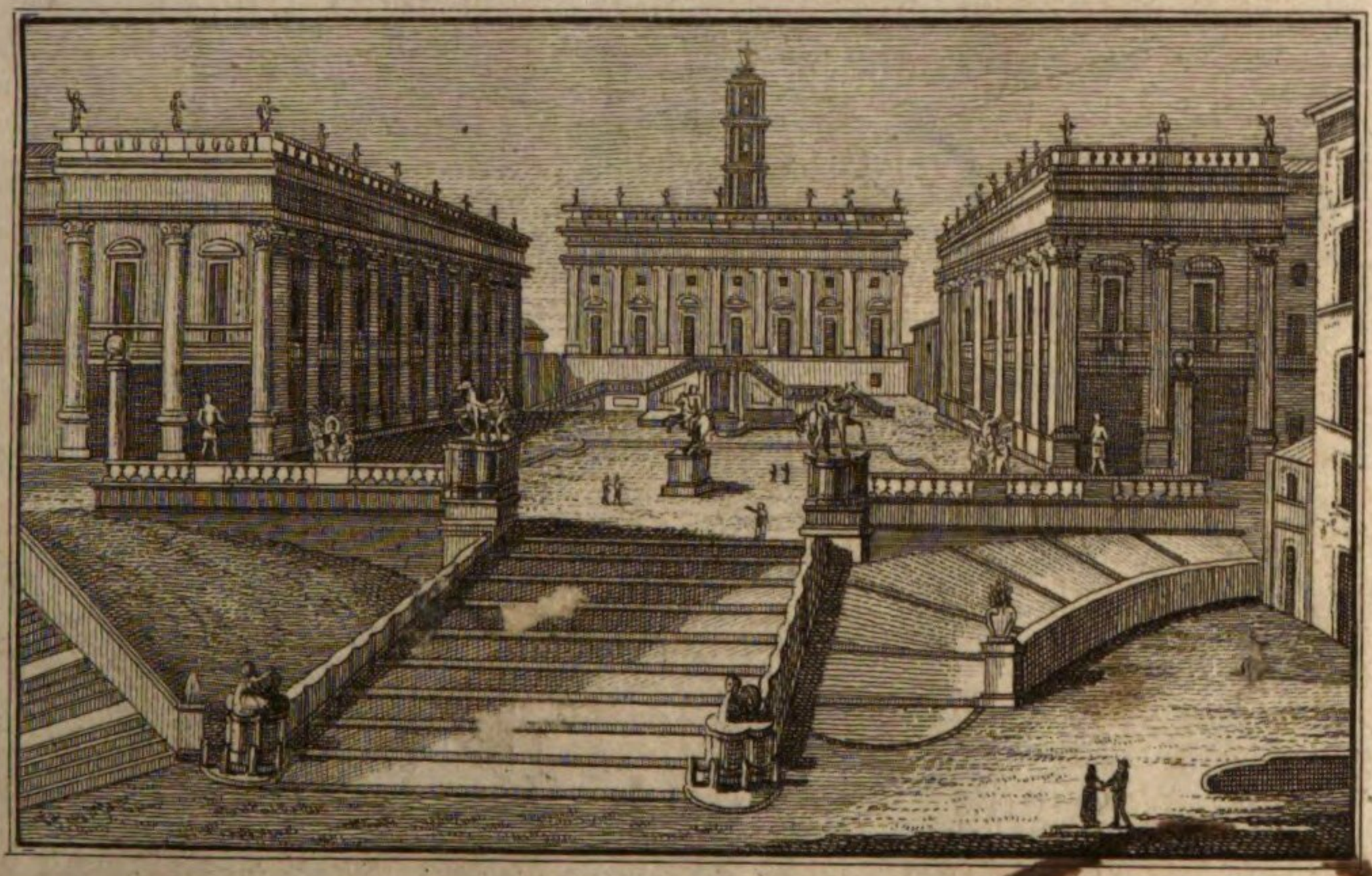
Nach dem Originalbriefen

des

Grafen von Caylus abgedruckt.

Nebst einen Anhang von noch

ungedruckten Schriften.



Herausgegeben von A. Serieyes

Paris und Offenbach

1802.

A. M. R.
1814

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An

die beßte Freundin des Abbe Barthelemy.

Madame,

Ich habe die Ehre, Ihnen die Briefe, die der Abbe Barthelemy während seines Aufenthaltes in Rom über Italien schrieb, zu überreichen. Indem ich Ihnen diese Huldigung leiste, erinnere ich Sie an die süßeste Epoche ihres Lebens.

Noch ist in ihrem Gedächtniß das Andenken der schönen Tage nicht erloschen, wo Sie, um mich des Ausdrucks Ihres Herrn Gemahls zu bedienen, die Führerin unsers berühmten Akademisten waren. Gelehrter als ihr Lehrer der Abbe Venuti schmückten Sie ihren Vortrag der Alterthumskunde mit immer neuen Grazien, die um so mehr unterrichten, je mehr sie gefallen. Das Publikum wird nicht mehr über die so vielen Feinheiten, den vielen Frohsinn und über die vielen Reize dieser Briefe staunen, wenn es erfährt, daß der Verfasser derselben ihr Hausgenosse, Ihr Freund, ja was noch mehr ist, Ihr Schüler war.

In Ihrem Palais in Rom war es, Madame, wo Barthelemy die Reise des Anacharsis in Griechenland entwarf. In Paris, unter Ihren Augen, arbeitete er sie aus. Aus welcher andern Quelle hätte er diese Würde, diese Fülle der Gedanken, diese Feinheit und Reize des Styls,

diese kluge Wahl im Ausdruck, mit einem Wort, diese beynahe vollkommene Politur, die eines der beßten Werke des letzten Jahrhunderts charakterisirt, schöpfen können.

Wenn Ihre schöne Seele einen Genuß beym Lesen der Reise des Anacharsis fand, so wird sie sich beym Durchblättern dieser freundschaftlichen Briefe nicht weniger glücklich fühlen, die um so merkwürdiger sind, da sie mit den interessanten Einfällen des fruchtbarsten Geistes die geheimen Ergießungen eines ganz für die Freundschaft gemachten Herzens vereinen.

Ich werde mich wohl hüthen, hier eine Lobrede auf den Abbe Barthelemy zu halten. Was wär ich wohl im Stande, von diesem großen Mann zu sagen, das nicht weit unter dem bliebe, was Sie wissen? was die ganze Welt von Ihm weiß. Wer kann richtiger, als Sie, Madame, über seine Talente, seine Tugenden und seine erhabnen Eigenschaften des Herzens, die vielleicht noch größer, als die seines Genies waren, urtheilen?

Diese Eigenschaften sind nicht für die Welt verloren; noch gibt es Familien, in denen sie gleichsam erblich sind. Der bescheidne Gesandte, der die zwey ersten Friedensschlüsse der Französischen Republik unterzeichnete, beweist dieß. Auch leben sie noch in seinem ehrwürdigen Reisegesellschafter, der der Freundschaft des Abbe Barthelemy so würdig war. In Betreff Ihrer, Madame, ehre ich die Bescheidenheit, mit der Sie mir, Sie zu nennen, verbothen haben. Ich könnte auf Sie die Stelle Tassos:

Tantò è più bella quantò men si mostra;

anwenden, aber unter der Bezeichnung, die Sie mir Ihnen beyzulegen erlaubt haben. Wer könnte da noch die geborne Wohlthäterin der Gelehrten und Schriftsteller verkennen? Zwar verliert man die Fertigkeit, glücklich zu seyn, Madame, nie aber die glücklich zu machen: dieß haben Sie in der schwierigsten Zeit bewiesen.

Indeß ist eine andere Generation gefolgt; Vorurtheile, Leidenschaften, Privatinteresse könnten die Wahrheit verdunkeln. Erlauben Sie mir also, Madame, Sie mit Barthelemys eignen Worten zu zeichnen. Mit folgenden Zügen entwarf er, wenig Tage vor seinem Tode, das Gemälde seiner liebsten Freundin in einer Anmerkung, in der sich seine ganze Seele ergoß. Kaum war die Frau Gräfin von *** siebzehn Jahr, als man ihr schon mit jener tiefen Ehrfurcht huldigte, die man nur einer langen Ausübung der Tugend weiht. Alles flößte Interesse für sie ein; ihr Alter, ihre Gesichtsbildung, ihre zarte Gesundheit, die Lebhaftigkeit, die jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen beseelte, der Wunsch, zu gefallen, den sie so leicht befriedigen konnte, und durch den sie einen Gemahl gewann, der so ganz ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verehrung werth war. Diese ausnehmende Zartheit der Empfindungen, wodurch das Glück oder Unglück anderer sie glücklich oder unglücklich zu machen im Stande war; endlich diese Reinheit der Seele, die sich nicht einmahl erlaubte, etwas Uibels zu argwöhnen.

Zu diesem Gemälde füge ich noch zween Züge, die ich in einem Briefe des angeführten P. Paciaudi an den Grafen v. Caylus vom 7. Sept. 1759 fand. Er spricht dort ebenfalls

von der beßten Freundin des Abbe Barthelemy mit folgenden Worten: C'é una dona che ha dello ſpirito come un angiolo, e merltà tutto. Ich überſetze dieſe Stelle nicht; denn ſicher verſteht ſie jedermann und wiederhohlt ſie mit Vergnügen.

Ich habe die Ehre mich mit der tiefſten Achtung zu nennen.

Madame

Ihr

Serieys.

Vorrede
des Herausgebers.

Jedermann kennt den Verfasser der Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland; wenig Personen kennen aber bis jetzt den Abbe Barthelemy. In diesem Werk zeigt er, was sechszigjährige Untersuchungen, Nachdenken und literärische Beschäftigungen, vereint mit glücklichen Eingebungen eines von der Natur begünstigten Geistes, vermögen. Zugleich bemerkt man diese ungemein große Gelehrsamkeit, diesen blühenden Styl, diese Grazien bey Schilderung einzelner Schönheiten, die nur einzig der Wetteifer gereifter Talente mit erworbnen Einsichten und einem geübten Geschmack hervorbringt. Aber worin auch nur immer die Verdienste der Reise Anacharsis bestehen mögen, so trifft man nichts, als nur Barthelemys Genie, Geist und Feder an. Sein Charakter und sein Herz kann sich unter den des Scythen, den er reisen läßt, nicht zeichnen.

Um sie selbst kennen zu lernen, muß man ihn auf seinen eignen Reisen überraschen, mitten unter seinen Vertraulichkeiten, seinen Ergießungen, seinem Geschmacke und seinen Gedanken. Der Zufall, oder vielmehr die Art meiner Beschäftigungen, hat mir den Vortheil, dieß zu thun, verschafft, wie ich weiter unten erzählen werde.

Barthelemys Reise in Italien ist nicht, um bestimmt zu sprechen, ein Werk, das man als eine Frucht seiner Nachtwachen betrachten darf. Obgleich es viele historische Materialien und Aufklärungen enthält, so ist es doch alles dieses schwerfälligen und kalten wissenschaftlichen Anscheins beraubt, der beynahe immer dem Genie Fesseln anlegt. Es sind Briefe eines Freundes an einen Freund. Die Leichtigkeit, die Kühnheit, die Freymüthigkeit, die Hingebung, und dann und wann das geheimnißvolle Ansehn, daß sie charakterisirt, geben ihnen einen Grad von Interesse, die nie Werke besitzen können, die nach allen Regeln der sorgfältigsten Uiberlegung gebildet sind.

Daher rührt die ungemeine Verschiedenheit zwischen diesen besondern Vertraulichkeiten und den Bemerkungen, die man unter dem Titel: Fragmente der Reise Barthelemys in Italien, bekannt gemacht hat, und welche als der praktische Theil, nebst einigen vorzüglichen Abhandlungen, den zweyten interessantern Theil dieser Reise in der teutschen Uibersetzung ausmachen werden.

Warum sollte die Freundschaft nicht eben so viel Feuer als die Liebe besitzen? Haben Freunde nicht eben so gut ihre Geheimnisse, als Liebende? Barthelemy betrachtete die Akademie der Inschriften mit demselben Auge, mit dem man eine Geliebte betrachtet. Darf man also darüber stau-

nen, daß er ein so lebhaftes Interesse an ihren Ernennungen nimmt, und daß er so sehr in Hitze gegen die Herabwürdigungen ihrer Gunstbezeugungen geräth? Hat er nicht durch die Vorschläge, die er der Akademie durch den Grafen Caylus, in Betreff der Aufnahme der Goris, der Passioneis, der Mazzochis, der Paziaudis machte, für diese berühmte gelehrte Gesellschaft eben so viele schätzbare Eroberungen gemacht, als für das Münzkabinet, indem er dieß letztere mit Carys Medaillen oder dem Vetranio des Abbes Boule bereicherte?

In Hinsicht seines Styls und seiner Gedanken, kann man wohl etwas Lebendigeres entwerfen, als seinen ersten Anblick Roms; oder etwas Zärtlicheres, als seine Zuneigung gegen den Grafen? Bald verlebt er einen ganzen Tag auf dem Capitol, bald in einem Zimmer des Palais Farnese. „Ich genieße," ruft er aus, „ich regiere; aber Sie bedaure ich." An einem andern Orte: „Ich brenne vor Begierde, Sie zu umarmen, aber ich wünsche, daß dieß mit einem wohlgefüllten Portefeuilles geschehen möchte. . . . Ich möchte wohl in Paris seyn, aber ohne Rom verlassen zu dürfen." Doch zu welchem Ende rede ich von diesen Stellen, wo alles guten Geschmack, Feinheit und Frohsinn athmet, wo mit einem Worte das molle et facetum, mit Horaz zu reden, herrscht. Caylus ist mit den Lobreden der Italischen Gelehrten überhäuft worden; seine Bescheidenheit läßt sie ihn ablehnen. „Wenn sie böse werden wollen," ruft ihm Barthelemy zu, „so werden Sie eine lange Zueigungsschrift erhalten, die Ihnen vollends das Garaus machen wird; ich habe über viele Lobreden zu gebiethen." —

Die Drohung eines Duels zu Capua, die Narben desselben, die ihm das Ansehen eines Antiquars geben würden, die Züge der Lebhaftigkeit, von denen sein eilfer Brief übersprudelt, die Gemälde, die er von Abbe Brule, Bajardi, Gori, Mazzochi, vom Grafen von Gazolles, Baron Stosch, und vom Passionei, den er seinen Cardinal nennt, entwirft; die natürliche und einfache Beredtsamkeit, mit welcher er in wenig Worten die Größe und Majestät der Monumente schildert, deren Schönheit ihn überwältigt; die vielumfassenden und mannigfaltigen Kenntnisse, die er ausstellt, und vorzüglich der ungemeine Frohsinn, den man so selten bey einem Manne, der sich den bloß ernsten Wissenschaften widmet, findet, machen diese Briefe nicht nur zu einem der ersten Muster des Briefstyls, sondern auch zu einem Behältnisse der schätzbarsten literärischen Beobachtungen, historischer Bemerkungen, Epigramme, und witziger Einfälle, wo die Gefühle des Herzens und die Reize der Empfindungen mit der Erhabenheit des Geistes, der Kraft des Genies und der größten Ausdehnung einer vollkommnen und wohlgeordneten Gelehrsamkeit wetteifern.

Oft mischt sich ein melancholischer Zug in die Gemälde seiner Genüsse. Aemsig besorgt, für die von der Regierung erhaltenen Aufträge, beklagte er sich über seine wenigen Entdeckungen, so wie über die Mittelmäßigkeit der durch ihn gemachten Erwerbungen. Er ahnde kaum das Leben, versichert er; ohne Unterlaß ist er mit seinen Untersuchungen beschäftigt, und doch bleiben seine Portefeuilles leer.

Es ist bekannt, daß er seine Reise nach Italien auf Befehl und auf Kosten der Regierung unternahm, um das Medaillenkabinet, dessen Aufseher er war, zu bereichern; er wohnte bey Hrn. von Stainville (1), damahligem französischen Gesandten in Rom, und cy-devant, Herzog von Choiseul.

Zum Reisegesellschafter nahm er Hrn. de Cotte, Direkteur der Medaillen-Münze. Dieser war sein Freund, von dem Augenblick seiner Niederlassung in Paris an, und blieb es auch, durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft verbunden, bis an den Augenblick, wo er seine Thränen mit denen der ganzen gelehrten Welt mischte.

Das Original dieser Briefe wird in der literärischen Anstalt, deren Aufsicht mir anvertraut ist, aufbewahrt. Sie waren in den Portefeuilles zerstreut, die ehedem dem Grafen Caylus zugehörten. Ich habe geglaubt, der Geschichte, den Künsten und der Literatur einen wesentlichen Dienst durch ihre Bekanntmachung zu leisten. Dieß ist vielleicht eines der schönsten Denkmale, das man dem Andenken Barthelemys errichten kann, selbst die unsterbliche Reise Anacharsis nicht ausgenommen. Hier reist er selbst, und

(1) Die Achtung, die Hr. und Fr. von Stainville, mehr noch wegen ihres liebenswürdigen Charakters, als ihres Ranges, genossen, verschaffte ihm Erleichterungen, die den Eifer, von dem er beseelt war, unterstützten, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, eine Sendung, deren Wichtigkeit er kannte, zu erfüllen, und Schwierigkeiten zu übersteigen, die sich ihm in dem Lande, das er durchreiste, entgegensetzten.

zeigt sich seinem Freunde ganz so, wie er ist. Es war einer der süßesten Augenblicke meines Lebens, indem ich diese Entdeckung machte. Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit einige Ideen über einen Theil unsers literärischen Reichthums, der im Allgemeinen so sehr geschätzt und gesucht, aber doch so sehr wenig bekannt ist, mitzutheilen.

Es befinden sich in Frankreich, theils in den öffentlichen, theils in den Privat-Anstalten, vortreffliche Handschriften zum Behuf der Künste, und vorzüglich der Geschichte. Ehedem behauptete man, daß dieß den Reichthum einer Bibliothek ausmache; ich glaube aber, daß dieser Reichthum nur erst wirklich Statt findet, wenn er in Umlauf gesetzt ist. 1793 entwarf ich hierüber einen Aufsatz, den ein Volks-Repräsentant, späterhin ein Schlachtopfer des Tages des 31. Mays, sich vornahm, dem Nationalkonvent vorzulegen. Es wäre zu wünschen, daß eine Gesellschaft von unterrichteten und arbeitsamen Männern die erste Ausbeute einiger Mitglieder des Nationalinstituts unterstützte, und alle ihre Muse der Entschleyerung und Bekanntmachung so vieler ins Dunkel gehüllter Werke widmen möchte.

In der That, um die Gedanken großer Männer zu sammlen, muß man sich, so zu sagen, mit ihnen begraben: nur wenig Personen sind dieses Opfers fähig. Die Benedictiner hatten einen großen Vortheil; sie kannten kein ander Bedürfniß, als das, zu studiren, nachzudenken und zu schreiben. Und warum sollte wohl dieß fruchtbare Land, das Turennes und Vaubans

wieder hervorbrachte, nicht auch wieder Mabillons und Montfaucons erzeugen!

Laßt uns einen Augenblick bey der Geschichte Frankreichs verweilen. Gnügt es nicht schon, in der Bibliothek des P. Lelong, die von Fontette fortgesetzt ist, die Titel der historischen Manuscripte zu durchblättern, die theils in Mönchstheils in Schloßbibliotheken begraben liegen, um sich von dem Daseyn reichhaltiger literärischer Minen, die noch nicht benutzt sind, zu überzeugen? Man hat zu allen Zeiten geschrieben; Wohlwollen, oder vielmehr Schonung gewisser Menschen, haben sie aufbewahret; aber bald haben politische Gründe, und beynahe immer der Geiz der Besitzer uns dieses Theils kühner Erzeugnisse beraubt, die das Gebieth unserer Kenntnisse so sehr vergrößern würden. Man bilde sich ja nicht ein, daß es hinreichend sey, nach dem Aufbewahrungsorte von Manuscripten hinzugehen, dort die Mappen oder die reichlich gefüllten Portefeuilles zu eröffnen, um ganze Werke vollständig dort anzutreffen. Nein, man muß beynahe immer vergleichen, zerstückelte Blätter zusammenhalten, die Schriften der Schriftsteller errathen, Stellen berichtigen, Lücken ausfüllen, den Text beleuchten, sorgfältig das, was noch nicht gedruckt, von dem, was schon erschienen ist, unterscheiden, eines Werks wegen oft mit der genauesten Sorgfalt hundert untersuchen, ganze Monathe sich über eine schlechtgeschriebene, unrichtige und untreue Abschrift den Kopf zerbrechen; oft ganz vergebliche Untersuchungen anstellen, Annäherungen auf Muthmaßungen gestützt, annehmen, und dann und wann ist der Erfolg so vieler Mü-

he und Arbeit nichts als Zweifel, die noch schlimmer als gänzliche Unwissenheit sind (1). Sehr wenig Bücherliebhaber besitzen Geduld genug für diese verschiedenen Arbeiten, oder haben hinreichend praktische Kenntnisse, um dieß auszuführen.

Man wird mir diese Abschweifung zu Gunsten der Literatur und so vieler Weisen, die eigentlich nur geschaffen sind, sie zu schmücken und zu bereichern, verzeihen. Sie rührt von dem lebhaften Interesse her, das sie mir eingeflößt haben, und daß ich der Entdeckung dieser Briefe verdanke, deren Bekanntmachung man mir ohne Zweifel sehr Dank wissen wird.

Ich habe diesen Briefen einige Noten beygefügt, die ich zum Verstehen des Textes für nöthig gehalten habe, und beym Schlusse Denk- und andere kleine Schriften, die Bezug auf diese Reise hatten. Ich habe hierzu die Erläuterungen und die Portefeuilles einiger italischen Gelehrten genützt, die sich jetzt in Paris aufhalten, vorzüglich die des berühmten Abbe Zarillo, Alterthumsforschers des Königs von Neapel, Freund und Correspondent Barthelemys. Er hat genau alle Briefe des Reisenden, die die Denkmale des Herculaneums betreffen, geprüft. Er hat uns über diese Gegenstände Aufklärungen mitgetheilt, die um so schätzbarer sind, da sie aus der ächtesten Quelle fließen.

(1) Die Briefe Barthelemys über Italien sind frey von diesen Schwierigkeiten; sie sind rein, ohne Ausstreichungen, und ganz mit eigner Hand dieses berühmten Akademisten geschrieben.

Auch wird man hier muthmaßlich nicht ungern eine Nachricht über einen auswärtigen Gelehrten sehen, der durch seine Talente, von denen er immer den edelsten Gebrauch machte, eben so merkwürdig ist, als seiner unverdienten Unglücksfälle wegen. Der Herr Abbe Zarillo nähmlich war Aufseher der Medaillen des neapolitanischen Hofes, und Mitglied der Herculanesischen Akademie. Als die französische Armee unter Championets Anführung sich dieser Stadt bemeistert hatte, ward er anfänglich zum Mitglied und Präsidenten der vorläufigen Nationalstellvertretung ernannt. Er schlug diese Würde aus. Die Art seiner Geschäfte, sein Hang für ein friedliches Studium, und vorzüglich seine Bescheidenheit, machten ihn gegen diese Ehrenbezeugungen, nach denen andere so sehr geizen, unempfindlich. Bald darauf aber ward er von Championet eingeladen, die Nachsuchungen für Rechnung der französischen Republik in der Stadt Pompeja zu leiten. Diese Einladung galt für einen Befehl. Sie ausschlagen, hieße sich für einen Feind der Republik erklären, und mithin sich dem Verluste des Lebens aussetzen. Was war also zu thun? Von einer Seite ein unvermeidlicher und schneller Tod, von der andern aber Verfolgung und Rache des neapolitanischen Hofes. Er gehorchte; und man findet im Pariser National-Museum die schätzbare Ausbeute dieser letzten Nachgrabungen, die bey weitem dankbarer waren, als die vorhergehenden.

Herr Zarillo bezahlte diese Entdeckungen, bey der Rückkehr der königlichen Armee, sehr theuer. Mit einbegriffen in die allgemeinen nea-

politanischen Proscriptionslisten, die alle betrafen, die der französischen Republik in irgend einer Hinsicht gedient hatten, ward er festgenommen, während sechs Monathen aus einem Kerker in den andern geschleppt, und endlich zu einer Verbannung von fünf Jahren verurtheilt.

Er kam nach Frankreich, von allem entblößt: aber kaum war die Regierung von der peinlichen Lage dieses durch seine Unfälle, wie durch seine lichtvollen Kenntnisse gleichberühmten Schlachtopfers, benachrichtigt, als sie eilte, seinen Bedürfnissen zuvorzukommen. Sie bewilligte ihm eine Pension von hundert Franken monathlich. Diese menschenfreundliche Handlung gereicht dem Staatsdiener (1), dem Freunde der Künste, eben so sehr zur Ehre, als die gelehrten Erfindungen, mit welchen er den Ackerbau sowohl, als die Scheidekunst bereicherte. Aehnliche Vorfälle entschuldigen Frankreich in etwas wegen des Vergessens des großen Descartes.

Es würde schwer seyn, die Erkenntlichkeit dieses ehrwürdigen Greises und seine Achtung für unsere Regierung auszudrücken. Das, was andere für nichts, als die Bezahlung einer heiligen Schuld, die man den Wissenschaften und der Menschheit entrichtet, ansehen würden, betrachtet Zarillo als die größte Wohlthat. Die Freunde der Alterthumskunde werden gewiß bey der Nachricht nicht gleichgiltig bleiben, daß dieser in der Münzkunde so erfahrne Mann jetzt auf die Einladung des Ministers im Medaillenkabinet bes-

(1) Chaptal.

schäftigt ist. Unstreitig ist dieses für diese schätzbare Sammlung eine der wichtigsten Erwartungen.

Herr Zarillo war vollkommen des Briefwechsels und der Freundschaft des Abbe Barthelemy würdig. Man findet in den Werken des berühmten Wiener Alterthumsforschers Eckhel die Lobrede auf diesen berühmten neapolitanischen Alterthumskenner unter dem Nahmen von Zarillo. Er ist Verfasser einer gelehrten Streitschrift über die Einrichtung der vielarmigen Leuchter und Lampen bey den Aegyptiern. Man trifft hierin Entdeckungen über die Zeit, in der Homer lebte. Diese Streitschrift ist in den Denkschriften der Herculanesischen Akademie, deren Mitglied er ist, abgedruckt. In seinem Briefwechsel mit Eckhel hat er zu dieser Streitschrift Beobachtungen hinzugefügt, die sie um so schätzbarer für alle Gelehrten machen.

Er hat die groben Irrthümer des Abbe Vella über die Alterthümer und den berichtigten Codex der arabischen Siculer, welche ehedem die Insel Malta unter dem Nahmen Melite besaßen, vollständig widerlegt.

Seine Talente, seine vielfachen Kenntnisse sind ein Beweis von dem, was der Abbe Barthelemy in einem seiner Briefe schon früher behauptet, wo er die durch ihre Kenntnisse, so wie durch ihre genaue Kunde der Literatur sich auszeichnenden Italier aufführt. Hr. Zarillo hat sich nicht nur als würdiger Rival Mazzochis, dessen Schüler er war, gezeigt, sondern hat sich auch in der Laufbahn der Martiale und He-

raze ausgezeichnet. Seine lateinischen Gedichte würden, wenn er sich entschliessen wollte, sie bekannt zu machen, mehrere Leser finden, als selbst die gelehrtesten Streitschriften. Aber er scheint nur deßhalb nach Frankreich gekommen zu seyn, um uns über die Wuth, mit der wir unsere Pressen unaufhörlich quälen, erröthen zu machen, und uns ein Beyspiel von Bescheidenheit zu geben.

Alle diese Briefe sind von dem Hrn. von Cotte und von dem Neffen des Hrn. Barthelemy nochmahls aufs sorgfältigste durchgesehen und mit den Originalen verglichen worden. Beyde haben auch dem Herausgeber erlaubt, die Manuscripte dieses Akademisten zu durchblättern, einige Stücke aus ihnen auszuheben und sie dieser Sammlung einzuverleiben.

Reise des J. J. Barthelemy in Italien.

Erster Brief, an den Herrn Grafen von Caylus.

Auf der Rhone, den 19. Aug. 1755.

Mein Herr!

Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Beobachtungen mitzutheilen; ich sehe diese Erlaubniß als eine Pflicht an. Ich werde sie allerdings mit mehrerem Eifer als Erfolge erfüllen, und Sie müssen schon so gütig seyn, Ihre Nachsicht mehr nach meinem Bestreben, als nach Ihren Einsichten abzumessen. Dieser Briefwechsel wird für mich sehr ehrenvoll im Auslande seyn. Uiberall werde ich mit Stolz auf die enge Verbindung mit einem Manne blicken, der seiner Geburt nicht bedarf, um Platz in der Reihe berühmter Männer zu nehmen, und der umsonst sich bemüht, bey den Gelehrten, deren Arbeiten er begünstigt, in Vergessenheit zu bringen, das was er ist, was sie sind und was die Literatur ihm verdankt.

Ich bin mit einer Hochachtung, der nichts als meine Erkenntlichkeit gleicht, mein Herr, Ihr gehorsamster Diener

Barthelemy.

Ich bitte Sie, mein sehr theurer Herr Graf, anzunehmen, daß dieser Brief sich an der Spitze aller derer finden soll, die ich an Sie in der Folge schreiben werde. Ich war ihn Ihrem Nahmen schuldig; für jetzt erlauben Sie, daß ich mich mit nichts weiter, als mit den Beweisen der Freundschaft beschäftige, die Sie mir bis jetzt gegeben haben. Von diesem Augenblick an verweise ich aus meinen Briefen jene Ausdrücke der Hochachtung und alle jene Formalitäten, auf die man immer um so eifersüchtiger ist, je weniger man sie verdient.

Wir hatten auf unsrer Reise nicht Zeit, uns umständlich auf Gegenstände des Alterthums einzulassen, die sich unsern Augen darbothen; wir müssen eilen, wir wollen in Nimes, in Marseille anhalten, uns einschiffen, und der Tag- und Nacht-Gleiche ausweichen. Doch haben wir in Dijon, in der Kirche des heil. Benignus, die Uiberreste einer Kirche gesehen, die uns sehr alt schien; wir verweisen aber in Hinsicht dieses Stücks an den Hrn. Abbe Leboeuf (1).

(1) Johann Leboeuf war Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris. Man hat von ihm verschiedene Werke. Er war, nach dem Ausdrucke des Redakteurs des neuen historischen Wörterbuchs, ein Wunder von Gelehrsamkeit: sie leuchtet in allen seinen Schriften hervor, oft ist sie aber daselbst sehr schlecht verdaut; das ist vielleicht die Ursache, warum der Abbe Barthelemy ihm in einem seiner Briefe den Beynahmen Boeuf Apis gibt. (Note des Herausgebers).

Lyon ist ganz mit Alterthümern angefüllt, und noch täglich entdeckt man neue. Wir haben auf dem Stadthause das Taurobol (Versöhnungsopfer), so wie die Rede des Kaisers Claudius gesehen, von der nur ein Theil eingegraben übrig ist, der sich aber nicht, wie Spon angibt, auf zwey kupfernen Tafeln, sondern nur auf einer in zwey Stücke zerbrochenen vorfindet. Dieß Denkmahl ist um so wichtiger, da es unsere Vorstellungen in Rücksicht der Art bestimmt, wie Tacitus seine Reden verfertigte, die in seinen Werken eingeschaltet sind. Er liefert die des Claudius ganz verschieden von der auf der Kupfertafel. Wie es scheint, begnügte er sich, ihren Geist auszuheben, und sie in seine Schreibart zu übertragen.

Ich habe den P. Beraut gesehen, wir unterhielten uns von Ihnen; er hat mir auch seine Kabinette gezeigt, ein Bas-Relief, das den Socrates vorstellt, welches uns sehr schön schien; kleine Agraffen von Kupfer in sehr gutem Geschmack, und noch einige Medaillen von Werth. Das Medaillen-Kabinet des Stadthauses habe ich nicht besuchen können; sein Aufseher war auf dem Lande. Man hatte am Tage unsrer Ankunft in einem Nonnenkloster eine Grabinschrift gefunden; ich besitze eine Abschrift davon, die ich, wenn Sie sie zu sehen wünschen, Ihnen zuschicken will; sie besagt jedoch nicht viel. Ich hoffe die Urschrift zu erhalten. Der Herr Cardinal N. (2), bey dem wir zu Mittage gespeiset, hat versprochen, sie zu fordern, und sie mir bis zu unsrer

(2) Der Cardinal Tencin.

Rückkehr aufzubewahren. Ihre Eminenz haben uns tausend Proben Ihrer Güte gegeben; sehr viele Personen haben dasselbe gethan, sie würden selbst sie noch vermehrt haben, wenn wir länger in Lyon geblieben wären. Auf dem Wege habe ich mich mit einigen guten Medaillen bereichert; für Sie habe ich noch nichts gefunden, doch seyn Sie versichert, daß ich Sie nicht vergessen werde.

Wir hoffen morgen in Avignon einzutreffen, wo wir kaum Zeit haben werden anzuhalten.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß wir in der Karthause von Dijon zwey Gräber der Herzöge von Bourgogne gesehen, deren Marmor eine ganz eigene Farbe erhalten hat: er gleicht dem schönsten Email. Sollten Sie sie nicht etwa gesehen haben?

Mit dem, was Soufflot in Lyon gemacht, sind wir sehr zufrieden: außer den größern Stücken, die den in seiner Kunst vollendeten Mann bezeichnen, haben wir noch in kleinern Gegenständen Geisteszüge seiner Art entdeckt. So befindet sich zum Beyspiel am Altar der erzbischöflichen Kapelle ein Bas-Relief, das den Engel vorstellt, der den heil. Petrus befreyet. Man hat zur Seite ein kleines Fenster angebracht, das dem Engel ein Licht leihet, das ihm eigenthümlich zu seyn scheint und welches er dem heil. Petrus und der Wache mittheilt. Ist der Einfall nicht sehr glücklich? Leben Sie wohl, liebster Herr Graf; ich schließe meinen Brief ohne Umstände, und bitte Sie, mein Andenken beym Hrn. Castagnier und der Frau von Pallarin zu erneuen. Sie fühlen recht gut, daß ich Madame und Hrn. von Auriac keinesweges vergesse. Ich bitte Sie drin-

gend, Dieselben an jeder Mittwoche des Jahrs meiner Ergebenheit zu versichern (3)

Ich setze Ihrer Gefälligkeit keine Grenzen, daher an Sie diese meine Bitte, die Frau von Boze an alle die Gefühle zu erinnern, die mich an sie fesseln. Um ein gleiches bittet Sie der Präsident unter recht vielen Komplimenten. Wir bringen unsere Zeit ziemlich angenehm hin. Wir haben die beßte Gesellschaft von der Welt. Homer, Lafontaine, Tacitus, Horaz, füllen unsere Muse; übrigens aber schlafen wir wenig, wachen sorgfältig über uns bey Tische, und pfuschen ein wenig ins Italiänische. Wir haben einige langweilige Tagereisen gemacht. Die von Auxerre nach Dijon, die 32 Lieues beträgt, schien uns tödtend; der Weg dahin ist zwar sehr angenehm, die Straße aber ist vielleicht die schlechteste von der Welt. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich umarme Sie unzähligemahl, und eile, mich von Ihnen mit den Italischen Gelehrten zu unterhalten.

Versichern Sie, ich bitte Sie, alle unsere Mitbrüder, daß ich durchdrungen vom Andenken an ihre Gütigkeit und geneigt, alles zu versuchen, um sie kennen zu lernen, meine Reise fortsetze.

(3) Die Mittwoche waren für die Gelehrten und Freunde, von denen er redet, Tage der Versammlung. Man lieset in der Denkschrift, die er über sich selbst geschrieben, daß jeden Dienstag und jede Mittwoche bey ihm Mittagsmahlzeiten gegeben wurden, wozu seine Mitbrüder der Akademie der schönen Wissenschaften, die Herren: von Reaumur, Sallier, Gedoyn, Lableterie, Du Resnel, Duclos, Louis Racine, Herr von Foncemagne und der Graf von Caylus eingeladen wurden: Hier lernte er auch den letztern kennen.

Zweyter Brief.

Von Toulon, wo ich schon viermahl die warmen Bäder von Puget gesehen habe, am 7. Sept. 1755.

Wie vieles, mein lieber Graf, hätte ich Ihnen nicht zu sagen, und gleichwohl ist meine Zeit so beschränkt. Seit meinem letzten Briefe habe ich Orange, Carpentras, die Brücke du Gard, Nimes, Saint-Remi und Marseille (1) gesehen. Wie viele Gegenstände, die fähig sind, die Bewunderung zu erschöpfen. Der Bogen von Orange, wohin wir uns von den Ufern der Rhone in einem zweyräderigen Wagen begaben, verliert täglich an Werth; dieß wäre vielleicht schwer zu verhüthen. Das Schauspielhaus wird länger bestehen. Es ist eine gute Sache um diese unermeßliche Mauer, die an die Schaubühne stößt, oder sie vielmehr größtentheils bildet! Ich glaube die Zeit der Errichtung dieses Bogens gefunden zu haben, und tadele jetzt alle über diesen Gegenstand verbreitete Meinungen. Ich werde Ihnen einst meine Gedanken, mit Gründen begleitet, mittheilen: ihre Auseinandersetzung würde jetzt zu viele Muse erfordern.

Man sieht zu Carpentras die Trümmer eines

(1) Man sehe den Appendix No 2.

andern Bogens, die ein heiliger (?) Bischof in eine Küche umschuf. Ich vergaß, mit Ihnen von der Bibliothek zu reden; sie ist sehr gut versehen: man hat sie gemeinnützig gemacht. Man sieht hier viele Bände und wenig Leser. (!!!) Der Bischof hat alle Inschriften, die er auftreiben konnte, hier in die Wand einfügen lassen. Die ägyptischen und phönizischen sind unter ihnen, so wie viele andere, die nicht bekannt gemacht sind. Die Medaillensammlung enthält fast nichts als falsche oder gemeine Stücke. Der Bibliothekair hat die Aufsicht über sie, das heißt, er hält sie unausgesetzt unter dem Schlosse.

Was soll ich Ihnen von der Größe, Schönheit und Festigkeit der Brücke du Gard sagen; was vom Geschmack, der Eleganz, den Verhältnissen des viereckten Hauses; was vom Amphitheater, das Hütten in- und auswendig umschließen; was von diesem Springbrunnen, den unsre heutige Baukunst durch so viele Pracht und so wenige Kenntniß herabgewürdigt hat? Die Barbarey herrscht noch in dieser Gegend. Man hat in Nimes eine große Menge Inschriften zerbrochen, Bildsäulen verstümmelt; das viereckte Haus wird einstürzen, wenn man nicht Vorkehrungen trifft; eine seiner Wände fängt an, sich über zu lehnen. Man hat Kinder gesehen, die mit Steinen Vögel verfolgten, die ihre Nester an diese bewunderungswerthen Blätter des Kapitals angebracht hatten.

Die Befehle des Hrn. von Saint-Priest, dieser Wuth zu steuern, sind umsonst: sie verschieben das Uibel für einige Zeit, erreichen aber seine Ursache nicht, die eine entehrende Unwissenheit ist. Die Alterthumskenner in Nimes, die den Gegensta.d

ihrer Leidenschaft sich entreissen sehen, seufzen fortdauernd über das, was sie gesehen, und haben uns ihren Schmerz mitgetheilt. Ich habe geglaubt, den Hrn Grafen von Argençon davon unterrichten zu müssen. Wäre es denn seiner Majestät ganz unmöglich, zu befehlen, daß alle entdeckte Monumente an einen öffentlichen Ort niedergelegt würden? Die Zahl der Inschriften, die man täglich in Lyon zerstöret, ist unbegreiflich. Eben das geschieht in Nismes und überall, wo Römer gewohnt haben; unsere Maurer verschonen nichts. Ist es denn nicht genug für diese Monumente, daß sie den Zahn der Zeit fühlen, müssen sie noch den Mißhandlungen der Menschen preis gegeben werden!

Ich kehre zum viereckten Hause zurück. Man kennt die Zeit seiner Erbauung nicht, die man gleichwohl hätte entdecken können. Auf dem Fries und dem Architrav befanden sich vorzeiten zwey mit metallenen Buchstaben geschriebene Inschriften, die mit Nägeln befestigt waren. Man hat, ich weiß nicht, in welchem Jahrhunderte, diese Blätter abgerissen; die Spur der Nägel ist noch geblieben. Ich bitte Sie, folgendes wie ein Geheimniß anzusehen. Es wäre möglich, die Inschriften durch Hülfe dieser Spuren, die die Nägel zurück gelassen, zu lesen. Serlio, wie mich dünkt, hatte es versucht: er war aber besserer Baumeister, als Alterthumskenner. Ich habe deutlich gesehen, daß die Inschrift des Architravs mit einem M anfing: dieß sind die Spuren

Auf demselben Architraven sieht man diese Spuren · . · · . · Ist es nicht sichtbar, daß das zwey V V sind? das fand ich in einer Viertelstunde, die wir dem viereckten Hause schenkten. Seit der Zeit

habe ich viele Betrachtungen angestellt; ich habe gemuthmaßt, daß die Inschrift des Frieses zur Ehre des Kaisers gemacht, und die des Architraves der Nahme des Baumeisters seyn könne. Ich erinnerte mich der drey Buchstaben, die ich sehr deutlich gelesen hatte, und vermuthete, der Nahme des Baumeisters könne Marcus Vitruvius seyn. Mein Gott, wie leid that es mir, daß mir dieser Gedanke so spät einfiel! Ja, mein lieber Graf, bey meiner Rückkehr von Rom kehre ich über Nismes zurück; ich will Gerüste vor dem viereckten Hause errichten und alles versuchen, um die beyden Inschriften wieder herzustellen. Ich verlasse diesen Gegenstand nicht, ohne Ihnen noch ein Wort vom viereckten Hause und einen Einfall zu sagen, den ich gewagt habe, dem Minister vorzuschlagen; es ist dieser, es nach Paris schaffen zu lassen. Sie wissen, daß es aus großen, nicht mit Ciment verbundenen Steinen erbauet ist. Ein geschickter Baumeister zerlege es, man lasse die Materialien auf der Rhone oder auf dem Meere fortbringen, füge sie in Paris wider zusammen, und so ist mein Entwurf ausgeführt.

Ich habe den Bogen von Saint-Remi und das nahe dabey stehende Monument gesehen; beyde sind in unseren Memoires in Kupfer gestochen, aber so, daß man sie nicht wieder erkennt. Hr. von Mautor, der sie erklären wollte, war durch aufs Gerathewohl gemachte Abstiche betrogen, und hat uns wieder betrogen. Ich glaube die Bestimmung dieses Monuments erkannt zu haben; ich will es aber noch einmahl in Gesellschaft eines guten Zeichners sehen, denn ich erzähle Ihnen hier bloß die ersten erhaltenen Eindrücke. Wir eilen überall wie Blitze

vorüber. Wir sehen alles, aber ich wage es nicht, etwas über das, was wir sahen, zu bestimmen.

Da bin ich endlich in Marseille, in der Stadt, wo ich meine ersten Jahre verlebte, und die ich mit so lebhafter Freude wieder gesehen, in der Stadt, wo ich acht Tage zugebracht, um die trefflichen Medaillen des armen Cary (2) in kleine Stücken Papier einzuwickeln; in der Stadt endlich, wo ich die goldene Medaille von Petranio erhalten, die der Abbe Boule besaß. Ja, mein lieber Graf! ich habe sie, ich halte sie, und ich bin weniger stolz darauf, sie erhalten, als die Hartnäckigkeit eines Mannes besiegt zu haben, der in einem Zeitraume von dreyßig Jahren sie den Alterthumskennern aller gekrönten Häupter verweigert hatte. Diese Unterhandlung dauerte fast eine ganze Woche. In den ersten beyden Tagen wandte ich die überredendsten, die rührendsten Ausdrücke an, selbst den noch überredendern, den Anblick einer Goldbörse: nichts aber konnte den Tyger zähmen. Wir trennten uns mit einiger Kälte. Ein lichtvoller Gedanke flog mir durch den Kopf (3); ich theilte ihm diesen durch die zweyte Hand

(2) Hier ist das Gemälde, das Hr. Barthelemy in seinen Denkschriften von Hrn. Cary macht: Cary hatte sich mit Glück auf das Studium der Monumente des Alterthums gelegt, er besaß ein schönes Medaillen-Kabinet und eine kostbare nach seinem Geschmack gewählte Bücherssammlung: wir verdanken ihm unter andern Werken die nach Medaillen eingerichtete Geschichte der Könige von Thracien und des Bosphorus. Seine in aller Hinsicht durch einen trefflichen Geist und sanfte Sitten geleiteten Kenntnisse, machten seinen Umgang eben so angenehm als lehrreich. Ich liebte ihn sehr. (Note des Herausgebers.)

(3) Dieser lichtvolle Gedanke, von dem Barthelemy

und im Geheim mit. Ich sah diesen harten Mann zu meinen Füßen um die Annahme der Schaumünze bitten; die Bedingungen überließ er mir. Nein, nie ward eine Unterhandlung glücklicher geleitet. Ich habe Lust, Ihnen ihre Geschichte zu schreiben. Ich will sie Ihnen in abgebrochenen Stücken zusenden: doch nur unter zwey Bedingungen; daß Sie einige Neigung haben müssen, sie zu lesen, und daß sie nur für Sie allein bleibe. Die Beschreibung des Orts, wo der Abbe Boule wohnt, und meine Unterhaltungen mit ihm, könnten wohl die Neugierde reizen.

Dieser Mann besitzt viele Stücke des Alterthums, es ist aber unmöglich, sie zu sehen. Ich bin einige

redet, um dem Abbe Boule zu gewinnen, biethet dem Beobachter, der alles verstehen, oder alles errathen will, nichts Lichtvolles an. Lange habe ich die Lösung dieses Räthsels gesucht, endlich habe ich eine Muthmassung gefunden, oder zu finden geglaubt, die die Neugierde ein wenig zufrieden stellt; sie stützt sich auf das, was Barthelemy in seinem 27sten Briefe in Hinsicht der Unterhandlungen um eine Schaumünze mit Muselli von Verona sagt. „Ich werde, sagte er, nach Verona gehen, überläßt er mir die Schaumünze, so gebe ich ihm einige Hoffnung, verweigert er sie mir, nun so drohe ich ihm mit meiner Widersetzung gegen seine Wünsche, freylich das alles mit Artigkeit." Hier war die Rede von einer Stelle als Korrespondent der Akademie der schönen Wissenschaften.

Dieß ist wahrscheinlich die List, die er in Hinsicht des Abbe Boule anwandte, der ohne Zweifel eben so sehr als Muselli wünschte, zur Akademie zu gehören.

In Hinsicht der Unterhandlung mit Petranio kann man sich vom Unterschiede des Interesses zwischen einem zutrauungsvollen Briefe und den einfachen Anmerkungen eines bloßen Journals überzeugen. (Note des Herausgebers.)

davon auf der Erde gewahr worden: es waren ziemlich gut erhaltene ägyptische Figuren. Er besitzt noch überdieß Graviers Kabinet in Kasten, worin jedes Stück eingepackt liegt. Jeder Vorschlag, sie von ihm zu erhalten, ist umsonst; es wäre weit leichter, ihm das Leben zu entreissen, welches seine Filzigkeit und sein unauslöschlicher Durst, zu besitzen, bald thun werden.

Sie werden von Seiten Cary's glücklicher seyn. Er besitzt vier schöne Köpfe von Marmor, von denen drey Männer- und einer ein Weiberkopf ist; ein Marmor von anderthalb Fuß Höhe, stellt in Bas-Relief einen Jüngling mit halbem Körper vor, in eine Art Toga gehüllt, aus der seine auf die Brust gelegte Hand hervorgehet.

Eine auf einem Kissen niedergehockte, die Beine kreuzweise verschlungene ägyptische Figur, welche mit beyden Händen eine Rolle hält: von einem Fuß und vier bis fünf Zoll Höhe, im rothen, schwarzen und weissen Stein mit Salztheilchen; eines der sonderbarsten Monumente.

Sieben Marmors mit Inschriften, die größtentheils Grabschriften sind; ein verstümmelter und mit einer phrygischen Mütze bekleideter Kopf; zwey oder drey Köpfe, wovon nur die Maske übrig ist; ein kleines, ohngefähr sechs Zoll hohes Grab, auf welchem eine liegende, mit Lorbeeren gekrönte Figur in Bas-Relief eingegraben ist; wenn dieses Stück antik ist, so ist es wegen der Form sehr ausserordentlich.

Ich habe den Hrn. Cary gefragt, wie hoch er diese Stücke schätze. Er hat ihre Schätzung mir überlassen wollen; da ich mich aber ganz allein auf Ihren Ausspruch berufe, so sind wir übereingekommen,

daß Sie sie sollten abhohlen lassen, und sie selbst schützen. Sie müssen deßwegen schon die Güte haben, ihm einen Dankbrief zu schreiben, dann Ihre Befehle zu ertheilen, damit man diese antiken Uiberbleibsel abfordere, und, wenn sie bey Ihnen angelangt sind, ihm bloß zu sagen: der Handel ist geschlossen. Wenn Sie, anstatt einer Summe Geldes, ihm als Umtausch Muscheln oder andere Stücke der Naturgeschichte überlassen könnten, so dürfte er das lieber wollen.

Ich konnte nicht in Marseille die Bestätigung der beyden Isisse, worüber Sie mir eine Note gegeben, anstellen; die Untersuchung des Caryschen Kabinets hat mich ganz beschäftigt.

In dieser Stadt habe ich ihren Brief erhalten; ich danke Ihnen tausendmahl dafür. Zu Antibes, wo wir übermorgen eintreffen werden, erwarte ich Nachrichten von Ihnen; man wird mir dahin die Briefe nachschicken, die in Marseille seit meiner Abreise angekommen sind. Bey dem Hrn. Pignon habe ich mehrere Zeichnungen von Monumenten gesehen, die sich noch in Aegypten finden. Sie scheinen mir sehr genau und gut gemacht. Seine Absicht wäre wohl, daß der König sie ihm abkaufe; ich glaube, daß dieser Besitz vortheilhaft seyn könnte. Sie müssen sie kennen; was sagen sie davon?

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen etwas vom allgemeinen Eindruck zu sagen, den meine Reise auf mich gemacht hat. Der hohe Grad der Ermüdung ist unbegreiflich; alles trägt dazu bey: die Sonne, der Staub, der Mangel an Schlaf. Nichts aber schlägt meinen Muth nieder; ich fühle es, ich würde bis ans Ende der Welt reisen, wenn es seyn

müßte; vielleicht, daß ich durch langes Reisen an Leichtigkeit gewönne. Es kümmert mich im jedem Fall wenig, was der Erfolg seyn mag, ich setze alles aufs Spiel; übrigens werden diese Unbequemlichkeiten reichlich durch das Vergnügen ersetzt. Diese stolzen Monumente der Menschen, diese großen Wirkungen der Natur, die sich folgen, oder die sich täglich unter unsern Augen vereinen, erweitern die Vorstellungen, und erheben uns oft über uns selbst. Nichts gleicht an Lebhaftigkeit dem Enthusiasmus, den man unter diesen Umständen empfindet, und das Vergnügen trifft jeden Theil der Seele. Aber das ist Metaphysik; ich lege die Feder nieder; ich bin des Schreibens müde. Tausend Entschuldigungen für so viel Ausgestrichenes und so vielen Galimatias; ich bin zu beschäftigt, um das alles zu vermeiden. Der Präsident trägt mir Komplimente an Sie auf. Tausend Umarmungen von mir.

Dritter Brief.

Genua, am 22. Sept. 1755.

Da sind wir in Genua, mein lieber Graf; wir sind hier seit eilf Tagen, und wissen nicht, wenn wir weiter reisen werden. Schreckliche Regengüsse haben uns jeden Ausweg verschlossen. Die Seeleute behaupten, daß, wenn es salzig regnete, sie uns nach Livorno führen würden, daß aber das süße

Wasser den Ruderern entgegen sey. Die Genueser sagen, daß man, um den Weg nach Parma zu nehmen, durch das Bett der Polsevera gehen müsse, die durch den Regen sehr angeschwollen seyn soll. Der Weg durch die Corniche ist nicht brauchbar. Endlich, wenn es dem Regen einfiele, noch zwey Monathe fortzufahren, wie das zu Zeiten geschehen ist, dann wären wir genöthigt, noch zwey Monathe in Genua zu bleiben: Wahr ists, daß wir uns da sehr vergnügen; eine sehr schlecht aufgeführte Oper, keine Bibliothek, keine Alterthümer, mit Ausnahme einiger Senatoren, die, ohne Geschäfte zu haben, immer beschäftigt sind; anstatt der Soupers, große Gläser Limonade, oder kleine Tassen Chocolade, die man in allen Häusern herumreicht; Unterredungen von vier bis fünf Stunden über nichts.

Man muß inzwischen alles sagen. Genua vermag auf einige Tage die Neugierde des Fremden zu befriedigen. Die Kirchen, die Palläste, die Gemälde, und über alles die schönen Bildsäulen von Puget, haben mehr als einmahl unsere Bewunderung auf sich gezogen. Dieser Puget war ein großer Maler in der Bildhauerkunst. Ich denke, kein Künstler besaß so viel Geist und ließ den Marmor besser reden, als er. Ein edler Genueser fragte uns vor Kurzem in guter Gesellschaft, ob wir den Catin (1) gesehen hätten? er verstand darunter il Catino ein Smaragd, der in der Kirche des heil. Laurenz aufbewahrt wird. „Wir haben ihn gesehen, sagte ich, ohne ihn aber handhaben zu können.“ Sie wißen, mein lieber Graf, daß er unter sieben

(1) Catin: eine liederliche Weibsperson.

bis acht Schlüsseln eingeschlossen ist, daß man ihn selten und nur mit einem lächerlichen Zeremoniel zeigt.

Eine zahllose Menge Volks belagerte die Thür der Sacristey, die angefüllt mit Menschen war, die in vieler Hinsicht dem Pöbel glichen. Wir näherten uns mit Mühe. Die Platte ist ein Sechseck, aber sie ist so voll Blasen, daß ich sie mit Gewißheit für Glas halte. Wir hütheten uns wohl, unsere Vermuthung laut werden zu lassen, Ihnen darf ich sie aber mit der Bitte mittheilen, mir zu sagen, ob die ächten Smaragde Blasen haben; ich glaube es nicht. Wir haben hier einen Mann von vielem Geist und Verdienst gefunden; Sie haben ihn in Paris gekannt, den Hrn. Marquis Lomellini, der uns aufs verbindlichste aufgenommen hat. Auch der Hr. von Neuilly überhäuft uns mit Artigkeiten und Aufmerksamkeiten. Ich habe eine gewisse Art wissenschaftlicher Männer entdeckt, die ihr Leben damit zubringen, Sonnets zu machen, die keiner lieset, mit denen sie aber die Fremden erwürgen. Ich habe eine sehr gute Inschrift abgeschrieben, die die Grenzen des alten Genua's festsetzt; sie ist um ohngefähr 150 Jahre älter, als die gemeine Zeitrechnung, und war mit weniger Genauigkeit bekannt gemacht. Man müßte sie berichtigen, was ich aber nicht thun werde. In dieser Hinsicht wäre es nothwendig, die um Genua liegenden Berge zu durchlaufen und die alten Grenzen aufzusuchen, die den Inschriften zufolge auf diesen Höhen waren. Dieses Monument ist gleichwohl nützlich, es wird mir vielleicht in der Bestimmung des Triumphbogens von Orange nützen.

Wäh-

Während meines Aufenthalts in der Provence besuchte ich die Trümmer dieser Stadt, wovon ich mit Ihnen oft geredet habe. Ich führte zwey Bauern und zwey Taucher dorthin. Wir arbeiteten den ganzen Tag, und fanden nichts als ungestaltete Trümmer; man mußte einen Monath daran arbeiten, um etwas zu entdecken. Diese Ruinen sind bey der Ciotat in der Tiefe des Meerbusens der Baumelen. Dem Anscheine nach könnte es wohl das alte Tauroentum, ein marseillisches Schloß und Kolonie seyn. Ich übersende Ihnen in der Folge eine umständlichere Beschreibung dieses Orts, mit zwey Stücken eines zerbrochenen Topfs, die mit Zierrathen beladen sind, und die ich daselbst gefunden habe (2).

Ich schmeichelte mir, mein lieber Graf, daß Sie nach Genua an mich würden geschrieben haben. Die beyden Briefe, von denen ich einen in Marseille, den andern zu Antibes erhielt, lassen mich wünschen, mit jedem Posttage von Ihnen Briefe zu bekommen: sie haben uns eine unbeschreibliche Freude gemacht. Wenn Sie gütigst fortfahren wollen, mir von Ihnen Nachricht zu geben, so müssen Sie so gefällig seyn, Ihre Briefe nach Rom unter der Aufschrift des Hrn. Boyer, Secretair der französischen Ambassade, an mich zu richten; er wird sie mir überall zustellen lassen, selbst hier, vorausgesetzt, daß die Sündfluth fortdauere. Sagen Sie mir doch auch gefälligst, durch wen man die Stelle des Hrn.

(2) Der vollständigern Kenntniß wegen über Tauroentum, sehe man die beyden Denkschriften von Marin im Journal der Gelehrten analysirt. 1782.

Mirapoix nun in unserer und der französischen Akademie ersetzen will.

Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ihr Geheimniß und Ihr Gemälde in Genua, wo Ihr Nahme schon bekannt war, viel Aufsehen gemacht haben, und daß ich in Marseille das Gemälde im Saal der Maler-Akademie aufstellen ließ, wo alle Liebhaber es bewunderten (3).

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich bin untröstlich, seit dem Vetranio nichts erhalten zu haben. Meine achtungsvollen Komplimente an den Hrn. Castagnier, à tutti quanti, an Madame von Boze und an den Hrn. von Malesherbes; ohne aber die Herren Boutin, Watelet, Mariette, von Fonce-magne ꝛc. ꝛc. zu vergessen.

(3) Einige Zeilen aus Plinius Naturgeschichte, die bis zur Zeit des Grafen Caylus als ein Räthsel angesehen wurden, gaben ihm den Gedanken, die enkaustische Malerey nach 1100 Jahren wieder aufleben zu lassen. Daß Geheimniß dieser Kunst bestand theils darin, mit einem Pinsel das am Feuer geschmolzene Wachs aufzutragen. Nachdem der Graf Caylus, als wahrer Artist, den ächten Sinn der Stelle im Plinius festgestellt hatte, nahm er seine Zuflucht zur Chemie, um seine Muthmaßung zu bestätigen. Hr. Majault, Arzt der medizinischen Fakultät in Paris, machte mit ihm eine Reihe von Versuchen, die der Graf nur dann beendete, als seine Vermuthungen Entscheidungen geworden waren. Am 12. Nov. 1754 stellte er in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der schönen Wissenschaften ein Gemälde aus, das von Vien nach dem von Plinius vorgezeichneten Verfahren auf Holz gemalt war. Es war eine Kopie einer antiken Büste der Minerva. (Anmerk. des Herausgebers.)

Vierter Brief.

Florenz, am 23. Oct. 1755.

Ich habe, mein lieber Graf, in Genua zwey Ihrer Briefe erhalten, und so eben noch einen andern, den man mir von Rom zurückgeschickt hat. Ich danke Ihnen tausendmahl dafür; sie haben uns sehr vieles Vergnügen gemacht, und ich besonders bin durch Ihr Andenken und die Beweise, die Sie mir davon so gütigst geben, sehr lebhaft gerührt. Ich entspreche diesen Gesinnungen durch den brennendsten Eifer, zu Ihrem Vergnügen beyzutragen; aber nach der Begebenheit mit Cary, den ich für Sie zu gewinnen gesucht habe, bin ich nicht glücklich gewesen. Von Genua nach Florenz keine Alterthumskenner, keine Kabinette, kein Neugieriger in der Stadt, Jedermann lebt auf dem Lande.

Ich muß vielleicht auf Bologna wieder zurückkehren, wo wir uns nur eine Woche aufgehalten. Ich habe daselbst sorgfältig das Kabinet der Antiken untersucht, das man fürs Institut eingerichtet hat, und etwas entdeckt, das ich Ihnen mittheilen muß. Sie haben ein in Gold auf Glas gemaltes Gemälde, welches der Hr. de la Nauze für einen Diadumenier, und wir für, ich weiß nicht was, hielten. Wir dachten, daß es eine Art Kapsel, oder ein Schmuck, um den Hals zu tragen, sey: weit gefehlt; es diente zum Boden einer Vase. Man siehet im Institut einige davon, in Florenz habe ich

noch andere gesehen. Hier ist die Abschrift, die ich von denen, die in Bologna sind, genommen habe.

Eine Kinderbüste mit ganzem Gesicht, (en face) mit dem Siegel und folgender Inschrift: M. Coccejus Onesimus.

Eine andere: zwey Büsten, an deren unterstem Theil: Pie Zeses: zwey Zoll ein Viertel im Durchschnitt.

Noch eine andere ohne Inschrift, und bloß eine Büste.

Eine vierte mit zwey Büsten und einer Palme: Pie Zeses oben, und unten LENTinus Crispi.

Sie wollen die, die sie haben, in Kupfer stechen lassen; ich glaube nicht, daß Sie in ihrer Beschreibung zu umständlich seyn müssen. Mir scheinen diese Monumente in diesem Lande sehr bekannt. In Bologna habe ich eine Handschrift aus dem 14. Jahrhunderte gesehen, die in Betreff der Künste verschiedene Geheimnisse enthält Unter andern dasjenige: die Farben auf Glas und das Gold auf Papier oder Pergament anzubringen, wie man sie in den schönen Zeiten der letzten Jahrhunderte findet. Das erste dieser Geheimnisse ist zu kurz in seiner Erklärung, und wird unerklärbar. Das zweyte ist sehr umständlich aus einander gesetzt. Man hat im Institut angefangen, es anzuwenden; die ersten Versuche versprachen einen vollständigen Erfolg, als der Tod desjenigen, der das Werk unternommen, es ganz unterbrach. In Frankreich könnte man ihn wieder anfangen. Ich habe dem Hrn. Grafen von Argenson eine Abschrift des Verfahrens, so wie es in der Handschrift ist, zugesandt; mit der zunächst umlaufenden Post sollen auch Sie eine zweyte haben.

Da sind wir endlich in Florenz, dem Vaterlande des Dante und des Michel Angelo; Florenz, die Hauptstadt der Künste in ihrer Wiedergeburt; Florenz endlich, wo noch alles den Ruhm der Medicis und den Schutz athmet, den sie den Wissenschaften gaben. Es ist mir nicht möglich, Ihnen den Eindruck darzustellen, den so viele vereinte Schönheiten auf mich machten. Ganze Tage haben wir in dieser Gallerie, oder vielmehr diesem Rüsthause der Meisterwerke aller Art, zugebracht. Welche Pracht! Ich lasse mich in keine Umständlichkeiten ein; Sie haben alles und mit aufgeklärtern Augen, als die meinigen, gesehen.

Wir haben gleichfalls das Kabinet des Baron von Stosch durchsucht. Ich habe ihm ihre Schwefel-Abgüsse zugestellt, die er mit Vergnügen empfangen, so wie Ihr Buch, das er mit so vielem Vergnügen als Begierde gelesen hat; sein Kabinet ist unendlich: 25,000 Schwefelabgüsse, Kupferstiche, geschnittene Steine, Antiken, Medaillen, Handschriften, Landkarten, Zeichnungen. Er hat Italien ausgeplündert, und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, sie verhärteten aber nur ein Herz, das von Natur nicht weich ist. Ich habe die wilde Hartnäckigkeit des Abbe Boule und einiger anderer Aufkäufer besiegt.

Ich siege nicht über den Mächtigsten unter ihnen. Ich bin darüber trostlos, ohne niedergeschlagen zu seyn. Ich spinne Verschwörungen an, die ihn während meiner Abwesenheit umringen sollen, vielleicht habe ich das doppelte Vergnügen, das, wor-

auf er neidisch ist, zu besitzen, selbst es wider seinen Willen zu besitzen. Gori ist der vortrefflichste Mann von der Welt, ohne Leidenschaft, ohne Neid und ohne Geld; achtungswerth durch seine Sitten und seine Arbeiten, allgemein von den Fremden und seinen Landsleuten geehrt; immer haschend nach Vermuthungen, findet er viele, nach Beschützern, und findet keinen. Er hat mich mit Artigkeiten und Zuvorkommungen überhäuft; um 14 Tage hat er eine Reise die er auf das Land machen sollte, verschoben, und das einzig, damit wir uns gegenseitig kennen lernen möchten. Eine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit werde ich zu erkennen wissen; Sie können fest glauben, daß dieß nicht den geringsten Einfluß auf mein ihm gegebenes Zeugniß gehabt hat. Sie würden ihn lieben, wenn Sie ihn kennten; er liebt, er schätzt Sie, wie er es soll, das heißt, als Kenner. Nichts muntert ihn hier auf; er wünscht, drey Bände in Fol. mit Kupferstichen über alle bekannte Verzeichnisse der Consuln (dyptiques) drucken zu lassen; seine Absicht ist, einen Band davon der Akademie und die übrigen Mezänen zu dediciren, die den Druck begünstigen könnten. Ich möchte ihm diese auffinden; dürfte er bloß den Ruhm um Rath fragen, so wäre die Wahl nicht schwer, und wir würden Ihrer Bescheidenheit kein Gehör geben. Sie würden mich ganz besonders verbinden, wenn Sie ihm dienen könnten. Er besitzt einige kleine Alterthümer; da er aber jetzt eben seine Wohnung verändert hat, so konnte ich sie nicht sehen; wenn ich nach Florenz zurückkomme, sollen Sie davon hören, und ich werde dann auch etwas für Sie haben.

Ihr Gemälde habe ich überall, wohin ich gekommen bin, und vorzüglich in Parma Ihr. Königlichen Hoheiten, vorgezeigt. Es ist überall gelobt und bewundert worden; die größten Lobsprüche aber wurden dem Urheber des Geheimnisses ertheilt. Ich will Ihnen nicht schmeicheln; das was ich Ihnen sage, ist wahr. Eins der Exemplare Ihres Werks habe ich dem Marquis Lomellini in Genua gegeben; ein anderes dem Hrn. du Tillot in Parma, ein drittes dem Hrn. Marquis Gerini in Florenz. Es bleiben mir, wie ich glaube, nur eins oder zwey übrig: ich bitte um die Freundschaft, mir noch einige nach Rom zu senden.

Ein anderer Auftrag. Ich hatte nach Italien ohngefähr 15 Exemplare meiner Dissertation über die Ruinen von Palmyra gebracht; man hat sie mir aus Artigkeit abgenommen. Ich bitte Sie inständigst, unter der Hand einige bey Guerin kaufen zu lassen, und sie mir, entweder in verschiedenen Paketen, oder contersignirt, oder unter der Aufschrift des Hrn. Boyer, Gesandtschafts-Secretairs in Rom, zuzusenden.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich habe nicht Zeit gehabt, Ihren Brief zu beantworten, wiewohl ich Ihnen noch vieles zu sagen hätte; meine Zeit ist aber so kurz, daß ich kaum mein Leben ahne. Der ganze Tag geht unter Schreiben, oder Beschauen, oder darunter hin, daß ich mich mit Schmerz überzeuge, daß ich sehr unwissend, und selbst in Medaillen es bin. Glauben Sie deßwegen nicht, daß ich bis jetzt Leute angetroffen, die in dieser Hinsicht sehr geschickt wären; ihre Kabinette sind es für sie. Man kann in Wahrheit sich

eben nicht Alterthumskenner glauben, wenn man Frankreichs Grenzen nicht verlassen hat; dieß sey noch unter uns gesagt. Leben Sie wohl, die Post geht ab.

Fünfter Brief.

Rom, am 5. Nov. 1755.

Ich habe, mein lieber Graf, zwey Ihrer Briefe in Rom vorgefunden; ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ihr Tagebuch hat für uns großen Werth; ich glaube, Sie zu sehen, und zugleich der Schönheiten dieses Landes, so wie der Süßigkeiten zu genießen, die mir in unserm Vaterlande zu Theil wurden. Ich danke Ihnen auch für Ihre, in Hinsicht der Postfreyheit, für Briefe angewandte Bemühungen. Das Verlangen war an sich selbst gerecht, und man wird sicher jedesmahl der Gerechtigkeit Gehör geben, wenn Sie ihr die Hand biethen.

Da sind wir, mein lieber Graf, endlich in Rom, wohlgenähret, trefflich schmausend, und von dem Hrn. und Mad. von Stainville mit Artigkeit und Güte überhäuft. Ich habe Ihnen vom Eindruck geschrieben, den die Gallerie von Florenz auf mich gemacht hat; damahls aber glich ich der Ratte des la Fontaine, der der kleinste Hügel, Berge Cenis, oder Cordeillera's schienen. Rom hat alle meine Ideen umgeändert, es drückt mich zu Boden; ich kann Ihnen nichts sagen.

Ich habe zwey Stunden auf dem Kapitol zuge-

bracht, und nichts gesehen. Die ungeheure Menge Büsten, Statuen, Inschriften und Bas-Reliefs, die durch die Sorgfalt der letzten Päpste in diesem Pallast vereint sind, erschöpfen die Bewunderung. Wir dürfen nicht mehr hoffen, ähnliche Sammlungen veranstalten zu können; wir leben für Alterthumsforscher in einem eisernen Zeitalter; in Italien mußte man Untersuchungen anstellen; man wird die Römer nie anderswo, als in Rom überwinden. Ich erröthe täglich tausendmahl über die unendlich kleinen Monumente, die sich in unserm unendlich kleinen Antiken-Kabinette befinden; ich erröthe, es den Fremden gezeigt zu haben; was wird man von dem Interesse denken, das ich an allen jenen sieben bis acht Zoll hohen Bronzen, an jenen zwey oder drey verstümmelten Köpfen nahm, deren Größe und Seltenheit ich von ihnen bewundert zu sehen erwartete? Warum unterrichtete man mich nicht?

Denken Sie sich große Zimmer, ich sage nicht ausgeschmückt, wohl aber mit Statuen und Monumenten aller Art angefüllt; ein Kabinet, das fast eben so groß, als das der Medaillen, ganz überfüllt von Büsten der Philosophen, ein anderes mit Büsten der Kaiser ist; vervielfältigte Gallerien, Korridors, Treppen, wo man nichts sieht, als große Statuen, große Inschriften, große Bas-Reliefs; die consularische Pracht, einen alten Plan von Rom in Mosaik, ägyptische Bildsäulen von kolossaischer Größe, von Basalt oder schwarzem Stein; was sage ich? man findet hier das alte Aegypten, das alte Athen, das alte Rom.

Ich weiß, daß der größte Theil dieser Monumente in Kupfer gestochen ist; ausserdem aber, daß

man täglich neue entdeckt, die es nie waren, sind die, die man in verschiedenen Werken bekannt gemacht hat; und welch ein Unterschied zwischen Kupferstich und Original, zwischen der zerstreuten und der versammelten Kirche.

Im Ernst, der Kopf schwindelt mir, und ich weiß nicht, wie viele Zeit dazu gehört, das ganze Kapitol zu sehen, und dann das ganze Colliseum, alle die Bogen, alle die Wasserleitungen, diese Peterskirche und dann noch alle diese Privat-Kabinette.

Diesen Morgen sind wir beym Kardinal Alexander Albani gewesen: er überhäufte uns mit Liebkosungen; er erwartete mich seit lange, und hörte nicht auf, es mir nach meiner Ankunft sagen zu lassen. Er hat vor einigen Jahren sein Antiken-Kabinet dem Papst verkauft. Er hat nachher den Einfall gehabt, ein anderes anzulegen: er sprach, und alles war geschehen. Alle seine Zimmer sind mit Statuen, mit Büsten und großen Vasen von Porphyr und Alabaster angefüllt.

Ich habe den P. Contucci, bloßen Jesuit, gesehen, der keine Einkünfte genießt; er hat mir aber mehr antike Gemälde, mehr Cameen, mehr Antiken von Gold gezeigt, als der reichste Partikulier in Frankreich auftreiben könnte. Man muß es noch einmahl gestehen, nur hier finden sich unerschöpfliche Steinbrüche von Alterthümern, und man sollte in Hinsicht der Fremden auf die Thür del popolo diese schöne Inschrift von Dante setzen:

Lasciati ogni speranza voi ch'entrate.

Ihr Nahme ist in Rom sehr bekannt, mein lieber Graf, Ihr Werk aber ist es nicht eigentlich.

Man hat mir viel Gutes von ihm gesagt, aber nur nach dem Rufe.

Der Hr. Botari, Aufseher der Bibliothek des Vatikans, derselbe, der das Musaeum Capitolinum gegeben hat, möchte es sehen; der P. Contucci gleichfalls. Fordern Sie den Buchhändler in Paris, der mit Bouchard, Buchhändler in Rom, in Briefwechsel steht, auf, ihm einige Exemplare zu schicken. Ich irre mich und denke nicht nach; ich will mit Bouchard reden: besser ists, die Sache kommt von ihm. Sagen Sie mir, ob Sie Lust haben, einige kleine Monumente von Gold und Silber, z. B. Ohrengehänge, kleine Statuen ꝛc. zu kaufen, doch muß ich Ihnen sagen, daß alles hier unbeschreiblich theuer ist. Die Italiäner sind Schurken, sie reden von Sequinen nur funfzigweise.

Was ich Ihnen jetzt sagen will, bitte ich keinem mitzutheilen. Es findet sich hier ein Magazin antiker Gemälde, die im alten Pompeja, das fast zu gleicher Zeit mit dem Herkulaneo zerstört ward, entdeckt wurden. Diese Gemälde übertreffen die des Herkulaneums um vieles; schönes Kolorit, schöne Zeichnung, schöne Verzierungen: größtentheils mit Kalk oder anderer Materie bedeckt, die man leicht wegnimmt. Hr. von Condamine hatte vor meiner Ankunft davon ein schönes Stück erhalten und andere abzeichnen lassen, er hat versprochen, mir einige zu verschaffen; ich will suchen, für Sie und fürs Kabinet welche zu erhalten. Sagen Sie mir Ihre Meinung. Sie sind sehr theuer: was ihnen noch eigenthümlich ist, ist die Inschrift auf allen in Buchstaben, die ich nie gesehen hatte; es ist weder

griechisch, lateinisch, noch etruscisch, noch punisch; ich will sie nach Bequemlichkeit ausstudiren. Von diesem allen, mein lieber Graf, sagen Sie nichts; man muß des Zartgefühls des Hrn. de la Condamine schonen, welcher wünscht, diese Gemälde zuerst in Frankreich bekannt zu machen, und übrigens mir alle Höflichkeiten erweiset.

Der P. Contucci würde mir auf den Weg geholfen haben, wäre ich zuerst gekommen: doch es schadet nicht; wenn wir nur einige von diesen Gemälden erhalten, dann werden wir sehr zufrieden seyn. Die Entdeckung ist für Künste und Literatur sehr wichtig: ich will in dieser Hinsicht alle nöthigen Nachrichten einziehen: sagen Sie mir aber Ihre Meinung und was Sie hier verlangen.

Ich bitte Sie, den Hrn. Guai, den ich grüsse, zu fragen, ob Mad. von Pompadour eine Folge von Schwefelabgüssen besitzt; ob sie z. B. die Steine des Königs in Schwefelabgüssen und weiter nichts hat; es ist ein Auftrag, den man mir gemacht, und ich werde mich freuen, wenn Sie es nicht vergessen.

Gori, den ich in Florenz zurück gelassen, hat mir einen sehr großen gravirten, in einem Ring eingefaßten Stein gezeigt; es ist ein Carniol, der eine Gattung Käfer vorstellt, nebst einem Kopfputz und einem egyptischen Weiberkopf. Das ist wohl der beßte Beweis des Verkehrs der Aegyptier mit den Etruskern. Der Baron von Stosch steht schon in einer langen Unterhandlung um ihn; ich glaube aber, wenn ichs will, den Vorzug zu erhalten. Er glaubt, daß er ungefähr 4 Louis werth sey; es ist theuer, aber der Stein ist merkwürdig. Wollen Sie ihn, und soll ich einige Schritte versuchen?

Sie sagen mir nichts vom Hrn. von Bougain-

ville: wo ist er und wie gehts ihm? Tausend Komplimente à tutti quanti, und nahmentlich an Hrn. Gibert, den ich noch nicht in meinen andern Briefen genannt habe, dessen Freundschaft mir aber unvergeßlich ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, es sind fast fünf Stunden, daß ich schreibe, ohne Ruhe, ohne Zusammenhang und fast ohne Nachdenken. Ich möchte ein vierfaches Wesen seyn; eins zum Sehen, eins zum Nachdenken, eins zum Schreiben und eins für die zu erfüllenden Pflichten. Die Wochen eilen mit Schnelle vorüber; die Sonne geht in einem Augenblick auf und unter; das ist schon der fünfte Tag nach unserer Ankunft; wir haben einige Besuche abgelegt, wir haben aber nichts gesehen.

Ich sage ihnen nichts von Medaillen, ich verspare es für ein anderesmahl. Ich habe Balsam in das kochende Blut des kleinen Guiard gegossen: er fürchtete Ihre Protection verloren zu haben. Ich habe ihn auf dem Punct gesehen, mich vor Freundschaft verschlingen zu wollen, als ich ihm die Stelle aus Ihrem Briefe vorlas: er ist Ihnen sehr ergeben, so wie dem Hrn. Bouchardon, dem ich Komplimente zu machen bitte. Er wird mit seinem Zögling einst sehr zufrieden seyn: er ist ganz Feuer und Salpeter; er soll uns begleiten, wenn wir Statuen besuchen. Auch Hr. Natoire hat uns seine Dienste angebothen; heute kam er zum Hrn. Gesandten. Wir waren ganz nahe beysammen und tranken auf Ihre Gesundheit.

Ihre enkaustische Malerey und das Gemälde, das ihr zum Beweise dient, machen hier Glück. Hr. und Frau von Stainville zeigen sie allen, die fähig sind, über das Verdienst dieser Entdeckung zu ur-

theilen; sie begleiten dieß Verfahren mit tausend schmeichelhaften Dingen für ihren Erfinder. Ich muß Ihnen davon Nachricht geben, zuerst, weil ich davon für mich einen Theil des Vergnügens neh- me, das es Ihnen machen muß (diese Redensart ist eben nicht sehr lichtvoll; aber ich will sagen, daß Sie mir des Vergnügens wegen Glück wünschen müssen, das mir zufällt, wenn ich Sie loben höre: dieses ist fast eben so unverständlich; es fehlt mir aber an Zeit, verständlicher zu seyn); zweytens, da- mit Sie selbst urtheilen, ob es nicht gut gethan sey, ihm durch den Hrn. von Bombarde etwas Erkennt- liches zu sagen, welcher mir den größten Dienst er- zeigen würde, wenn er, nachdem er die Fortdauer meiner Anhänglichkeit angenommen, nicht von neuem der Dolmetscher meiner Erkenntlichkeit, in Hinsicht des Hrn. von Stainville, seyn wollte. Leben Sie wohl, ich bin außer Stande, weiter zu schreiben.

Sechster Brief.

Rom, am 11. Nov. 1755.

Hier, mein lieber Graf, ist noch ein Brief und zwar zu Gunsten eines für die Akademie wichtigen Gegenstandes. Man hatte die Stelle des auswärti- gen Akademikers, die der Kardinal Quirini, typo- graphischen Andenkens, hatte offen gelassen. Man wollte wissen, ob der Hr. Kardinal Passionei sie oh- ne den Ehrentitel annehmen möchte. Die Akademie, oder vielmehr verschiedene unserer Mitbrüder hatten

mir aufgetragen, ihn in dieser Hinsicht auszuforschen; ich habe mit ihm davon geredet. Er hat als Mann von Geist geantwortet, daß die Stelle ihm mehr schmeichele, als der elende Rang oder Titel, die nichts, oder die zu viel bedeuten, deren das wahre Verdienst nicht bedürfe, und die eine Last für das erborgte Verdienst sind. Er hat nicht dieselben Worte, wohl aber denselben Sinn ausgedrückt: Sie können daraus schließen, daß er den Antrag mit Freuden, mit Erkenntlichkeit annimmt. Ich wünschte, daß er um die Stelle anhielte: er befindet sich aber in Umständen, die es ihm nicht erlauben, diese Forderung zu thun. Ich kenne seine Gründe; Sie sollen sie einst erfahren, sie sind von großem Gewicht, so daß es unhöflich seyn würde, von neuem deßwegen in ihn zu dringen. Jetzt muß man untersuchen, ob dieser Mangel an Formalitäten ein entscheidendes Hinderniß seyn darf. Die Bitten, die man genöthigt ist an die Akademie zu thun, um aufgenommen zu werden, scheinen mir übel ersonnen. Gewöhnlich haben sie nur Erschleichungen und Feindschaften unter den Gelehrten zur Folge. Wenn man diesen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so läuft man Gefahr, eine üble Wahl zu treffen; wenn man sie verwirft, so kömmt man in den Fall, den rechtschaffenen Mann der Schande eines falschen Verfahrens auszusetzen. Die Gefahr wird in Rücksicht der fremden Stellen noch größer. Könnte man wohl gut einen Mann mit glänzenden Würden abweisen, wenn es ihm einfiele, zu seinen übrigen Würden noch die eines Akademikers hinzuzufügen? Wäre es einmahl entschieden und bestimmt, daß jede Nachsuchung ein Grund der Ausschließung sey, würde dann

die Akademie nicht freyer in ihrer Wahl seyn; und das Verdienst, das sie aufsuchte, wäre dem nicht mehr als jenem geschmeichelt, der gezwungen ist, sich anzubiethen? Ist es ferner wahr, daß die Akademie immer die Nachsuchung der Aufzunehmenden verlangt hat? Ich habe den Hrn. von Boze sagen hören, daß dieser Gebrauch nicht alt sey, daß er ihn mehr für einen Mißbrauch, als eine nothwendige Vorsicht ansehe, und daß es im Allgemeinen hinreiche, daß dieser Antrag von einem Akademiker geschehe, der die Aufnahme verbürge. Ich gehe noch weiter, und nehme an, daß der Gebrauch alt und erwiesen sey; gibt es nicht Gelegenheiten, wo ein Verein die Schranken niederwerfen kann, die es sich selbst angewiesen hat? und wer verdiente wohl mehr eine Ausnahme, als der Herr Kardinal Passionei?

Ich sage Ihnen nichts von seiner Geburt, seinen Würden, selbst nichts von seiner Stelle als Bibliothekair des Vatikans; allerdings bedeutende Würden, die er aber selbst vergißt, oder die doch weit unter seinen Verdiensten stehen. Ich will Ihnen etwas von seinen Kenntnissen in jeder Gattung der Literatur, von seinem Schutz, den er den Talenten angedeihen läßt, von seinem vierzigjährigen Briefwechsel mit allen Gelehrten Europens, von seinen besondern Verhältnissen sagen, in denen er einst mit Renaudot, Longuerue, Boileau, Reland, Cuper, Gronovius und andern großen Männern stand, die bey vielen Gelegenheiten ihn um Rath fragten, und die überall für ihn die besonderste Verehrung hegten. Ich will mit Ihnen lieber von einer unendlichen Bibliothek, die er gesammelt hat, reden, wo alle Gelehrten Roms sichere Hülfe finden, und die er eben

so

so kennt, wie Sie das Alterthum und die Künste. Ich will Ihnen von den Bemühungen erzählen, die er angewandt, um den köstlichen Schatz der Antiken des Kapitols zu vermehren, von seinem aufgeklärten Geschmack für dieß Monument, und von einer ansehnlichen Sammlung alter Inschriften, die sich auf seinem Landsitz befinden und die er im Begriff ist, bekannt zu machen. Ich würde Ihnen endlich einiges von der besondern Achtung sagen, die er gegen mich für Sie äußerte, wenn ich nicht fürchtete, meiner Sache, indem ich Sie einen Beweggrund persönlichen Interesses in der Ferne blicken ließ, zu schaden. Was aber noch tiefern Eindruck auf Sie machen wird, ist sein wahrer und offener Charakter, der ihm den Haß der meisten Kardinäle zugezogen hat, sein fester Charakter, der ihn Religionsgesellschaften furchtbar macht, endlich sein Charakter der Rechtschaffenheit, der immer in einem Lande anerkannt ward, wo die Staatskunst und die Heucheley alle Tugenden, so wie alle Laster, verbergen. Wollen Sie endlich noch einen kräftigern Zug? Er hat uns gestern ganz vollkommen mit einem vortrefflichen Wein benebelt, der einzig für Gelehrte bestimmt ist, die die Neugier in dieses barbarische Land führet. Ich bitte Sie, mein lieber Graf, wegen dieser Weitläuftigkeit um Verzeihung; vielleicht wird sie unnütz; vielleicht wird in der Akademie nicht einmahl die Rede von jenen nichtigen Formalitäten seyn, die so viele Besorgnisse machen. Ich glaubte, Sie im voraus davon unterrichten zu müssen. Dasselbe habe ich in Hinsicht der Herren Pignon, von Sainte-Palaye uud von Bougainville gethan. Sie alle lieben die Akademie; es heißt für ihre Ehre sorgen,

wenn man sie auffordert, sich über die vorgeblichen Regeln wegzusetzen. Hierum bitte ich Sie, wie um eine große Gewogenheit. Diese Angelegenheit liegt mir am Herzen. Ich bedarf des Kardinals. Ich habe von ihm schon tausend Beweise der Aufmerksamkeit und Freundschaft erhalten.

Ich erwarte in der Folge noch mehrere. Eines Tages will ich mich Ihnen deutlicher erklären. Für jetzt wiederhohle ich Ihnen meine Bitte; es ist das größte Vergnügen, das Sie mir machen könnten. Ich habe in meinem letzten Briefe eines, wie man sagt, in Pompeja entdeckten Schatzes alter Gemälde erwähnt. La Condamine hat mir ein Stück davon verschafft, das ich zu 20 Sequinen, das heißt, um 200 Livres, gekauft habe, und zwar für Ihre Rechnung; sollte es Ihnen jedoch zu theuer dünken, so wird der Präsident von Cotte es erhalten; geben Sie mir bald Auskunft darüber. Es ist ohngefähr dritthalb Fuß hoch, und war von einer Tünche umgeben, die man weggenommen hat; man hat aber am Rande einen Streifen für diejenigen zurückgelassen, die neugierig seyn könnten, zu wissen, wie man sie aus der Erde ziehet. Ich werde suchen von Neapel nach Pompeja zu gehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, die Schnelle der Zeit betrübt mich; kaum habe ich Muse zu athmen. Man müßte sich mehrere Jahre in Rom aufhalten. Welche Mine für Alterthumsforscher! Ich rede von den Kenntnissen, die man hier einsammeln könnte, nicht aber von den möglichen Eroberungen. Alles ist hier unaussprechlich theuer. Diesen Morgen wollte ich einen schönen goldenen antiken Ring kaufen; seine Einfassung ist sonderbar. Man lieset

darauf dieß griechische Wort EYKTOXI, das ich nicht verstehe, wenn es anders kein eigenthümlicher Nahme ist. Der Stein der ein Onix ist, stellt zwey sich ansehende Gemälde, eines Kaisers und einer Kaiserin, vor. Man sagt, daß es das Portrait des Aurelian und der Severine sey: er enthält, sagt man, eine Unze Gold; man fordert aber dafür 60 römische Thaler, das ist 300 Livres. Sie sehen im voraus, was ich zu antworten habe.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren letzten Brief, ich danke Ihnen dafür, und werde ihn sehr bald beantworten. Dem Vorfall mit dem König Nicolas wird in diesem Lande sehr widersprochen.

Siebenter Brief.

Rom, am 1. Dec. 1755.

Ich benutze, mein lieber Graf, eine sich anbiethende Gelegenheit, um Ihnen einige Worte zu schreiben. Für Ihren letzten Brief danke ich Ihnen; er war mir eben so angenehm, als die vorhergehenden, das heißt, sehr angenehm. Ich mache Ihnen keine Komplimente; ich würde schlecht damit zurecht kommen, und Sie lieben Sie nicht.

Ich sende Ihnen zwey verschiedene Notizen von den zu verschiedenen Zeiten in Rom entdeckten Alterthümern; die Preiße finden sich daselbst angezeichnet, die Sie nach Gefallen durchgehen werden. Sie erhalten zugleich einen Brief vom Dokter Gori, der um den Briefwechsel der Akademie bittet. Ich bitte

Sie, ihn dem Präsidenten oder dem Secretair mit der Bitte zuzustellen, daß sie im Lesen alle die Stellen übergehen möchten, wo Gori etwas zu meinem Vortheile sagt: es sind italiänische Hyperbeln, die hier nichts und in Frankreich nur zu viel sagen. Anfangs äusserte er seine Bitte in einem Briefe an mich, dessen Weyhrauch mich schier erstickt hätte. Ich gab ihm diesen mit der Bitte zurück, sich unmittelbar an die Akademie zu wenden; es ist geschehen, und sein Rauchfaß verfolgt mich noch in seinem Briefe. Dieser Verfolgung ohnerachtet bitte ich Sie, sich für ihn zu verwenden; seine Bitte geschieht in der Regel; ich habe gesucht, sie mit allen nothwendigen Formalitäten zu bekleiden, um auf gewisse Art das wieder gut zu machen, was ich für den Hrn. Kardinal Passionei gethan habe. Das Beyspiel eines der berühmtesten Alterthumskenner Italiens wird, wenn man will, eine Richtschnur werden, um nicht so leicht die fremden Korrespondenten aufzunehmen. Wenn ich kann, will ich noch den Kanonikus Mazzochi auffordern, denselben Schritt zu thun, und ich hoffe, die Akademie wird mirs danken, ihr zu bloßen Korrespondenten Männer verschafft zu haben, die das ausgezeichnetste Verzeichniß zieren könnten.

Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten über die Angelegenheit des Kardinals Passionei. Es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, wie sehr sie mir am Herzen liegt. Je näher ich ihn kennen lerne, desto mehr bezaubert er mich; ich würde nicht enden, wenn ich Ihnen alle seine Güte für mich erzählte. Kaum hatte ich ihm Nachricht von meiner Reise nach Neapel gegeben, als er selbst und alle seine Freunde an

alle die Orte schreiben ließ, durch die wir müssen. Er hatte den Papst so sehr für mich eingenommen, daß ich die schmeichelhaftesten Beweise der päpstlichen Güte erhielt. Er erinnert sich oft mit Vergnügen der Bekanntschaft Ihrer Frau Mutter, und hat mir es aufgetragen, Ihnen viel Verbindliches in seinem Nahmen zu sagen. Ich werde mit Ihnen weitläuftiger von seiner Eminenz reden, es sey nun in meinen Briefen, oder in Paris; denn ich gestehe sehr aufrichtig, daß es mich entzückt.

Uibermorgen reisen wir nach Neapel ab. Der Präsident, der Ihnen tausend Komplimente macht, nimmt Guiard und Fauchet, der freywilliger Architekt und ein sehr sanfter und einsichtsvoller Mann ist, mit sich.

Ich habe Giraldie gesehen, der mich nicht wieder erkannt hat, obgleich ich ihn mehrere Mahle bey dem Hrn. von Gouvernet gesehen habe. Er ist Abbe, verheirathet, Chemiker und Kenner der Alterthümer; er hat eine außerordentliche hübsche Frau, auf die er sehr eifersüchtig ist, und Alterthümer, um die er sich nicht viel zu bekümmern scheint. Nach meiner Rückkehr nach Neapel hoffe ich Ihnen das Ganze, mit Ausnahme seiner Frau, zu schicken.

Ich besitze noch immer das antike Gemälde, das ich nicht um 20, wie ich anfangs sagte, sondern um 16 Sequinen gekauft habe. Man hat am Gemälde zwey Streifen von altem Kitt oder Kalk gelassen, der sich angeheftet hat; es ist sehr schwer, ihn abzunehmen; man verlangt dafür 4 Sequinen. Vielleicht finden Sie in Paris ein Mittel, es zu reinigen; sollten Sie dort Schwierigkeiten finden, so soll die Reinigung hier geschehen. Uibrigens wissen Sie,

was ich Ihnen geschrieben habe; der Präsident wird das Gemälde nehmen, wenn es Ihnen nicht anstehet.

Hier ist ein Alterthumskenner, sein Nahme ist Abbe Bracci, der eine Abhandlung über geschnittene Steine schreibt. Er ist mir nicht gleichgiltig; ich möchte ihm gern des Hrn. von Gravels Werk verschaffen, das er nicht kennt; wie wäre das zu machen? —

Ich habe einige gute Medaillen erhalten, doch bin ich nicht zufrieden. Ich setze Rom und Italien durch meine Briefe und meine Intriquen in Bewegung. Ich ertrage mit Gleichgiltigkeit die Weigerungen und die Härte des Benehmens, welches man oft gegen mich beobachtet. Meine Pflicht und eine Leidenschaft, die vielleicht stärker ist, als die Pflicht, halten mich in Schranken. Ich habe Rom bloß erblickt. Das fast unbemerkbare Detail der Schaumünzen und die tödtenden Weitschweifigkeiten, die diesen Handel begleiten, verschlingen alle meine Zeit. Meine Reise nach Calabrien ist gescheitert; es ist unmöglich, sie zu unternehmen. Ich stehe nicht für die nach Sizilien. Diesen Morgen habe ich einen Jesuiten-Provinzialen gesehen, der dort wohnet, und der es mehreremahle durchreiset ist. Er versichert, daß man daselbst mit Sicherheit und Erfolge reise. Andere um Rath gefragte Personen sagen dasselbe. Der Hr. Kardinal Valenti, Staatssecretair, mit dem der Hr. Gesandte davon geredet hat, billigt die Reise. Wird man sie aber in Frankreich billigen? Kann ich mich ohne einen geschickten Zeichner dahin begeben? Wird man mir neue Fonds dazu verwilligen, und darf ich darum anhalten?

Sie sind gleichwohl nöthig, mein Vermögenszustand ist sehr bedenklich. Doch, was liegt daran! ich will in Neapel neue Nachrichten einziehen und nach meiner Rückkehr mich berathen. Ich werde Zeit dazu finden, da die günstigste Jahrszeit zur Reise nach Sizilien in den Monath May oder Aprill fällt.

Ich befand mich eben beym P. Boscovitz, ein berühmter Mathematiker und einer derjenigen, die an der Ausmessung des Grades gearbeitet, als ich die Berathschlagung des Hrn. von La Nauze erhielt. Hier ist die Antwort: ich bitte Sie, sie ihm zuzustellen und ihm tausend Komplimente zu machen. Noch füge ich hinzu, daß die Vergleichung der beyden Karten des Hrn. von Lisle und des Hrn. von Anville sich in dem Werke finden wird, welches der P. Boscovitz und der P. Lemaire, sein Gehülfe, verfertigt haben, und das vor Ende dieses Jahrs erscheinen wird.

Melden Sie gütigst diese Nachricht dem Hrn. von Anville; er hat mich in seiner Denkschrift gefragt, wenn man das Resultat der Arbeiten dieser beyden Jesuiten erhalten würde. Das Werk wird einen Band in 4to ausmachen und von einer großen Karte des ganzen Kirchenstaats begleitet seyn.

Leben Sie wohl, liebster Graf!

Ich habe Ihre Dissertationen erhalten; ich danke Ihnen dafür. Merken Sie sich doch gefälligst Ihre Auslagen für mich.

Achter Brief.

Neapel, am 10. Dec. 1755.

Tags vor meiner Abreise von Rom, mein lieber Graf, erhielt ich einen Ihrer Briefe, den ich stückweise beantworten will; doch zuerst meinen Dank. Diese Aufmerksamkeit, täglich für mich etwas zu schreiben, ist unendlich schmeichelhaft. Uiberzeugen Sie sich, daß ich ihren ganzen Werth fühle, und daß Sie Unrecht haben, wenn Sie so dringend von mir verlangen, den Hrn. Grafen von Gazolles zu besuchen. Können Sie im Ernst glauben, daß in dem Gefühle der Erkenntlichkeit, mit der Ihre Güte mich durchdringt, ich langer Ermahnungen bedürfe? Ich werde mit dem frühesten diesen General der Artillerie besuchen: man hat mir schon gesagt, daß er in Neapel ist; und wenn er anders nicht gleich nach Caserta abreiset, wo jetzt der Hof ist, so ist Ihr Auftrag mit dem frühesten ausgerichtet. Reiset er dahin ab, so verfolge ich ihn; denn das wär Grundes genug für mich, dahin zu gehen, hätte ich auch gleich keinen andern.

Uiber das Werk des Hrn. Leroi mache ich Ihnen mein Kompliment; ich wünsche mit Ihnen, daß es erscheine; doch würde ich gerne sehen, daß Sie das der Engländer vorangehen ließen. Wäre es nicht möglich, daß mehrere Personen besser gesehen hätten, als eine einzelne? Diese Engländer sind

nicht die von Palmyra: es ist ein anderer Haufen, der sich lange in Athen aufgehalten hat, und dessen Werk, wie man sagt, bald erscheinen wird: unpartheyische Personen habe ich sehr viel Gutes davon sagen hören. Wenn es durch Zufall besser seyn sollte, als das des Hrn. Leroi, so würde diese glückliche Nation triumphiren. Sie kennen die Gewalt des Einwurfs besser, als ich, ich unterwerfe ihn Ihrem Urtheile.

Ein anderes Kompliment über die Niederreissung der Häuser des alten Louvres. Was soll ich Ihnen aber über das Verhalten unseres Ehrenmitglieds sagen? Das ist in Wahrheit sehr sonderbar; ich sehe hier kein anderes Mittel, als den Titel, dessen sie nicht bedürfen, abzuschaffen, oder die beyden ältesten Pensionairs zu diesem Range zu erheben. Dieser letzte Vorschlag würde, indem er Unterschiede wegschaffte, die jetzt nur dem Anschein nach da sind, uns sehr gute Subjekte verschaffen.

Das vertraute Geständniß, daß Sie mir in Hinsicht der Encyclopädisten gemacht haben, schmeichelt mir sehr. Ich nehme Theil an Ihren Meinungen, sie sind sehr gegründet; ich denke aber, daß es ihnen schwer fallen wird, Ihnen zu schaden; wenigstens nicht in Italien, wo Ihre Entdeckung gründlich erwiesen ist. Dieß ist auch in Frankreich der Fall, und unsere Denkschriften werden immer die eitle Vermuthung der Encyclopädie, oder vielmehr des Verfassers des hieher gehörigen Artikels, zernichten. Ich habe große Lust, ihn zu lesen; wahrscheinlich aber wird es nur erst in Frankreich geschehen, wohin ich nicht so bald, als Sie glauben, zurückkehren werde, so groß auch übrigens mein

Verlangen ist, dort meine Freunde wiederzusehen und zu meinen Geschäften zurückzukehren. Das kleinliche Detail der Schaumünzen nimmt mir beträchtliche Zeit weg. Das böse Wetter, die Kürze der Tage, alles verlängert meinen Aufenthalt in Städten, wo ich bin.

Ich habe an den Consul Ihre Komplimente bestellt, er war darüber sehr froh. Ich habe auch den Hrn. von Artenai gesehen, er scheint mir ein sehr artiger und die Alterthümer dieses Landes recht gut kennender Mann zu seyn. Portici aber habe ich noch nicht gesehen; alles was man davon sagt, klingt sehr sonderbar; übel geleitete, oft aufgegebene und durch denselben Eigensinn, aus dem man sie verlassen, wieder angefangene Nachgrabungen. Ein undurchdringliches Geheimniß umgibt diese Operationen: strenge und schreckliche Befehle verhindern jede Mittheilung. Baiardi steht ziemlich übel bey Hofe: vielleicht gibt er diese Arbeit auf; man hat mir viel Böses davon gesagt.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich umarme Sie tausendmahl; seyn Sie versichert, daß ich nicht mit leeren Händen weder für Sie, noch für den König, zurückkommen werde.

Neunter Brief.

Neapel, am 11. Dec. 1755.

Ich komme vom Prälaten Baiardi zurück: ich habe ihm den Brief unsers Freundes Bougainville über-

geben: er war darüber sehr froh. Er ist einverstanden, nicht mehr wegen dieser Stelle zu schreiben, und daß seine Freunde in Paris über seine Angelegenheit wachen sollen. Er war im Bette, von einem heftigen Katharr befallen und mit einer großen blauen Weste und einer großen schwarzen Mütze angethan; sein Bett, sein Schlafzimmer angefüllt mit Bücherhaufen; ein alter, langer, schmutziger Abbe, mit einer schweren Perücke und ohne Manschetten, diente ihm als Secretair. Er dictirte ihm einen Brief als Antwort an einen Mönch, der es gewagt hatte, das System des Kopernikus als Ketzerey zu behandeln. Dieser Brief dauerte sehr lange. Ich habe über die Angelegenheit Josua's, der Gegenfüßler, des Galilaeus ꝛc. die Musterung halten sehen.

Am Ende ließen wir uns in ein Gespräch ein. Ich begann mit einem Komplimente von Ihnen; es folgte ein großer Ausruf: mein guter Freund, der Herr Graf. „Ah! che brave homo! che l'amo bene! loui est moun millour amico; andaro in Francia pour le voir." Dann ward unser Gespräch gelehrt; er wollte wissen, wer ich sey, dann ein neuer Ausruf. Er erwartete mich mit Ungeduld; er hatte nach Rom geschrieben, um den Tag meiner Abreise zu erfahren und mir seine Achtung zu bezeugen. Von da entspann sich eine lange Unterredung, wo ich, wie ich Sie versichere, sehr bin getäuscht worden; ich habe in seinen Bemerkungen sehr vernünftige und zum Unglück nur zu wahre Sachen gefunden. Er sollte sich begnügen, zu reden, und nicht schreiben. Ohne seinen Prodromus (Vorläufer) wäre er mehr geschätzt; denn er hat Kenntnisse, und zwar nicht wenige; gerade wie der arme Abbe Fa-

nel. Ein anderesmahl schreibe ich Ihnen umständlicher; erst muß ich seine Gründe mit denen anderer vergleichen, und dann sende ich einen Bericht, der wenigstens das Verdienst der Wahrheit haben wird. Hr. Baiardi hat mir tausend Millionen Komplimente für Sie aufgetragen. Seyn Sie versichert, daß er nicht ohne Verdienst, und vorzüglich, daß er in Hinsicht der Antiken kein Charlatan ist.

Zehnter Brief.

Neapel, am 20. Decemb. 1755.

Ich habe den Hrn. Gazolles gesehen, mein lieber Graf, und Ihren Auftrag ausgerichtet. Ich habe einen sehr unterrichteten Mann, einen großen Liebhaber der Künste, die er liebt und zu beschützen werth ist, einen Mann voll Eifer für ihre Fortschritte, einen Mann von liebenswürdigem Charakter, ich habe endlich einen Mann gefunden, der in Neapel und am Hofe, wo er verschiedene ansehnliche Stellen begleitet, allgemein beliebt ist. Ich habe ihn von meiner Sendung unterrichtet. Man hatte ihm schon von unserer Ankunft gesagt. Er hatte einige Begierde geäußert, uns kennen zu lernen; er hat mir in Hinsicht Ihrer die schmeichelhaftesten und treffendsten Dinge gesagt. Nichts gleicht seiner Achtung für Sie; sie gründet sich auf das, was ihm die französischen Künstler, die er sehr gefällig aufgenommen, erzählt haben. Er wünscht seit lange einen Brief-

wechsel mit Ihnen. Er bittet Sie, das kleine Monument, das er Ihnen zugesandt hat, als einen schwachen Beweis seiner Empfindungen anzusehen; die Ihrigen, die ich ihm mitgetheilt, haben nur dazu gedient, ihm das Verlangen einzuflößen, Ihnen in Ihren Nachforschungen nützlich zu seyn, und Sie können darauf rechnen, daß, wenn er etwas Schöneres als den Kopf, findet, er Ihnen nicht entstehen wird. Wir haben heute zusammen gespeiset; der Consul Tailbout war der vierte.

Wir waren in seinem, an einem Ende von Neapel und ein wenig tief ins Meer gelegenem Casino; ein bewundrungswerther, mit Geschmack verzierter Ort, und der von seiner Kleinheit neue Reize leihet. Aus dem Speisesaal sahen wir vor uns das Meer und die Insel Caprea, die in einer Entfernung von 10 Lieues den Horizont begrenzt. Zu unserer Rechten den Berg Pansilippa und die reichverzierten Häuser, die ihn bedecken; zu unserer Linken der Vesuv, das Herculaneum, Pompeja und die ganze Küste, die sich an die Insel Caprea lehnt. Ich sah nie ein schöneres Schauspiel. Wir haben Sie sehr bedauert, mein lieber Graf; wir redeten von Ihnen; und wenn wir uns ein wenig von unserem Gegenstande entfernten, so kehrten wir immer unter Bedauern über unsere Abschweifung zu Ihnen zurück; ich sage Ihnen nichts als Wahrheit. Wir waren hier, wie beym Mittagsmahl, in der Orangerie; viel Wein, die Ellbogen auf dem Tisch. Wir haben auf Ihre Gesundheit getrunken und ich nahm es über mich, Ihnen zu schreiben, daß Sie nach dem Empfang des Briefes nach Neapel kommen sollten: der Graf von Gazolles bit-

tet Sie sehr darum. Er biethet Ihnen sein Haus und alles was von ihm abhängt, an: es würde Ihnen nicht an Belustigungen fehlen.

Portici würde Ihnen vortreffliche Morgen anbiethen. Es ist nicht Zeit, mit Ihnen jetzt davon zu reden; ich habe daselbst nur sieben bis acht Stunden zugebracht; ich will öfters dahin zurückkehren und nur alsdann Ihnen etwas davon sagen. Da es verbothen ist, an Ort und Stelle zu schreiben, so will man alles mit dem Gedächtnisse auffangen, und da sich beym ersten Besuch dem Gedächtniß tausend Dinge darbiethen, so kehrt man mit ermüdetem Gedächtnisse und schwankend, in Hinsicht der Details, nach Hause zurück; es werden neue Vergleichungen erfordert. Von Neapel nach Portici sind vier Meilen: der Aufseher der Antiken ist nicht immer zu Hause. Alles das verursacht Verlegenheiten. Ich unterhalte Sie davon ein anderesmahl, weil mir jetzt etwas näher liegt.

Den Brief des Hrn. Leroi habe ich dem Hrn. Grafen Gazolles übergeben. Ich danke Ihnen dafür ganz besonders: eine Anekdote, die er enthielt, hat uns sehr überrascht; nähmlich: daß Hr. Cochin oder Hr. Soufflot den Plan zum Tempel von Pästum geben werden. Sie müssen den Anth·il kennen, den der Hr. Graf Gazolles an dieser Neuigkeit nimmt, und selbst urtheilen.

Er ist der erste, der eine genaue Kenntniß von diesen Ruinen hatte. Seine erste Sorge war, sich an Ort und Stelle zu begeben; er nahm Baumeister mit sich, die unter seiner Leitung den Plan davon aufnahmen. Entschlossen, ihn in Kupfer stechen zu lassen, kehrte er dahin mehreremahle zurück, und

ist willens, noch im Frühjahr dahin zurückzukehren, um einige Details zu sammeln, die ihm noch fehlen. Er besitzt nicht nur den Plan dieses Tempels, sondern auch die Entwickelung aller Theile, die mit vieler Genauigkeit und Scharfsinn gezeichnet sind. Das Ganze soll diesen Frühling von neuem berichtigt werden; dann wird er sie gleich stechen lassen und sie mit einer Erklärung begleiten, die zugleich Bemerkungen über die Baukunst und literärische Erörterungen enthalten soll: das ist der Entwurf des Hrn. Grafen von Gazolles. Ganz Neapel, alle Fremden waren davon unterrichtet, und jedermann wußte, daß er sehr fähig ist, dieses Unternehmen auszuführen.

Hr. Soufflot kommt inzwischen nach Neapel; er erfährt vom Hrn. Gazolles, daß sich Ruinen der Baukunst zu Pästum befinden; er sieht den Plan, den dieser letzte davon hat aufnehmen lassen. Er bezeigt einige Neigung, diese Monumente zu sehen; Hr. von Gazolles erleichtert ihm die Reise, und gibt ihm seine Baumeister zur Begleitung. Hr. Cochin verspricht ihm seiner Seits, den Plan des Tempels selbst zu stechen, oder ihn in Paris unter seinen Augen stechen zu lassen. Hr. von Gazolles vertraut ihm diesen an, und nach aller dieser Mühe, nach allen diesen Reisen, allen diesen Unkosten, schreibt man ihm einige Jahre nachher aus Paris, daß man jetzt den Plan des Tempels stechen wolle, und daß man sich schmeichele, mit den Architekten des Hrn. von Gazolles zusammen getroffen zu seyn. Was denken Sie von diesem Verfahren? Ich bitte Sie, mein lieber Graf, kein Aufsehen darüber zu machen: Sie können aber einem sehr artigen Manne einen

Dienst leisten, und ich darf Ihnen sagen, daß sie es schuldig sind. Suchen Sie zu verhindern, daß man den Plan von Pöstum in Paris nicht so mache, wie man ihn in dieser Stadt besitzt; es ist das Interesse derer, unter deren Händen er ist. Wird es sie weit führen, wenn sie diesen Plan gegeben haben? es fehlen ihnen die Details und die Entwickelung. Uibrigens muß ich Ihnen bemerken, daß Hr. Gazolles mit ihrem Entwurfe nicht unzufrieden ist; er ist überzeugt, daß in dieser Sache Mißverständnisse sind, und daß man wahrscheinlich geglaubt, er habe die Absicht, die Alterthümer dieser Stadt bekannt zu machen, aufgegeben. Mit diesem ersten Schritt werden Sie noch nicht alles gethan haben.

Hr. von Gazolles will seine Plane in Paris durch den geschicktesten Künstler in seinem Fache stechen lassen. Ich habe ihm meine Dienste in gewissen Hinsichten angebothen, und ihm die Hoffnung gegeben, daß Sie gerne das Ihrige zur Ausführung beytragen würden; er bittet Sie sehr darum. Sie suchten ja eine Gelegenheit, ihm Ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen; jetzt ist sie da. Wenn ich nach Paris zurückgekehrt bin, geselle ich mich zu Ihnen, nicht um über die Arbeit der Künstler zu urtheilen, wohl aber um sie anzutreiben, den Briefwechsel des Hrn. von Gazolles zu unterhalten; kurz, um meinen Eifer für diese unglücklichen Trümmer des Alterthums und meine Empfindungen für einen Mann zu beweisen, der mir so viele Proben seiner Güte gegeben hat. Sein Zutrauen gegen mich hat meine Erwartung übertroffen. Auf meinen ihn geäußerten Wunsch, nach Pöstum zu gehen, hat er mir alle seine Plane überliefert, sie sind in meiner Brieftasche; und sie

sollen uns folgen, wenn wir diese Reise machen. Wir könnten sie durch unsern Baumeister kopiren lassen, es soll aber nicht geschehen. Der Teufel ist sehr listig. Sie könnten sich aus unsern Händen verirren und eines Tages ohne unser Wissen vor denen des Besitzers erscheinen. In dieser Brieftasche befindet sich der Bogen von Benevent, der sorgsam erhalten ist; er ist zu Ehren Trajans. Hr. von Gazolles hat die Absicht, ihn ebenfalls bekannt zu machen.

Er möchte gern alle Alterthümer Groß-Griechenlands ins Publikum bringen. Unglücklicherweise hat er Pflichten zu erfüllen; doch gibt er diesen Entwurf nicht auf; er behauptet, daß Brundusium und alle Städte jener Seite Monumente ohne Zahl enthalten: ich möchte mich dahin begeben. Der Präsident findet diese Reise beschwerlich und lang. Ich habe weder Leute genug bey mir, noch Mittel zum Aufwande. Nichts muntert mich in meinen Untersuchungen auf; ich sehe nicht, daß man wünscht, daß ich sie fortsetze; es ist wahr, daß bis jetzt meine Erfolge nur auf Medaillen Bezug hatten. Kann ich aber, ich, ganz allein und bloß im Vorbeygehen in solchen Gegenden Entdeckungen machen, die seit zwey Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht Kenner des Alterthums oder Gelehrte hervorbringen, deren ganzes Studium die Untersuchung der Monumente ist, die unter ihren Augen sind? Man müßte in wenig besuchte Länder, die es aber einst mehr waren, eindringen. Ich werde dieses Land mit dem Bedauern des Pyrrhus verlassen, das er äußerte, als er sich aus Sizilien zurückziehen mußte.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf. Ich empfehle Ihnen des Hrn. von Gazolles Angelegenheit, und bitte Sie inständigst, sie so sanft als möglich zu behandeln. Die Rede sey ja nie von den Klagen, die er haben könnte, sondern nur allein von der Erkenntlichkeit, die man ihm schuldig ist, und vom Unrecht, das man sich selbst zufügen würde. Ich habe die ersten Proben von den Ruinen Athens durch die Engländer gesehen. Sie schienen mir sehr gut ausgeführt und haben mich in meiner, Ihnen geäußerten Meinung bestärkt. Der Kopf, den Hr. von Gazolles Ihnen sendet, ist vor fünf bis sechs Jahren bey Gaeta gefunden. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß Hr. von Gazolles ihre Sammlung der Alterthümer nicht hat, und daß ich nicht zweifele, daß er sie zu besitzen wünscht.

Eilfter Brief.

Neapel, am 2. Jenn. 1756.

Jetzt will ich die verschiedenen Artikel Ihres Briefes beantworten. Sie sind also sehr unruhig wegen des Gemäldes, das ich gekauft habe? Sie verlangen, es geheim zu halten; Sie treffen Vorkehrungen, damit man nicht wisse, daß ich eine ähnliche Eroberung gemacht habe; ich sage Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank: um aber mit Ihnen aufrichtig zu reden, begreife ich eben nicht, daß mein Ruf dabey in Gefahr gerathen wäre, wenn ich anders einen haben sollte.

Angenommen, daß das Gemälde in Paris für neu gehalten werde, darf man bloß sagen, daß ich für mein Geld und zu 160 Liv. ein Gemälde gekauft, welches alle Künstler und Alterthumskenner Roms, an deren Spitze man den P. Contucci stellen muß, für antik hielten, und welches seitdem in Frankreich für ein neues ist gehalten worden. Ich sehe den Schaden nicht, den diese getheilte Meinung mir bringen könnte. Seyn Sie versichert, mein lieber Graf, daß ich nichts in das Kabinet des Königs stellen werde, worüber ich erröthen könnte. Ich werde nicht weniger Sorgfalt bey den mir gegebenen Privataufträgen anwenden; wenn ich aber betrogen werde, will ich der erste seyn, der es gestehet; auf meine Rechnung komme das Versehen!

Sie werden sich erinnern, daß, als ich Ihnen dieß Gemälde anzeigte, ich Ihnen zugleich bemerkte, daß, wenn Sie es nicht annehmen wollten, der Präsident es verlange, und daß, wenn dieser es nicht wolle, ich es selbst behielte; Sie müssen also sich dadurch nicht mehr beunruhigen lassen, als ichs in Hinsicht der üblen Nachrede bin, die Sie für mich von Seiten des Boeuf Apis (1) fürchten. Ich fordere die Freundschaft, die Ihnen diese Besorgnisse einflößt, als Zeuge auf, daß dieß Gerede für mich das gleichgiltigste Ding von der Welt ist. Alle Boeufs von Bourgogne sind unvermögend, auch nur ein Haar meines Hauptes in Bewegung zu setzen, und von diesem Haar bis zu meiner Seele sind mehr als 100,000 Lieus. Nein, mein lieber

(1) Anspielung auf den Akademiker Leboeuf, geboren in Auxeres.

Graf, es ist nicht mehr Zeit für mich, zu zittern, und man soll nichts sagen, daß, indem ich dem Interesse des Kabinets meine Zeit, meine Mühe, meine Gesundheit und meine ganze Liebe zum Leben aufopferte, ich mein Herz noch mit eingebildeten Besorgnissen anfüllen müsse. Verzeihen Sie, mein lieber Graf, diese Lebhaftigkeit einem Provenzalen, den die Sonne Italiens getroffen hat, und der für seine Arbeiten keinen andern Lohn erwartet, als das Vergnügen, seine Pflicht zu erfüllen, und sich selbst Genüge zu thun.

Aus diesem Grundsatze war ich immer der Meinung, der Akademie nichts zuzuschicken, und selbst nichts über das zu schreiben, was ich gesehen habe. Es erfordert viele Zeit, um richtig über eine Sache zu urtheilen, und ich gestehe Ihnen, je mehr ich sehe, desto bedenklicher werde ich; die Irrthümer meiner Vorgänger machen mich zittern. Ich werde jedoch schwerlich umhin können, dem Minister einige Details über das Herculaneum zuzusenden; ich werde sie so kurz, als möglich, machen. Nicht, weil es dem Gegenstande an Reichthum fehlte: sondern, weil man wenig zu sagen findet, wenn man die Bestimmtheit liebt. Alles, was ich Sie im Allgemeinen versichern kann, ist, daß ich vier- oder fünfmahl zu Portici gewesen bin, daß ich da immer mehrere Stunden nach einander zubrachte, und daß ich noch verschiedenemahle dahin zurückkehren müßte, um das zu bestätigen, was ich gesehen habe. Was ich noch hinzufügen kann, ist, daß diese Sammlung meine Erwartung übertroffen, und daß ich es dem Könige bezeugt, der mich deßwegen um meine Meinung befragte.

Es freuet mich, daß der Ausdruck, dessen ich mich bediente, um Ihnen zu sagen, daß wir nach Pompeja gehen würden, Sie vergnügt hat. Der Ausdruck, hinübergetragen (transporter) hat Ihnen stark geschienen, sofern diese Stadt nur durch einen Bach vom Herculaneum getrennt war. Die geographische Bemerkung ist ganz gut, aber ich möchte wohl wissen, wie viele italiänische Meilen dazu gehören, um das Wort übertragen (transporter) zu autorisiren. Von hier nach Pompeja sind es 20: finden Sie, daß es ohngefähr dasselbe sey, als wenn man von den Tuillerien nach der Straße Richelieu gehet? Ich darf Ihnen nicht sagen, daß wir uns morgen nach Pöstum begeben (transporter), bey Ihnen möchte das ebenfalls so viel heißen, als: nach Saint-Merri gehen. Wir nehmen die Plane mit, die Hr. von Gazolles uns geliehen hat, wir wollen ihre Richtigkeit bestätigen; ich werde Ihnen in der Folge davon Nachricht geben.

Wollten Sie mir wohl die Schwierigkeiten anzeigen, die Sie in Rücksicht des Plans des Tempels des Serapis hatten, der in Pouzzole ist entdeckt worden? Ist es nicht die Uibereinstimmung der drey großen Säulen mit denen, die seitwärts standen? Wir haben, wie ich glaube, die Lösung dieser Schwierigkeit gefunden. Ich besitze einen sehr umständlichen Plan dieses Tempels. Er hat mich Geld gekostet; wir sind verschiedenemahle dahin zurückgekehrt, um die Richtigkeit der Ausmessungen zu bestätigen, und zwar ohne daß es die Argusse vermutheten; denn das Verboth ist streng. Dieses wird, wie ich glaube, der beßte seyn, den man erhalten kann. Es ist das sonderbarste Monument, das ich

auf meiner Reise gefunden habe; Sie sollen bald davon urtheilen; Sie sollen es noch vor meiner Zurückkunft sehen. Ich würde mich schämen, zu enden, ohne Ihnen etwas von Handschriften zu sagen. Sie nehmen daran den lebhaftesten Antheil, und das mit Recht; ich bitte Sie aber um die Erlaubniß, nach acht Tagen mit Ihnen davon weitläuftiger zu reden. Es ist spät: wir reisen morgen bey guter Zeit ab, und das Detail davon würde zu weitläuftig werden. Ich werde Ihnen ohnedem nur zu viel über diese Alterthümer zu schreiben haben.

A propos, ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die Ihnen vielleicht Vergnügen macht. Einer unserer Akademiker hat eine Kantate in Versen gemacht, die der Frau Gesandtin dedizirt ist: sie ist in italiänische Musik gesetzt und im Pallast des Gesandten aufgeführt worden. Dieser kleine Geck Guiard, der die Lobeserhebungen lebhaft fühlte, die der Arbeit seines Mitbruders zu Theil wurden, wollte Verse machen. Er hatte es unternommen, seine Reise zu schreiben, und sie an Sie zu richten. Ich übersende Ihnen diese Epistel; nach ihrer Vollendung hatte er sie zerrissen, indem er sagte, er habe Unrecht, sich mit der Dichtkunst zu befassen, und werde sich wohl hüthen, Ihnen sein Werk zuzusenden. Ich habe die Stücken aufgesammlet, ohne daß er es gewahr ward, und an seinem Werke bloß die Rechtschreibung geändert; ich wünsche, daß diese Thorheit Sie einen Augenblick belustige. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, tausend Komplimente von meinem Gefährten. Nichts gleicht den Gefühlen aller Art, die mich an Sie knüpfen.

Skizze

einer Reise von Rom nach Neapel.

Verfertigt von H. G. . . . Bildhauer, Pensionair der Bildhauer-Akademie, der sich in Rom befindet, an den Hrn. Grafen Caylus, Ehrenmitglied der französischen Maler-Akademie in Frankreich.

Die Addresse ist in Versen.

Mein gnädiger Herr von Caylus, von Levi, von Tubiere, vergönnen Sie, daß der Meisel meines Geistes nach seiner Weise in dieser Schrift die Erzählung meiner Reise verkleine. Entschuldigen Sie die Grille, die mich treibt, diese Erzählung in Versen zu geben, denn mir ward die Nachricht, daß Sie die Dichtkunst lieben; Sie werden daher wohl meiner Dichter-Ader verzeihen, denn Sie sind der Mezän aller Talente. Die Rundung des schönen Styls, den Umfang der Phrasen und ihre Verhältnisse, kenne ich freylich nicht so recht; aber der aufbrausende Ton meiner Gefühle übertrifft an Werth den nutzlosen Marmor glänzender Ausdrücke. Die Seele des Schriftstellers gleicht einer Bildsäule; nur durch ihre Einfalt ist sie schön. Die Perlen, die Rubinen, die man ihr leihet, sind ein fremder Schmuck, die die Armuth des sich anstrengenden Künstlers enthüllen, die ich aber verachte. Das Genie folgt ganz andern Gesetzen. Ganz allein, ganz nackt in seinem hohen Fluge, schwingt es sich empor zu den Himmeln, steigt hinunter in die Tiefen der Höllen, und bedarf nur seiner selbst, um das Universum

wieder hervorzurufen. Durch dieses süße, schöne, große, gute Geschenk geschah es, daß die Helden der Bildhauerey, Michel-Angelo, Puget, Bernin, Giradon und mein sehr wertheſter Lehrmeiſter, Hr. Bouchardon, die Kunſt erhabener machten und die Natur beſiegten. Schöner Apoll von Belvedere, Vater des Lichts, der Talente, der Tugenden, dem Himmel entflohener Gott, zur Erde hinabgeſtiegener Gott, Schönheit ohne Nahmen, weil du ohne Vater biſt, ich falle dir zu Füßen: Laß dein Licht meinen verirrten Sinnen leichten. O in Marmor umgeſchaffener Gott, erhöre meine Bitte. Sieh mich an, ich will Caylus Portrait verfertigen (2).

Zwölfter Brief.

Rom, am 28. Jenn. 1756.

Ich fange, mein lieber Graf, mit tauſend Entſchuldigungen an. Es iſt ein Jahrhundert, daß ich Ihnen ſchrieb; mein letzter Brief war voll Lebhaftigkeit. Ich habe Ihnen noch nichts von Portici geſagt, und für heute iſt es mir unmöglich, Ihnen etwas darüber zu ſagen. Seit acht Tagen, die ich in Rom zurück bin, habe ich nicht Zeit gehabt, mich

(2) Man wird im funfzehnten Briefe ſehen, daß dieſe Verſe nur ein luſtiger Einfall Barthelemy's, der ſie dem Guiard zuſchreibt, ſind. (Note des Herausg.)

zu fassen (1). Sie Ihrer Seits überhäufen mich mit Artigkeiten, Aufmerksamkeiten und Güte: bald könnte ich mich als den undankbarsten Menschen betrachten; meine Absichten aber beruhigen mich. Das Ende meines Aufenthalts in Neapel war sehr stürmisch; der Präsident wollte nach Rom zurückkehren; ich hatte noch nichts gesehen. Das kleine Detail der Schaumünzen hatte, so wie fast immer einen Theil meiner Zeit verschlungen. Wir mußten die Gegenden um diese Stadt durchlaufen; wirklich geschah das alles auch im Lauf; zum Glück habe ich Portici mit hinlänglicher Aufmerksamkeit gesehen.

Dieses Dorf liegt 4 Meilen von Neapel; ich war dort fünfmahl, und habe mich fast immer 3 bis 4 Stunden im Kabinet aufgehalten. Mit der nächsten Post erhalten Sie alles, was ich dort bemerkt habe: das wird eine eben so lange, als langweilige Denkschrift seyn, ich werde Ihnen nichts darin verbergen; ich gebe Ihnen darüber mein Wort. Ich richte sie an Tercier; sie soll die Monumente zum Gegenstande haben. Eine andere, über die Handschriften, will ich an Hrn. Bignon richten: ich habe diesen Artikel schon in einem, an den Hrn. Grafen von Argencon geschriebenen, Briefe abgehandelt; heute statte ich ihm Bericht von den Gemälden ab, die in historischer Hinsicht untersucht worden sind. Ich werde fortfahren, ihn mit verschiedenen Klassen des Alterthums, die im Kabinet von Portici aufbewahrt werden, zu unterhalten;

(1) Vom 15. bis 20. Jenn. hatte er eine Reise nach Tusculum und Palestrina gemacht; diese Bemerkung habe ich aus seinen Anmerk. genommen. (Anmerk. des Herausgebers.)

doch aber nur summarisch; das Weitläuftigere und ins Kleine Gehende verspare ich für die Liebhaber dieser Materie. Ich wiederhohle Ihnen meine Entschuldigungen; seyn Sie überzeugt, daß ich Ihre Neugierde eher würde befriedigt haben, wenn ich es gekonnt hätte. Was ich Ihnen für jetzt sagen muß, ist bloß dieß, daß Sie in Rücksicht der Handschriften ihre Wette gänzlich verloren haben; ich habe sie gesehen, ich habe sie gelesen, ich habe einiges aus ihnen behalten. Die Buchstaben sind leserlich und schön; ich habe sie abrollen sehen, damit Ihnen in dieser Sache keine Bedenklichkeit bleibe, und daß Sie ja einwilligen, mir 12 Sous zu geben.

Beygefügt finden Sie eine Consultation des Hrn. von Gazolles, sie ist an den Hrn. von Valliere gerichtet, der die Güte haben wird, seiner Antwort die Briefform zu geben und sie an einen Anonymus zu richten, ohne des Hrn von Gazolles zu erwähnen. Dieser letztere schmeichelt sich, daß Sie ihm diese Antwort besorgen werden. Er hat mir tausend Komplimente für Sie aufgetragen: es thut mir sehr leid, ihn zu verlassen. Er hat mir auch zum Theil die guten Gesinnungen Sr. sizilianischen Majestät für mich verschafft. Er wünschte meine genauere Bekanntschaft zu machen; er hat mir das Museum von Parma und alles das geschenkt, was über die Alterthümer des Herculaneums bekannt gemacht werden soll. Ich werde bald die Wirkungen dieses Edelmuths erfahren. Das allgemeine Verzeichniß, oder das Inventarium aller dieser Alterthümer, ist in einem großen Foliobande abgedruckt; man bindet die Exemplare ein, um sie zu verschen-

ken. Es ist vom Hrn. Baiardi, der diesem Inventarium eine ziemlich lange dedicatorische Epistel vorangeschickt. Drey andere Bände seines Vorläufers sind gleichfalls gedruckt: es bleiben noch zwey andere zu verfertigen übrig, um seinen Entwurf vollständig zu machen; ich zweifle aber, daß er sie in Neapel ausarbeite. Er bezeigt große Neigung, diese Stadt zu verlassen, und mir scheint, daß man wegen des Abschieds, den er verlangt, eben nicht schwierig seyn werde. Im Grunde ist er ein sehr artiger Mann, der eine unendliche Gelehrsamkeit besitzt, der es aber nicht versteht, sich durch sie Achtung zu verschaffen.

Hier ist die Geschichte unsers Besuchs beym Papst. Es waren unser vier Franzosen: ich trat zuerst hinein. Der Papst, der zu sehr für mich eingenommen war, rief, indem er mich erblickte: E questo, e questo! Wir verrichteten die gewöhnlichen Gebräuche, und wurden nach einander umarmt. Der Papst befragte mich über verschiedene Artikel, über das Kapitol, den Vatikan, das Institut von Bologna ꝛc. Darauf fragte er den Hrn. Präsidenten, wie er die Gesellschaft verlassen habe, um nach Rom zu kommen, und um andere Nachrichten dieser Art. Darauf redete er von neuem mit dem Hrn. Gesandten, umarmte uns zum zweytenmahl, und als die Reihe an den Hrn. Cotte kam, sagte er ihm, als er sich näherte, obgleich ein Parlementair, jo l'amo bene. Als wir hinaus waren, sagte er zum Hrn. Gesandten, daß er nicht zweifle, daß in einer Parlaments-Gesellschaft es nicht viele aufgeklärte Menschen gebe. Das ist die Nachricht, mein lieber Graf, die Sie verlangen;

ich bitte Sie aber sehr, sie für sich zu behalten, und sie Niemand mitzutheilen, wenigstens meiner auf keine Art zu erwähnen. Ich habe gute Gründe dieß Ihnen als ein Geheimniß zu empfehlen.

Ich habe den Dubuisson gesehen, der an Sie geschrieben hat, ich habe heute selbst von ihm mit den Hrn. Gesandten geredet, dem er morgen eine Kopie des Springbrunnens Navone vorlegen soll, die er gemacht hat. Der Hr. Gesandte hat mir gesagt, daß er ihm dienen werde, und daß der Hr. Marquis von Hopital ihn schon empfohlen habe: ich glaube daher, daß die Angelegenheiten in zwey oder drey Tagen eingeleitet sind, und er uns folglich nicht weiter belästigen werde. Er ist übrigens ein gutdenkender Mann, voll Eifer und Arbeitsamkeit. Sie sehen aus der Antwort des Hrn. Stainville den Adel seines Benehmens, das in jeder Hinsicht Bewunderung verdient; ich sage das nach meiner Uiberzeugung.

Ich habe die an den Kardinal Passionei gerichteten Briefe erhalten, er schickt mir eben die Antworten. Ich richte sie an den Hrn. Grafen von Argenson. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, warum man Sr. Eminenz nicht ein Pergament mit dem großen gelben, oder weißem Siegel gesandt hat. Er hat nur den Brief des Hrn. von Argenson und den des Hrn. le Beau erhalten; ich bitte den letzten, diesen Punct aufzuklären. Die Patent-Briefe werde ich dem Gori sogleich zusenden, und mit der nächsten Post erhalten Sie Nachricht von Mazzochi.

Das ist, mein lieber Graf, das wichtigste, was ich Ihnen zu sagen hatte. Morgen fange ich den ungeheuern Brief wieder an, den Sie acht Tage nach

diesem erhalten sollen; zugleich werde ich Ihre Aufträge ausrichten.

Ich habe gefunden, daß die Stiche von den Medaillen, die Sie mir zugesandt, mit Einsicht und Feinheit gefertigt sind: wie kann ich Ihnen aber meinen Dank für Ihre Unterredung mit dem Hrn. Kardinal ausdrücken? In der That, es hat mich sehr gerührt, ich sehe Sie immer aufmerksam, mich mit neuer Güte zu verfolgen. Ich hatte schon bedacht, oder vielmehr, man hatte mir den Gedanken mitgetheilt, dieses Land nicht ohne irgend einen guten Brief zu verlassen. Es war mein Kardinal, (warum sollte ich ihm diesen Nahmen nicht geben?) der mir ihn eingab, und der, was noch mehr ist, mir diesen Brief angebothen hat. Ich werde dieß mit so mehrerer Begierde benutzen, weil Sie eben der Meinung sind. Am Ende halte ich diese Sache für sehr gerecht; ich versichere Sie aber gleichwohl, daß, wenn man mir nichts gibt, ich nicht weniger zufrieden und höchstens nur etwas verlegener seyn werde; denn die Luft Italiens ist ihrer Natur nach zerstörend, und verschlingt die Metalle. Ich unterhalte Sie aber zu lange mit diesen Kleinlichkeiten. Ich mag lieber gegen Sie prahlen, daß man mich in Capua zu einem Zweykampf herausgefordert hat, weil ich es unternommen, eine Inschrift abzuschreiben; und gegen mich selbst, ihn abgelehnt zu haben. Dieser Mensch, der ein Grenadier-Lieutenant ist, hätte mich sicher getödtet, und ich wäre der Lächerlichkeit preis gegeben, wie ein Narr gestorben zu seyn. Ich will Ihnen ein andersmahl diese Geschichte erzählen, die ganz sonderbar und noch nicht ganz beendet ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf,

meine Komplimente à tutti quanti. Gestehen Sie, daß Sie sehr gelacht hätten, wenn Sie erfahren, daß ich mit dem Degen in der Faust gestorben sey. Hr. von Cotte trägt mir auf, Ihnen tausendmahl zu danken; er ist durch ihr Andenken sehr gerührt, und sieht das Verfahren, wovon ich ihm Nachricht gegeben, als ein Zeichen Ihrer Güte an; es paßt aber nicht zu seinen Absichten, und er hat sehr starke Gründe, zu bleiben wo er ist, ohne inzwischen den Hoffnungen zu entsagen, die Sie vorgesehen haben.

Dreyzehnter Brief.

Rom, am 2. Febr. 1756.

Ich hab Ihnen, mein lieber Graf, eine umständliche Nachricht von den in der Stadt Herculaneum, oder ihren umliegenden Gegenden entdeckten Alterthümern versprochen; ich erfülle mein Versprechen; machen Sie sich aber auf eine große Unordnung in meiner Erzählung gefaßt (1). Ich habe nicht Zeit, an den Styl zu denken, und werde alles, was sich darbiethet, durch meine Feder fließen lassen. Die ernsten Musen, denen wir huldigen, fordern von uns nur Genauigkeit. Ich höre ihre Stimme, und will suchen, sie zu befriedigen; ich kann ihnen aber bloß meinen guten Willen verbürgen. Wollen Sie sich nur erinnern, daß Portici, wo diese Alterthü-

(1) Man sehe den Appendix Nr. 4.

mer aufbewahrt werden, gegen 4 Meilen von Neapel entfernt ist; daß in diesem ehrwürdigen Heiligthum es nur erlaubt ist, seine Augen zu sättigen, und daß man nach Neapel mit leerem Taschenbuch und angefülltem Gedächtniß zurückkehrt: welche Zuverläßigkeit aber hat ein Gedächtniß, das unter der Last einer Menge kleiner Beobachtungen erliegt, das durch seine Anstrengungen erschöpft ist, und das oft, haschend nach einem leichten Eindruck, wesentlichere entwischen läßt.

Ich bin mehreremahle in Portici gewesen, um das zu berichtigen, was ich gesehen, und zu untersuchen, was ich noch nicht gesehen hatte. Ich möchte noch dahin zurückkehren, wenn ichs könnte. Sie wollen den Eindruck wissen, den ich das erstemahl erhielt? eine tiefe Bewunderung, ein lebhaftes Bedauern, daß Sie ihn nicht theilten. Glauben Sie, daß ich mich so viel als möglich des Enthusiasmus erwehrte. Ich weiß es, daß in den Kabinetten von Portici sich viele Stücke befinden, die in den Augen des Künstlers nur mittelmäßig sind; ich denke aber, daß sie den Augen eines Gelehrten kostbar seyn müssen. Sie sollen selbst davon urtheilen; und finden Sie es schicklich, dann theilen Sie es der Akademie mit: in diesem Fall aber bedürfte ich Ihrer ganzen Nachsicht, und ich würde Sie sehr bitten, diese Art von Bericht nur als ein schwaches Zeichen meines Eifers, meiner Erkenntlichkeit und meiner Hochachtung anzusehen. Noch bitte ich Sie, keine Abschrift davon nehmen zu lassen; es lohnt der Mühe nicht: wäre die Sache aber wichtiger, so würde es mir sehr leid thun, Werken vorgegriffen zu haben, die man auf Befehl eines Fürsten, der mich mit Güte überhäuft hat, in Neapel sogleich bekannt machen

wird; der zur Ehre der Wissenschaften es seiner Würde nicht unwerth findet, nach der Ehre zu streben, der Erste zu seyn, der Europa den Schatz von Alterthümern mittheilt, den er mit so vielem Rechte besitzt.

Achthundert Handschriften; ungefähr achthundert Stück Gemälde; mehr denn hundert und funfzig Bildsäulen, Köpfe und Büsten; mehr als tausend Vasen von verschiedenen Gestalten; vierzig große Leuchter; mehr denn sechshundert andere antike Stücken, enthält das Kabinet von Portici. Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß ich dem Hrn. Bignon von den Gemälden Nachricht geben würde. Ich werde Ihnen nichts von den Gemälden, in Beziehung auf die Kunst, sagen: ich will sie bloß in Beziehung auf die Literatur betrachten; und unter diesem Gesichtspuncte habe ich sehr wichtige Dinge gefunden. Das Detail würde meine Geduld erschöpfen: ich schränke mich auf das Wesentlichste ein. Zwey egyptische Gemälde stellen beyderseits ein Opfer vor; mehrere Priester, mehrere Umstehende; der Altar vor dem Tempel, zwey Sphinxe auf ihren Basen; auf der Thür des Tempels drey Figuren mit ihren Cymbeln oder andern Attributen; beym Altar eine andere Figur, die an das versammelte Volk eine Rede hält, und deren Stimme durch eine Flöte unterstützt zu seyn scheint, die eine ihr zur Seite gestellte Person spielet. Dort mehrere Umstehende mit einer Cymbel, die sie mit Affektation zeigen; Ibisse auf einem Gemälde, und lange Gewänder (robes) für diese Figuren, von denen einige halb nackt sind: das sind die vornehmsten Umstände, die mir in diesen Kunstwerken auffielen. Sie befinden sich in der Samm-

lung

lung der Herren Cochin und Bellicard gestochen, aber im Kleinen, und vielleicht mit weniger Genauigkeit. Ich wundere mich darüber nicht; sie haben dieselben Schwierigkeiten wie wir, von Seiten der Personen, gefunden, denen dieser Schatz anvertrauet ist. Wie dem auch seyn mag, diese Stücke sind sehr schätzbar, nicht bloß, weil sie uns das Detail einiger religiösen Gebräuche der Aegypter geben, sondern auch, weil sie die Mittheilung des Kultus zwischen dieser Nation und den Einwohnern Groß-Griechenlands gründen. Man hat zu Pompeja andere egyptische Gegenstände gefunden: Isisse, Osirisse ꝛc.

Neun Gemälde stellen den Apoll vor, und achte die Musen. Sie sind alle durch ihre Attribute charakterisirt, und noch mehr durch diese Inschriften; man fand sie vor nicht gar langer Zeit in Pompeja.

ΘΑΛΕΙΑΚΩ ΜΟΔΙΑΝ
ΤΕΡΨΙΚΟΡΗ ΛΥΡΑΝ
ΜΕΛΠΟΜΕΝΗ ΤΡΑΓΩΔΙΑΝ
ΠΟΛΥΜΝΙΑ ΜΥΘΟΥϹ
ΚΛΕΙΩ |--ı. (2)
ΙϹΤΟΡΙΑΝ.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

ΕΡΑΤΩ ΨΑΛΤΡΙΑΝ
ΚΑΛΛΙΟΠΗ ΠΟΙΗΜΑ.

(2) Nach dem Nahmen Clio sieht man diese beyden Arten von Buchstaben |-- ı. Die drey Reihen in Puncten bezeichnen drey Reihen Geschriebenes,

Man hat das Gemälde nicht gefunden, das die Euterpe vorstellte, und die Inschrift auf jenem der Urania ist gänzlich verwischt; die der Clio findet sich nicht unten am Gemälde, sondern auf einem kleinen zusammengerollten Zettel, den diese Muse in der Hand hält; an selbigen ist ein kleiner Bindfaden geheftet, und an diesen Bindfaden ein Schild, welches den Nahmen eines Schriftstellers, oder den Titel eines Buchs enthielt. Ich habe die Trümmern der Buchstaben, die man da siehet, gesammelt; dieser Zettel und dieser Bindfaden befindet sich auch, nebst mehrern Rollen, nebst der Clio, und auf andern Rollen in einem großen Gemälde siehet man ein Bureau, worin geöffnete oder halbgeschlossene Handschriften, mit Zahlen und Geschriebenem bedeckt. Man hat vier oder fünf kleine Zeichnungen auf Marmor entdeckt, die, nach der Meinung mehrerer Künstler, mit mehrerer Sorgfalt gearbeitet sind, als der größte Theil der Gemälde des Herculaneums. In dem einen sieht man fünf weibliche Figuren; zwey spielen mit Knöcheln (aux osselets). Alle sind durch ihren Nahmen bezeichnet, die queerdurch aufgestellt sind. Das Sujet betrifft vielleicht die Latone und Niobe. Hier sind die Nahmen:

ΛΗΤΩ
ΝΙΟΒΗ
ΦΟΙΒΗ
ΙΛΕΑΙΡΑ
ΑΓΛΑΙΑ

An die Ecke des Gemäldes hat der Verfasser wovon nur Spuren zurück sind. (Anmerk. Barthelemy's.)

seinen Nahmen gesetzt, es war ein gewisser Alexander von Athen.

ΑΛΕΧΑΝΔΡΟΣ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΓΡΑΦΕΝ.

Ich habe Ihnen mehr als dreyhundert und fünfzig Bildsäulen, Büsten oder Köpfe genannt. Sie begreifen leicht, daß der größte Theil nur kleine Monumente sind. Denken Sie sich aber zwanzig große Bildsäulen von Bronze, von denen einige die natürliche Größe übertreffen, und unter denen sich sicher sehr schöne finden. Unter diese rechne ich zwey Figuren junger Sklaven, die auf dem Rande eines Springbrunnens befindlich und bereit sind, sich ins Wasser zu stürzen; diese Absicht kündigt ihre Stellung an. Denken Sie sich mehr denn zwanzig Bildsäulen von Marmor, einige halb kolossalisch, die andern von natürlicher Größe. Ich sage nichts von den beyden Statüen zu Pferde, vom Nonius; ich bemerke bloß, daß die am besten erhaltene, dem Marcus-Aurelus des Kapitols den Vorzug streitig macht: ich füge, doch ganz leise, hinzu, daß Guiard ihr den Vorzug gibt.

Mehrere Büsten von Marmor und Bronze. Unter diesen letzten drey Epikureusse, die eine mit seinem Nahmen; ein Zeno mit seinem Nahmen; ein Demosthenes mit seinem Nahmen; ein Hermarchus, epikureischer Philosoph, mit seinem Nahmen; ein anderer mit dem Nahmen des Werkmeisters:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΠΟΗΣΕ (sic)

Eine Figur von ungefähr acht bis neun Zoll, gebückt, platter Nase und einer Löwenhaut, den Kopf scheint sie bis zum Magen senken zu wollen: chinesischer oder egyptischer Geschmack. Dieselbe, aber kleiner, mit einem langen Barte, der einer Maske gleicht.

Des Umrisses, der Gestalt und der sonderbaren Lage der Löcher wegen, bewundrungswerthe Seihwerkzeuge, oder Durchschläge; sie sind von Bronze.

Roggen, Gerste, versteinert; Farben für die Malerey; schwarze und biegsame Netze; ein Brot mit einer Inschrift, die man kaum siehet; ein Stück von einer knöchernen Flöte, bey jedem Stück der Flötenstimmer, von der Größe des Fragments.

Kleine Knochen, Würfel, chyrurgische Instrumente: eine Menge Vasen von Bronze, verschiedener Größe; einige mit Inkrustirungen in Silber, vom beßten Geschmack, und der größte Theil mit außerordentlicher Sorgfalt gearbeitet: silberne Schalen, Opferschalen, alle Arten Opfer- oder Küchengeräthe: denn es ist unmöglich, diese willkürlichen Unterschiede zu bestimmen, oder vielmehr, man muß ein neues System machen, und in die Klasse der, dem Gebrauch des bürgerlichen Lebens nothwendigen Dinge, fast alle die Werkzeuge zurückwerfen, welche der gemeine Haufe der Alterthumskenner dem Dienste der Götter bestimmte. Ich besitze davon unwiderlegliche Beweise, und habe mit Vergnügen meine Vermuthungen über die Bestimmung dieser Monumente rechtfertigen sehen.

Mehrere sehr kleine Dreyfüße von Bronze; sechs bis sieben ziemlich große und um so schätzba-

rer, da sie sehr selten sind. Der zuletzt gefundene ist von sehr schöner Arbeit. Drey Satyre dienen statt dreyer Füße; mit einer Hand stützen sie die Schüssel oder den Deckel, und die andere halten sie in die Höhe. Es geziemt mir nicht, sie ganz zu beschreiben; der Werkmeister hat ihnen eine große Kraft und einen schrecklichen Ausdruck gegeben. Ist das nicht die Grenze der Kunst?

Uiberbleibsel eines Triumphwagens von Bronze, mit den Pferden; sie können verschiedene von den Stücken erklären, die vor einigen Jahren im Bourbonnischen Gebiethe entdeckt und der Akademie vorgelegt wurden. Ferner bestätigen sie die Meinung des Hrn. Leveque, und werfen die meine gänzlich über den Haufen; denn der Triumphwagen von Herculaneum hatte nie zum Kriege gedient, wenn man nicht annehmen will, daß die Alten zu Zeiten auf Pferden von Bronze fochten.

Instrumente von Eisen: ein Rost, ein Dreyfuß, ein Instrument zum Zusammenschmieden, Beil, Hammer 2c., alles in kleiner Anzahl, vom Rost benagt, halb von der Lava zerstöret.

Bijous von Gold, eine Kette mit einer kleinen Erhabenheit, verschiedene Ohrgehänge, mehrere Armbänder, eine Bulla, einige Ringe, zwey oder drey kleine Figuren.

Mehrere kleine Stücken von Silber; kleine Figuren, eine flache Schale, oder vielmehr eine Schüssel, zwanzig Stück Löffel, vier Simpulum. (Opferkrug) ein kleiner Sonnenzeiger in Gestalt eines Schinkens, dessen Schwanz statt des Zeigers dient; unter den Abtheilungen stehen die Nahmen der Monathe in folgender Ordnung gezeichnet.

IV. MA. AP. MA. FE. IAN.
IV. AV. SE. OC. NO. DEC.

Mehrere Priape von Bronze, einige von Erde in Form einer Vase; schon mehrere Schriftsteller haben von diesen Vasen geredet.

Drey oder vier koruliſche Stühle, oder, wenn man will, bloße Stühle von Bronze, eine Menge Lampen von Erde sowohl, als von Bronze, die letzten mit Ketten, die an verschiedenen Armen von Armleuchtern hängen.

Ein viereckter elfenbeinerner Stock mit vier gleichen Seiten: man gibt ihm einen halben Fuß Länge, er hält fünf Zoll fünf Linien und ohngefähr eine halbe Linie nach Pariser Fuß.

Ein Fuß von Bronze, der sich mittelst eines Charniers in zwey Theile beugen läßt; er ist ein wenig gebogen, und scheint dieselbe Länge gehabt zu haben, als der vorhergehende Fuß.

Ein anderer Fuß, dem letztern gleichend, aber ohngefähr eine Linie kürzer, als der vorhergehende; seine Enden sind nicht sehr sauber, er hat gelitten.

Verschiedene Spiegel von Stahl; einer von viereckter Gestalt.

Mehrere Waagen, oder Schnellwaagen.

Man hat mir gesagt, daß man eine eyförmige Linse gefunden habe, die die Gegenstände in einer gewissen Entfernung vergrößere: ich habe sie nicht gesehen; und wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich doch keine Folgerungen daraus ziehen; man müßte zuvor versichert seyn, daß sie im Herculaneum ist entdeckt worden.

Mehrere gravierte Steine, die, ohne eben von der ersten Schönheit zu seyn, Werth haben.

Viele Schaustücke von Silber und Bronze: nichts seltenes; eine oder zwey Medaillen von gemeinem Gold.

Mehr denn zwanzig Säulen von grünen Antiken, und andere von verschiedenem Marmor, sie sind für die Gallerie bestimmt, die Se. Majestät in Portici will erbauen lassen, um da die Alterthümer, von denen ich eben eine flüchtige Idee gegeben, aufzustellen. Wenn Sie Ihre Erwartungen nicht erfüllt, so bemerken Sie gütigst, daß man bis jetzt nur einen kleinen Theil der Stadt Herculaneum durchsucht hat; daß in verschiedenen Zimmern oder Gemächern man nichts findet, da die Einwohner Zeit hatten, ihre Effekten fortzuschaffen, und daß mehrere, vielleicht wichtige Dinge, mir entwischen mußten. Sie sollen aber bald und vollkommen befriedigt werden: der Katalog, oder das allgemeine Inventarium aller dieser Alterthümer ist gedruckt; man bindet jetzt die Exemplare, und dann wird der König Geschenke damit machen. Er ist vom Prälaten Baiardi, der sich begnügt hat, die Beschreibung und die Verhältnisse der Monumente zu geben: es ist ein sehr dicker Band in Folio. Unsere Journale werden nicht umhin können, davon zu reden; ihr Bericht wird lehrreicher seyn, als die Anmerkungen, die ich Ihnen zusende. Ich konnte durch diese Betrachtung aufgehalten werden, doch wünschte ich, Ihre Neugierde zu befriedigen, und Ihnen ein kleines Vergnügen zu machen; wenn es mir nicht geglückt ist, so werden Sie doch wenigstens meinem Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und meinen Brief verbrennen; ist es mir aber geglückt, so werden Sie ihn einigen Personen vorlesen, die ihn vielleicht langweilig finden, und dann verbrennen Sie ihn ein wenig spä-

ter. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich schä-
me mich, Ihnen dieses Geschmiere, das von Aus-
streichungen strotzt, zuzusenden; glauben Sie aber,
daß das Abschreiben dieses Galimathias sehr peinlich
für mich seyn würde. Ich bin des Schreibens so
müde, daß ich oft wünsche, die unglückliche Kunst
nicht gelernt zu haben, andern, indem man sich selbst
ermüdet, Langeweile zu verursachen. Es ist nicht
dieser Brief, der mir diese finstere Bemerkung ein-
gibt; es ist dieser ungeheure mich umgebende Haufen
von Schreibereyen, die über lang oder kurz dem
Winde zum Spiel, oder dem Feuer zur Nahrung
dienen werden. Leben Sie wohl, ich umarme Sie
von ganzem Herzen und wiederrufe; denn, wenn ich
nicht schreiben könnte, so könnte ich Ihnen auch mei-
ne Gefühle nicht mittheilen. Hr. von Anville ver-
langt in einem Billet, das Sie mir zugeschickt, die
Charte des Grades, den die PP. Poscowitz und Le-
maire ausgemessen haben. Ich schicke Ihnen einen
Theil davon mit der Post; der andere soll mit der
nächsten erfolgen; Sie werden doch die Güte haben,
ihm diesen einzuhändigen? Das Ganze folgt unter
der Aufschrift des Hrn. von Marigni, so wie Sie
es verlangten.

So eben erhalte ich Ihren letzten Brief; ich dan-
ke Ihnen dafür und bitte Sie sehr angelegentlichst,
mir einige Nachricht von Ihnen zu geben; das wird
mir großes Vergnügen machen. Ich werde die drey
Briefe in Neapel abfordern lassen. Auf die nächste
Mittwoche.

Ich übersende die ganze Charte.

Vierzehnter Brief.

Rom, am 9. Febr. 1756.

Es hat mich sehr geschmerzt, daß Sie am Podagra gelitten. Der Schmerz ist eine traurige Krankheit, und — des Gewichtes Pindars ohngeachtet — eine traurige Sache, Wasser zu trinken. Ich glaube Sie jetzt wieder hergestellt, und wünsche Ihnen Glück. Zu diesem Komplimente füge ich einen sehr aufrichtigen Dank für die Art, mit der Sie mich den beyden Abbe's empfohlen, die hierher kommen sollen. Ich bin vielleicht nicht im Stande, dieses zu benutzen, denn der Papst befindet sich besser, und seinen Tod werde ich sicher nicht abwarten. Ich habe das Kasket, von welchem Hr. von Gazolles Ihnen gesagt hat, gesehen; es schien mir sehr schön, und ich billige Ihre ihm gegebene Antwort.

Ihren Auftrag an Guiard habe ich ausgerichtet, er schien mir geneigt, Ihren, ihm vorgeschriebenen Plan, zu befolgen, es stößt ihm da nur eine leichte Schwierigkeit auf; diese ist der Mangel an Subsistenz. Er hat wohl gethan, in dieser Hinsicht nicht zu sehr in mich gedrungen zu haben, denn eine Antwort hätte mich sehr verlegen gemacht: weil ich wie er den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien sehr gut kenne. Wir leben nicht in der Zeit der Farneſe und der Medicis; die italiänischen Künstler sind nicht mit Arbeiten überhäuft, und die Eifersucht der Nationen hindert, daß man ihnen die Fremden

vorziehe; die Talente eines französischen Bildhauers würden daher in Rom nicht leicht angewandt werden. Ich habe Sie oft sagen hören, daß sie in fremden Ländern ausarten; es bleibt ihm also kein anderes Mittel übrig, als nach Frankreich zurückzukehren. Wenn man ihm keine Talente zutrauet, so bleibt ihm immer noch der Weg übrig, sein Leben durch Abstoßen des Marmors in den Werkstätten zu erhalten; hat er wirklich Talente, so wäre es doch sonderbar, daß sie ihm mitten unter einer Nation, wo man so gerne die Künste beschützet, zu nichts dienen sollten. Aber auch angenommen, daß ihm Liebhaber fehlten, sollte er da nicht ein wenig auf die Freundschaft des Hrn. Bouchardon rechnen können?

Ich füge hinzu, daß man vielleicht wegen seines Schicksals nicht lange mehr bekümmert seyn werde; er ist oft durch zu viele Arbeit krank, es ist unmöglich, daß eine Gesundheit, wie die seine, dem Feuer widerstehe, das ihn fortreißt. Ich rede offenherzig mit Ihnen, mein lieber Graf, und kann Sie daher versichern, daß keine dieser Betrachtungen von ihm kommt; ich selbst stieß auf dieselben, und ich gestehe Ihnen, daß ich nie begreifen konnte, wie man die täglichen Klagen über die Seltenheit der Talente mit der Neigung, sie aus dem Vaterlande zu treiben, vereinen kann. Es kommt mir auf keine Art zu, mich um alles das zu bekümmern, was die Künstler angehet; aber ich kann die Theilnahme nicht vermeiden, die ich an dem Zustande dieses armen Unglücklichen nehme: er hat mir so viele und so gute Dienste geleistet, er besitzt so viele Rechtschaffenheit, so viel Gefühl, so viel Liebe für sein Geschäft, daß

es mir unmöglich wird, keinen lebhaften Antheil an ihm zu nehmen.

In meinem letzten Brief hatte ich Sie gebethen, die Korrespondenz der Akademie beym Abgang Goris für den P. Paciaudi zu fordern; ich wiederhohle Ihnen meine ersten Bitten. Noch habe ich keine Gelegenheit gefunden, Ihnen die Bronzen zu senden, die er mir gegeben hat. Ich habe es dem Gefolge des Hrn. Gesandten nicht auftragen mögen, weil sie sich selbst sehr nothwendige Sachen versagten. Meine Absicht ist, sie mit einer Kiste Brochüren und Büchern, die man mir gegeben, oder die ich gekauft, abgehen zu lassen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; versichern Sie sich meiner Erkenntlichkeit und aller der Gefühle, die mich unwiederruflich an Sie knüpfen.

Funfzehnter Brief.

Rom, am 10. Febr. 1756.

In diesem Augenblick, mein lieber Graf, erhalte ich Ihren Brief vom 24. Jenner: ich zitterte beym Erbrechen; ich erwartete Vorwürfe über meine Lebhaftigkeit in Neapel. Sie machen sie mir aber mit alle dem gewürzt, was Artigkeit, Freundschaft und Ihre Güte für mich Ihnen nur einflößen konnten; ich danke Ihnen dafür. Sie kennen meine Anhänglichkeit an Sie, sie kann nicht zunehmen; Sie aber rechtfertigen dieselbe noch durch die Rechtschaffenheit

Ihres Benehmens und die Theilnahme, die Sie mir bey allen Gelegenheiten beweisen.

Ich komme auf Ihre Meinung in Rücksicht der Art der Malerey, die jetzt vor mir liegt, zurück; Sie haben sie einer Analyse unterworfen, die nicht günstig ausgefallen ist. Die Inschriften, die ich in Neapel abgeschrieben, die Untersuchung, die ich dort über die Gemälde des Herculaneums angestellt, die verschieden von denen sind, die man hier verkauft, das lächerliche Geheimniß, mit dem man diese ganze Sache umschleyert, hatten mir endlich meinen Irrthum benommen. Ich verstehe mich nicht auf Gemälde. Ich hatte dieses hier auf das Wort der Alterthumskenner in Rom, auf die Zudringlichkeit, die Hr. von la Condamine hierbey bewies, und auf das Urtheil des Hrn. Natoire angenommen. Nach meiner Rückkehr von Neapel besuchte ich den P. Contucci; er ist sicher einer der größten Alterthumskenner in Italien. Er hat eine Sammlung von den Gemälden, die den unsrigen ähnlich sind, und die, wie man sagt, von demselben Ort kommen: sie haben ihm vieles Geld gekostet, und sind für die Fremden, die sie mit Lobsprüchen anführen, ein Gegenstand der Neugierde geworden. Ich hielt ihm einige Zweifel vor; sie überzeugten ihn nicht, setzten ihn aber wohl ein wenig ausser Fassung.

Ich will von neuem die Gemälde untersuchen, die ich schon gesehen, so wie auch andere, die ich noch nicht gesehen. Ihre Sujets vermehrten nur meinen Argwohn; ich sah da Züge der griechischen und römischen, selbst der persischen Geschichte. Welche Beziehung zwischen den Einwohnern von Herculaneum und denen von Persepolis? der Urheber des

Betrugs sucht im Herodot, im Livius und in andern Geschichtschreibern sonderbare Thatsachen, und die Alterthumskenner Roms, die zuerst hintergangen wurden, suchen die Lösung des Räthsels und wünschen sich Glück, es gefunden zu haben.

Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist das Zutrauen des Hrn. von la Condamine; das was er nach Paris geschickt hatte, war, nach der Versicherung des Verkäufers, das letzte, das ihm übrig blieb. Demohngeachtet fand man noch das, welches ich gekauft habe, und zwar ebenfalls das letzte. Ein Engländer erhielt davon, einige Zeit nachher, ein anderes, und auch das war das letzte. Endlich schreibt mir la Condamine nach Neapel, meldet mir den Verlust des seinigen, und fragt mich um Ihre Meinung, weil er im Begriff ist, ein anderes zu kaufen, welches das letzte ist. Ich eile, ihm Ihre und meine Zweifel mitzutheilen; unterdeß aber la Condamine meine Antwort erwartet, kauft er das Gemälde, und es ist das letzte. Ich wünsche, daß er mit dieser zweyten Eroberung glücklicher seyn mag, als mit der ersten. Wenn das Gemälde in Paris ankömmt, werden Sie es mit Sorgfalt untersuchen, und ich glaube, daß es Sie in Ihrem Argwohn bestärken werde. Für meinen Theil will ich suchen, das Meinige in Italien zurückzulassen. Ich würde erröthen, Ihnen eine solche Scharteke zu senden. Ich komme auf die übrigen Artikel Ihres Briefes zurück.

Der Verfasser des Musaeum Capitolinum ist Monsignor Botari, einer der Aufseher der Bibliothek des Vatikans, den ich sehr gut kenne, den ich ziemlich oft sehe, und welcher mit der ausgebreitet-

sten Kenntniß, eine treffende Urtheilskraft und die feinste Kritik verbindet. Er ist ein unermüdeter Arbeiter, der mit kaltem Blute siehet, und der nach meinem Urtheil die Alterthümer mit vielem Verstande behandelt. Er arbeitet jetzt am 4ten Bande, der die Bas-Reliefs enthalten soll. Sie wünschen mir wegen des Vergnügens Glück, das mir der Anblick dieser großen ägyptischen Figuren gibt; Sie haben Recht. Ich besteige das Kapitol sehr oft; und nach einigen andern Studien bin ich willens, vierzehn Tage einer genauen Untersuchung aller der Monumente zu widmen, die in diesem Vorrathshause sind. Als ich das erstemahl hineintrat, fühlte ich den elektrischen Schlag; ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den so viele zusammengehäufte Reichthümer auf mich machten. Es ist kein Kabinet mehr; es ist der Aufenthalt der Götter des alten Roms, es ist das Lyceum der Philosophen, es ist ein aus den Königen des Morgenlands zusammengesetzter Senat; was soll ich Ihnen sagen? Ein Volk von Bildsäulen bewohnt das Kapitol; es ist das große Buch der Alterthumsforscher.

Ich beschäftige mich gegenwärtig, alle sonderbaren Inschriften, die in den Pallästen und der Stadt Rom zerstreuet sind, genau abzuschreiben. Anfangs wollte ich mich mit der Bestätigung der Abschriften begnügen, die die Alterthumsforscher davon gegeben haben, aber ich habe gefunden, daß es weniger Zeitsplitternd sey, sie abzuschreiben, und sie dann nach Bequemlichkeit zu berichtigen. Ich finde viele Vorzüge in diesem Studio: ich mache da tausend kleine Bemerkungen, die freylich an sich selbst wenig wesentlich sind, die ich aber in der Folge zu Grund-

sätzen vereinen will. Da bringe ich zwey Tage in einem Zimmer des Pallastes Farnese zu, das voll von Inschriften, von Statuen, Büsten, Fragmenten, die um den Spaventoso-Stier gestellt waren. Hier bin ich ganz allein eingeschlossen; ich genieße, ich regiere, aber Sie bedaure ich; so wahr ist es, daß das Glück immer von einiger Bitterkeit begleitet wird.

Der P. Contucci, von dem ich mit Ihnen oft geredet habe, besitzt viele Alterthümer, will aber nichts fahren lassen. Ich habe einige andere Absichten; Sie sollen sie wissen. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie vernachlässige; seyn Sie aber überzeugt, daß nichts hier so selten ist, als die Stücke, die Sie verlangen, und daß, wegen einer nothwendigen Folge, nichts so theuer ist: doch hoffe ich etwas zu erhalten; ein wenig Geduld, und Sie sollen befriedigt seyn.

Fürchten Sie nichts in Rücksicht Guiards, sondern wünschen Sie sich Glück, daß ich Sie so gut hintergangen habe. Die Verse, die ich Ihnen unter seinem Nahmen zugesandt, sind nicht von ihm; es ist ein sehr übler Scherz, den ich einst Abends in Neapel machte, um Sie einen Augenblick zu vergnügen. Ich las sie Guiard vor, welcher nicht wollte, daß ich sie Ihnen zusende; er fürchtete, daß sie Ihnen eine schlechte Vorstellung vom Gebrauch seiner Zeit geben möchten. Ich versprach ihm, Ihnen die Wahrheit in einem andern Briefe zu gestehen, und das thue ich jetzt mit Vergnügen. Sie begreifen leicht, daß ich keine Abschrift von dieser Armseligkeit behalten habe, und daß die Sache immer zwischen Ihnen, dem Präsidenten und mir bleiben, oder

vielmehr, daß sie von uns allen ganz vergessen werden wird. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; es macht mir Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, aber ich begreife nicht, wie es zugeht, daß mir immer die Zeit dazu fehlt.

Ich habe meinen Bericht von Portici, an den Hrn. Grafen von Argenson, noch nicht geendet; eben so wenig habe ich, der Handschriften wegen, an Hrn. Bignon geschrieben; sagen Sie ihm, ich bitte Sie, so wie allen unsern gemeinschaftlichen Freunden, recht vieles von mir. Sollten Sie Gelegenheit haben, mein Andenken beym Hrn. von Boze zu erneuen, so würden Sie mir damit einen sehr großen Gefallen thun. Ich sage Ihnen nichts von meiner Zurückkunft; seit lange habe ich an diesen Artikel nicht gedacht: doch wünschte ich sehr, Sie zu umarmen, aber ich wollte, daß das mit gut versehenen Portefeuillen geschehe. Leben Sie wohl; der Präsident trägt mir tausend Komplimente für Sie auf.

Die Hrn. Abbe's Gougenot und Creuse sahen wir in Neapel, und besitzen sie gegenwärtig hier; beyde sind Männer von Verdienst, beyde sind meinem Hrn. Grafen sehr ergeben, und beyde tragen mir auf, bey ihm der Dolmetscher ihrer Gefühle zu seyn.

Sechzehnter Brief (1).

Weil er vergessen ward, blieb er zurück, und ging erst am 4. März ab. — Rom, am 17. Febr. 1756.

Mein Herr!

Mit der letzten Post schrieb ich an Hrn. von Bombarde, ich wollte ihm eine kleine Denkschrift mit einigen Bemerkungen über das, was Sie dem Hrn. Abbe Barthelemy über mein weiland sogenanntes antikes Gemälde sagen, zuschicken, die er Ihnen mittheilen sollte. Wäre auch dieß Gemälde nicht antik, wie ich doch geneigt bin zu glauben, so ist der Verlust doch nur geringe; das aber tröstet mich nicht, weder in Ansehung dessen, was es mich gekostet, noch in Ansehung dessen, daß ich ein anderes aus der nähmlichen Fabrik gekauft, ehe ich Ihre Antwort gesehen habe. Das, was ich die Absicht hatte, Ihnen in dieser Denkschrift einer vollständigern Aufklärung wegen zu sagen, soll diesem Briefe zum Gegenstande dienen.

Ich hegte immer einige Zweifel, wie Sie das aus meinem ersten Briefe an Bombarde ersehen kön-

(1) Dieser Brief des Hrn. von Condamine an den Hrn. Grafen Caylus steht mit der Angelegenheit, die die vorgeblichen antiken Gemälde von Pompeja betrifft, so sehr in Verbindung, daß ich geglaubt habe, ihm eine Stelle unter den Briefen Barthelemy's anweisen zu müssen. (Anmerk. des Herausg.)

nen. Als ich aber sah, daß der P. Contucci, ein berühmter Alterthumskenner und Aufseher des Museums des römischen Collegiums, wo man trefliche Sachen findet, eine große Zahl dieser Gemälde besaß, die er sehr schätzt, und bey denen kein Maler Roms, denen er sie zeigte, anstand, sie für antik zu halten; nachdem der Kardinal Albani eins, der König von England eins, die Markgräfin zwey, die sie sehr theuer um sechzig Sequinen gekauft; nachdem der Baron Gleichen, ihr Stallmeister, ein großer Liebhaber und Halbkenner, zwey davon für sich genommen, und das alles sehr geheimnißvoll unter den Augen und unter Leitung des Mengs, eines sächsischen Malers, von dem Sie einige Stücke in Paris gesehen, und noch mehrerer Maler, die sie um Rath gefragt, ohne den Hrn. Abbe Venuti, Alterthumskenner dieses Landes, in Anschlag zu bringen; so ließ ich mich durch eine bloße zu weit getriebene Folgsamkeit verleiten.

Ich setzte immer einiges Mißtrauen in die Frische und in die gute Erhaltung dieser Malerey, in den lebhaften Ton ihrer Farben, die keins der antiken Gemälde hat, die ich hier und im Herculaneum gesehen habe; mit Ausnahme vielleicht der Gemälde im Pallast Barbarini, von denen man aber sagt, daß sie durch Carlo Maralti wieder aufgefrischt sind. Ich setze ferner in die Menge der Gemälde Mißtrauen, die alle von einer Hand sind, alle mit Buchstaben, die keinem bekannten Alphabet gleichen, ich setzte Mißtrauen in die Mannichfaltigkeit der Farben, die den übrigen Antiken fehlen: da ich aber die Aufrichtigkeit des P. Contucci nicht in Zweifel ziehen konnte, der eine große Zahl davon besitzt, und der

mir nie das davon ablassen wollte, welches das Leichenbegängniß der Virginia vorstellt, ob ich ihm gleich dreyßig Sequinen dafür both, und dessen Kopie nur fünf gekostet; da ich ferner mein Mißtrauen, das sich auf bloße Wahrscheinlichkeiten gründete, nicht mit den Zeugnissen von Kennern in die Waagschale legen durfte, die alle betrogen wurden, wenn ich es war; so mußte ich dem Strome wohl nachgeben. Ich glaubte inzwischen das selbst zu erkennen, was Sie die neue Fabrik (faire moderne) nennen, und ganz vorzüglich war ich von jenen trockenen Pinselstrichen à la Rembrant betroffen, welche Erhabenheiten (relief), vorzüglich in den Falten der Bekleidung (drapperie) bilden. Im Herculaneum hatte ich nichts gesehen, was diesem in Hinsicht der Lebhaftigkeit der Farben und ihrer Dicke (epaisseur) nahe kam: ich ward wenigstens versucht, zu glauben, daß sie durch einen Modernen auf das, was Antikes von ihnen geblieben, wären aufgetragen worden; aber ich entdeckte überall, selbst durch Hülfe eines kleinen Fernglases, einen Uiberbleibsel von Weinstein oder braunen Schmutzes in den Strichen und Furchen, die die Haare des Pinsels zurücklassen; welches mich vollends irre führte. Ich setzte demungeachtet kein Zutrauen in den Weinstein, den ich immer für falsch hielt, und von dem ich glaubte, daß er mit einer Bürste auf einige, ganz davon bedeckte, aufgetragen sey.

Ich argwohnte, daß es nur ein Gemisch von Erde, oder Asche und Sand sey, welches man dadurch auf das Gemälde spritze, daß man auf die obere Seite desselben die Haare einer damit versehenen Bürste fest andrückt, und dirse sodann nach

sich zieht. Ich urtheile, daß die feinste Erde in den Strichen des Pinsels bliebe, und behielt mir vor, um sie vollkommen zu reinigen, darüber in Frankreich Versuche anzustellen. Ihre Besorgnisse, Ihre Vermuthungen, Ihre Versuche an den kleinern Stücken, die von dem, das ich übersandt, übrig geblieben, bestimmen mich zu glauben, daß ich eben so, wie meine Vorgänger, bin hintergangen worden, und diese Buchstaben, die weder Barthelemy, noch irgend ein Alterthumsforscher kennt, sind, wegen der Affektation, mit der man sie auf alle Gemälde schreibt, zureichend, ein großes Mißtrauen zu erregen.

Der Abbé hat Ihnen ohne Zweifel berichtet, daß wir beym P. Contucci einer Inschrift mit denselben Buchstaben in Bronze gesehen; sie sind höchstens nur drey Linien hoch, und bestehen aus kleinen dünnen Blechen von Bronze, die die Stärke eines Nagels haben, und in Stuck eingefügt sind. Ich habe nie, was freylich nur wenig sagt, aber auch niemand anders, glaube ich, hat nie etwas ähnliches in diesem Geschmack gesehen. Ein jeder von uns hat sie abgeschrieben; ich besitze eine sehr getreue Abschrift davon. Man hätte sich sehr viele Mühe geben müssen, um diese Inschrift und diese Zierrathen nachzumachen, die durchaus von der Gestalt jener kleinen Grabsteine sind, die die Bouleni des Columbarium schließen. Es sind nur Fragmente von diesen Zierrathen übrig; aber ich möchte nicht gern zugeben, daß es Stukatur sey, eben so wenig, Stein oder Marmor, wie alle andern, die ich gesehen habe. Diese Inschrift endlich, welche der P. Contucci als einen sehr authentischen Beweiß, der

die Wahrheit der Gemälde erweise, ansiehet, würde mich eher vermögen, daran zu zweifeln, wenn ich sie für wahr hielte, als mich von ihrem Alterthum überzeugen.

Sie kennen die Fabel, die man erzählt. Man ziehet, sagt man, diese Gemälde fünf Meilen von Pompejanum aus einer Erdgrube. Ein Privatmann hat diesen Schatz entdeckt; es finden sich da mehrere Zimmer, die ganz damit incrustirt sind, und es sind ihrer noch gegen sechzig Stück übrig. Ich muthmaße, daß ein Dutzend davon verkauft ist; der P. Contucci hat deren zwanzig. Es sind also da hundert und mehrere Gemälde, alle sehr gut erhalten, die alle unbeschädigt und vollständig zum Vorschein kommen; kaum findet sich eine kleine Beschädigung auf der Einfassung. Sie bedürfen aber meiner Bestätigung in der Uiberzeugung nicht, die Sie von dieser Betriegerey haben. Ich muß jedoch die Geschichte vollenden.

Ein mittelmäßiger venetianischer Maler und schlechter Zeichner, Nahmens Giuseppe Guerra, besitzt das Geheimniß, sie zu reinigen (2). Anfangs sprach er mit mir sehr geheimnißvoll von diesem Geheimniß: in der Folge hat er beynahe eingestanden, daß er sie nach und nach erwärme, bis der Weinstein; der, wie Sie haben sehen können, grau ist, eine röthliche Farbe, wie die eines zerstoßenen Ziegelsteins, oder eines zerbrochenen irdenen Topfs, annimmt: er macht die Zubereitung ganz allein. In der Folge war ich Zeuge des Verfahrens, das bloß

(2) Man sehe den Appendix No. V. in Hinsicht des Guerra und seiner falsch n Gemälde.

darin besteht, daß man mit einem angefeuchteten Schwamm über den vertrockneten Weinstein herfährt; das Ganze verfliegt wie Asche, und das Wasser erhält einen röthlichen Anstrich. Es ist ein Bauer, sagt er, der sie einzeln bringt, und der nicht einmahl weiß, was es ist.

Das Stück, welches ich dem Hrn. von Bombarde besonders gesandt, und welches mit Weinstein bedeckt war, ist, wie derselbe Mann mir gesagt, indem es durch Jemand, der versuchen wollte, es zu reinigen, und der es nicht verstand, verdorben und verbrannt worden. Ich vermuthete wohl, daß dieses Stück, troz seines antiken Ansehens, nicht von derselben Gattung, als das übrige sey: Sie haben inzwischen gefunden, daß es nur mit Gummi gemalt, und daß die rothe Farbe, die Sie daselbst gesehen, dem Finger weiche. Ich glaube es so in Ihrem Briefe gelesen zu haben; ja ich habe mich eben davon überzeugt.

Was den Unterschied betrift, den Sie zwischen diesem Stücke und den Fragmenten des großen Gemäldes, das heißt, in der Zubereitung des Stratum, finden, so zweifle ich nicht daran; aber ich könnte nur mit Mühe glauben, daß das große Gemälde mit Oelfarben gemalt sey. Ich habe einige abgesprungene Stücken verbrannt, aber keinen Oelgeruch empfunden, was, wie ich glaube, der sicherste Beweis ist. Haben Sie denn keine Seife, Urin, oder verdünntes Scheidewasser, das Sie versuchen können, und deren Wirkung man auf Gemälden in Oelfarbe kennt, vorzüglich aber Seife, bey der Hand? So wenig Ihnen auch von den Fragmenten übrig,

bleiben mag, so reichen sie doch zu diesem Versuche hin.

Ich besitze ausser meinem großen Gemälde, das größer als das schadhafte ist, noch zwey kleine Stücke, von sieben Zoll Höhe und vier und einen halben Zoll Breite, die auf rothen Grund gemalt, und, nach Art der Cameen, von einer einzigen graugrünen Farbe sind. Das eine stellt eine beflügelte, nackte, auf einem Piedestahl stehende, Victoria vor: die Figur ist sehr mager, schmächtig und sehr lang, vorzüglich der Hals; Beine und Hände schlecht gezeichnet, die Hände geöffnet wie ein dominus vobiscum, die Flügel ausgebreitet; das Fußgestell rund, mit einigen Zierrathen im Fries. Das andere ein Bacchant, denn es ist ein Mann, sitzend auf einem viereckten Fußgestell, dessen Fries konkav ist und auf zwey Stufen ruhet: die Figur hält einen Becher, den sie über ihren Kopf hebt und betrachtet; die andere Hand ruht auf dem Fußgestell; zwey halbe Kränze von Weinranken, an denen Weintrauben hängen, die oben aus der Mitte des Gemäldes hervorgehen, verlieren sich oben auf beyden Seiten des Kopfs der Figur; Blätter und Trauben sind aufs natürlichste colorirt. Die Figur ist wie die erste, eine Camee, weniger schlecht gemalt, und in demselben Geschmack.

Dieses Stück scheint mir, so wie die Gemälde, aus derselben Fabrik; die Manier ist jedoch trockener, die Zeichnung weniger korrekt; der Meister aber derselbe. Ich hoffe, daß Sie diesen Sommer darüber urtheilen werden, wenn Sie anders wollen: inzwischen will ich Ihnen eins überschicken; geben Sie aber Ihre Befehle schnell. Das Ge-

mälde, welches ich Ihnen zugeschickt, hatte keinen Weinstein, und hat mir fünf Sequinen mehr für die Bemühung gekostet: ich konnte nicht einmahl erhalten, daß man etwas davon auf dem Rande zurückließ; der Rand meines großen Gemäldes aber ist voll davon. Das des Abbe's Barthelemy hat noch seinen Weinstein, der einen guten Theil davon bedeckt.

Noch ein anderer Umstand kann Ihnen hierin einiges Licht geben. Ich habe eins dieser Gemälde, das noch nicht gereinigt war, gesehen, dessen Farben an einigen Stellen des Randes vom Stratum befreyet waren; ich sagte zum Maler: Wie wollen Sie es machen, daß es durch Ihre Bearbeitung nicht weggewischt wird? Er antwortete mir, nachdem er mich dreymahl angeführt hatte, mit einer, dem Anschein nach, weniger geheimnißvollen Miene: „Wenn das Gemälde erhitzt ist, drücke ich die Farbe, indem ich den Finger ungefähr so auflege, auf den Grund an, (indem ers mir vormachte) wodurch sie von neuem an demselben befestigt wird; Sie sollen es morgen sehen." Ich kehrte in der That dahin zurück; ich sah die Verrichtung des Reinigens, und die Malerey hing überall fest an dem Grunde; es ist dasselbe Gemälde, das ich noch habe, und mich mehr als die andern kostet.

Es ist jedoch größer; es stellt einen Mann vor, der zwischen drey nackten Weibern, die ihm räuchern, auf einem Teppich sitzt; auch sind kleine Rauchpfannen und goldene Vasen darauf. Ein junger gekrönter Mann nähert sich ihm, und scheint mit ihm zu reden: ein an einem Faden von der Decke herab hängender Degen ruht über dem Kopfe die-

ses Mannes; es stellt das „districtus enfis cui super impia cervice pendet" des Horaz, das heißt: die Begebenheit des Damocles am Hofe des Dionysius, vor. Der Grund des Gemäldes, das ein Zimmer vorstellt, ist mit Feldern, worauf einfarbige Gemälde befindlich, geschmückt, worin man einige Sujets der Fabel siehet; Rennwagen, eine Göttinn, ich glaube, daß das eine die Venus und den Adonis vorstellt. Die Zeichnung ist nicht ganz sauber, die Manier jedoch leicht; die Perspective ist schlecht beobachtet. In diesem und andern Gemälden habe ich bemerkt, daß die Füße das Ansehen haben, bekleidet gewesen zu seyn; die Zehe ist, wie die modernen Füße, einwärts gekehrt, und durch die Fußbekleidung gezwängt und entstellt; was weder reine Natur, noch antik ist.

Meine Bemerkungen werden Sie, wie ich glaube, nicht mit diesen Gemälden aussöhnen; ich wünsche aber, daß Sie untersuchen möchten, ob sie wirklich in Oelfarben gesetzt sind. In der That Worte genug, aber wenig gesagt. Jetzt, mein Herr, liegt Ihnen ob, den Vermuthungen Gewißheit zu geben, und sie in klare Beweise umzuwandeln; und nur Ihnen kann es gelingen, das Unwahre, das so viele geschickte Leute dieses Landes irre geführt hat, auf eine überzeugende Weise vom Wahren zu sichten: denn hier finde ich keinen, der die mannigfaltigen Kenntnisse in sich vereinte, die dazu erforderlich sind, wenn man mit Sicherheit jene Frage entscheiden will, die, seitdem Sie den Ausspruch gethan haben, für mich keine mehr ist.

Ich bin mit Hochachtung

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

La Condamine.

Siebzehnter Brief.

Rom, am 25. Febr. 1756.

Nichts, mein lieber Graf, ist so angenehm, als der wöchentliche Empfang Ihrer Briefe; sie geben dem Vergnügen, das ich in der Unterhaltung mit Ihnen fand, Fortdauer. Ich wünsche Ihnen wegen Ihres Schildes und der Entdeckung des schönen Kopfs Paris Glück. Sie sind mit Recht darüber erstaunt, daß Sie von mir noch nichts erhalten haben; es ist nicht meine Schuld. Alles ist hier unendlich theuer und betrüglich; doch werde ich Ihnen einige Sachen senden, worunter jedoch das Gemälde nicht seyn wird. Mein Argwohn ist bis zu dem Grade gestiegen, daß ich jetzt eins gegen hundert wetten wollte, daß es eine Betrügerey ist. Ich habe eben ein anderes gesehen, und man kündigt uns deren noch über funfzig an. Sie sind alle zusammen entdeckt worden; acht Zimmer waren damit angefüllt: dieses sagte man, und man ging noch weiter.

Ich habe Ihnen gesagt, daß man auf diesen Gemälden Inschriften in unbekannten Buchstaben siehet. Man hat mit diesen Buchstaben eine Inschrift gemacht, und sie dem P. Contucci verkauft, der sich derselben als eines neuen Beweises bediente, um das Alterthum seiner Gemälde zu erhärten. Die Buchstaben dieser Inschrift sind kleine Bleche oder Kupferlahn, die mit einer sehr modernen grünen

Patina gezieret sind. Man hat sie in eine Schicht Gips, die sich auf einem Steine von sechs oder sieben Zoll im Durchschnitt findet, eingefügt. Man hat vorgegeben, dieser Stein sey aus einer Mauer heraus gerissen, und der bessern Uiberzeugung halber hat man diesen Gyps noch überdieß mit jenem so berüchtigten Weinstein belegt. Der Betrug fällt in die Augen; der P. Contucci würde es, ohne Vorurtheil, zuerst bemerkt haben; das Verlangen aber, zwanzig oder dreyßig Gemälden, die er gesammelt hat, einen Anstrich von Wahrheit zu sichern, führte ihn irre. Endlich ist die Sache beendet, und um alles in der Welt soll mein Gemälde nicht übers Meer gehen; ich werde es hier los zu werden suchen. Ich bitte Sie, in dieser Hinsicht mich nicht mehr zu ängstigen.

Ich will sogleich nach Neapel um die Aufklärung schreiben, die Sie wegen des Gelben verlangen. Das, was man Ihnen von den Medaillen, die ich gekauft, gesagt, ist bis auf einen gewissen Punct wahr. Ich habe einige sehr gute Eroberungen gemacht, ich besitze aber das nicht, was ich am eifrigsten wünsche. Man hat sich meines Nahmens bedient, um das Ansichbringen desselben dem Könige von Neapel vorzuschlagen. Rom liefert mir nichts mehr; folglich wird die Zeit, die ich hier noch zubringen werde, den Besuchen der Alterthümer gewidmet seyn. Ich suche mir eine vorläufige Idee von ihnen zu machen; denn zu ihrer Analyse würde ein längerer Aufenthalt gehören. In diesen letzten Tagen hat Hr. von la Condamine die Höhe der Säule Trajans, so wie derjenigen ausgemessen, die man die Antoninische nennt; ich begleitete ihn bey diesem

kleinen Geschäfte. Ich untersuche jetzt die Triumphbogen in Rom; der des Konstantins macht mir viel zu schaffen. Ich begreife nicht, wie man zu Ehren dieses Fürsten ein Monument errichten konnte das bloß mit den Thaten Trajans angefüllt ist. Hierauf antwortete man: man müßte eilen; da die Trümmern des Trajanischen Bogens sich den Händen darbothen, so wollte man sie lieber gebrauchen, als ganz verloren geben: ferner, man unterscheide am Bogen die Werke verschiedener Jahrhunderte, das Jahrhundert der schönen Zeit der Bildhauerey, von dem der schlechten Zeit. Dieser letzte Artikel ist wahr; mir scheinen jedoch die Werke eines schlechten Geschmacks zu diesem Bogen hinzugefügt zu seyn, woraus ich geneigt bin, zu schließen, daß, um eigentlich zu reden, der Bogen des Constantins, der wieder nachgesehene und verbesserte, oder vielmehr, von Constantin sehr verdorbene trajanische Bogen ist; welcher, da er einen Bogen für sich verlangte, es bequemer und weniger kostbar fand, den des Trajans sich zuzueignen, als einen neuen erbauen zu lassen. ist dieß ein Problem, das ich morgen mit den Architekten zu lösen suchen will. Vielleicht habe ich Unrecht. Es ist aber besser, wenn man sich zu Zeiten in Aufsuchung neuer Bahnen irrt, als wenn man wie ein Blinder den Alten folgt.

Ich bitte Sie, dem Herrn Mariette meine Empfehlung zu machen; er hatte mir einen Aufsatz gegeben, dem ich sehr genau gefolgt bin. Er verlangte unter andern von mir, ihn mit einem Liebhaber von Kupferstichen in Verbindung zu setzen. Ich habe ihn gefunden, es ist ein Mann, der mit diesem Verdienste große Kenntnisse verbindet, und dessen

Nahme ihm sehr bekannt ist; es ist Monsignor Botari, Aufseher der Vatikanischen Bibliothek und Verfasser des Musaeum Capitolium. Er wünscht sehr, sich mit Hrn. Mariette, dessen ganzes Verdienst er kennt, zu verbinden. Es ist der nähmliche, der die kostbare Sammlung von Kupferstichen, die sich in der Bibliothek Corsini befinden, veranstaltet hat. Er hat eine Menge Bemerkungen gesammelt, die er bereit ist, dem Hrn. Mariette mitzutheilen; er hat sogar ziemlich seltene Doubletten, die der Sammlung unsers Freundes fehlen könnten, und die er gern umtauschen würde. Wenn Hr. Mariette sich in diesen Briefwechsel einlassen will, so wird er so gütig seyn, mir einen Brief zuzusenden, den ich dem Hrn. Botari zustellen werde.

Ich bitte Sie, diesen Zettel dem Hrn. Caperonnier zu geben. Wir befinden uns jetzt in den ernsten Freuden des Karnevals zu Rom. Ich nehme daran keinen andern Antheil, als den, dem Pferderennen in der Straße del Corso zuzusehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; fahren Sie fort, mir von Ihnen Nachricht zu geben. Ich hoffe, daß Sie meiner nicht beym Hrn. von Bombarde vergessen werden, dem ich ganz die gütige Aufnahme verdanke, die ich beym Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin gefunden habe.

Achtzehnter Brief.

Rom, am 3. März 1756.

Ich mache Ihnen, mein lieber Graf, mein Kompliment, über ihre Acquisitionen und über Ihre Arbeiten, und sehe täglich mit neuem Vergnügen, daß die Alterthümer Sie auf eine angenehme Art beschäftigen. Ich genieße auch hier dieses Vergnügens, aber es geschieht nicht ohne Bitterkeit. Ich werde täglich gewahr, daß, um in Rom neue Entdeckungen zu machen, man daselbst viele Zeit zubringen müsse. Alle diese Monumente sind hundert- und abermahls hundertmahl in Kupfer gestochen, beschrieben, erklärt worden; es bleibt für den, den die Zeit drängt, fast nichts mehr zu thun übrig: ich glaube aber, daß, wenn ich mich hier zwey oder drey Jahre aufhalten könnte, ich sehr sonderbare Dinge entdecken würde. In den meisten Werken der Alterthumskenner stößt man auf Irrthümer; Sie werden mir antworten, daß man sie verbessern müsse. Man müßte aber 1) alle diejenigen kennen, die geschrieben haben: 2) müßte man sie, um sie zu Rathe zu ziehen, fast täglich unter den Augen haben: 3) da die schwierigen Stellen es sind, die zu Irrthümern Gelegenheit gegeben haben, so gehört viel Zeit dazu, sich von der wahren Lesart einer halbverwischten Inschrift, oder von der Kleidung einer halbzerstörten Figur zu vergewissern. Ich gehe inzwischen vorwärts.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe etwas

von dem Bogen Constantins gesagt, den ich vom Trajan errichtet glaubte. Die Baumeister der Akademie, die ich dahin führte, haben mir aber geantwortet, daß an gewissen Stellen der Geschmack in der Manier des Werks sich meiner Meinung entgegen stelle, auch habe ich nachher gefunden, daß Blondel, den ich nicht gelesen, mit mir dasselbe geglaubt hatte; wobey das sonderbarste ist, daß er sich auf die Art der Arbeit stützt; folglich nichts entscheidendes über den Artikel!

Ich habe etwas anderes, das mir mehr Vergnügen macht. Der Bogen des Severus hat eine große Inschrift. Man siehet, daß die vierte Linie ausgekratzt oder verwischt worden ist, und daß man darauf diese Worte dahin gesetzt hat: Optimis fortissimisque principibus. Die Alterthumskenner Roms hatten es bemerkt; sie hatten mit Grunde gemuthmaßt, daß, da der Bogen im Jahr Christi 203 errichtet worden sey, und zwar zu der Zeit, da Geta am Leben war, so habe man seinen Nahmen, verbunden mit dem des Severus und des Karakalla, darauf gesetzt, daß aber nach dem Tode des Severus, Karakalla den Nahmen des Geta habe auslöschen lassen, um diese drey Worte unterzulegen: Optimis etc. Ich habe diese Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt; die Sache war leicht. Die Buchstaben dieser Inschrift waren von Metall, das mit Nägeln fest gemacht war. Indem man die alten Buchstaben abnahm und den Marmor beschabte, hat man Spuren von den alten Löchern zurückgelassen, die bisweilen mit den Löchern der neuen Buchstaben zusammentreffen. Ich habe die Alten studiert, und dort wirklich den Nahmen und die

Eigenschaften des Geta gefunden. Ich werde eine Zeichnung davon aufnehmen lassen. Es ist eine Kleinigkeit, ich gebe es zu: würden Sie es aber nicht zufrieden seyn, wenn ich über jedes Monument eine ähnliche anführen könnte?

Der Verfasser der Via Appia, den Sie lesen, ist der Kanonikus Pratilli, den ich gut kenne, und der viele Verdienste hat.

Sie haben meinen Zweykampf in Capua für einen Scherz angesehen; hier ist die Geschichte.

Wir trafen in dieser Stadt in der Mitte des Januars, gegen fünf Uhr, ein; wir kamen von Neapel. Es war noch ein wenig Tag, wir wollten das benutzen und in die Hauptkirche gehen. Indem wir über einen großen Platz schritten, über den die Straße nach Neapel läuft, bemerke ich an der Ecke eines Hauses, eine an der Mauer befestigte Inschrift. Ich schrieb sie ab, der Präsident und unsere beyden jungen Künstler gingen weiter; das Volk umgab mich. Als ich geendet hatte, begleitete es mich fast wider meinen Willen in einen gegenüberstehenden Bogengang, neben einer Kirch, die man den Bogengang der PP. Theatiner nennt. Ich sah dort wirklich einige Inschriften, und unter andern jene, welche den Stifter des Amphiteaters von Capua betrifft, nebst einem Bas-Relief, worauf die Maschienen, dieß Amphitheater zu heben, vorgestellt sind. Ich stieg auf eine kleine Bank, um die Inschrift zu kopiren. Man machte Geräusch hinter mir; aber die Neapolitaner sind große Schwätzer, und ich bemerkte es nicht. Plötzlich wird das Geräusch stärker; ich höre eine Stimme, die an mich gerichtet ist, und die mir gebiethet, herunter zu steigen; in demselben Augen-

genblick sehe ich einen großen Schlingel von Offizier in Wuth auf mich zukommen, der ohne mir Zeit zu geben, ihm zu gehorchen, mich beym Arm ergreift und mit Heftigkeit und zu wiederholtenmahlen mitten unter das Volk stößt, unterdeß er mich mit Schimpfworten überhäuft und mit Gefängniß drohet. Er ließ mir keine Zeit zum Reden und verschwand; ich glaubte zu träumen. Ich fragte, was alles das bedeute? Man sagte mir, daß auf einer andern Seite des Platzes, etwas entfernt von hier, eine Wache sey, daß diese Arkade einen Theil der Wache ausmache, und daß ich ohne die Erlaubniß des Offiziers nicht hätte hineintreten sollen. Sie glauben leicht, daß ich von diesem allen nichts wußte. Ich fragte nach dem Nahmen des Kapitains: man sagte mir ihn ungerne, und ich kehrte zum Präsidenten zurück.

Wir mußten bey unserer Rückkehr wieder über den Platz gehen; der Offizier ging da spatzieren. Er kam zu mir, und indem er den sonderbarsten Ton von der Welt annahm, sagte er mir, er habe erfahren, daß ich nach seinem Nahmen gefragt, daß er sich Nicolo Ciampinelli nenne; daß, wenn ich mich mit ihm schlagen wolle, ich nur das Schlachtfeld wählen dürfe. Man muß bemerken, daß er mich, während der Herausforderung, Signor Abbate nannte. Ich wollte ihm antworten; er fiel mir ins Wort, ward wild, und endete, indem er mir sagte, daß ich mich wegen der Mäßigung, die er bewiesen, glücklich schätzen müsse. Während er alles dieses sagte, hielt er mich bey der Hand, die er mir schmerzhaft drückte, wie ein Verrückter, dem seine Raserey neue Kräfte gibt. Ich zog endlich meine Hand zu-

Königliche Staats-Bibliothek München

rück, und kehrte nach dem Gasthof zurück. Einen Augenblick nachher beklagte ich mich beym Kommandanten: wahrscheinlich aber hatte man ihn gegen mich eingenommen: ich konnte ihn nicht sehen. Ich schrieb deßwegen noch selbigen Abend an den Hrn. Marquis von Offun, der erst drey Wochen nachher meinen Brief erhielt, und mir eine sehr verbindliche Antwort schrieb: er versicherte mich, daß dieser Offizier bestraft werden solle, ob er sich gleich Neffe des Marquis Tanucci, Ministers und Staatssekretairs, nenne. Seit der Zeit habe ich nichts weiter von ihm gehört: in meinem Leben aber vergesse ich nicht Don Nicolo Ciampinelli, Grenadier-Lieutenant im Regiment Royal-Naples.

Neunzehnter Brief.

Rom, am 17. März. 1756.

(Aus übertriebener Vorsicht lege ich für Sie einen doppelten Umschlag um, daß, wenn Sie vielleicht durch Zufall das Paket in Gegenwart des Hrn. von Marigni öffneten, er nicht sehen möge, wovon die Rede ist.)

Ich mißbrauche, mein lieber Graf, Ihre Gefälligkeit; ich schicke unter der Aufschrift des Hrn. Marquis von Marigni und dann unter der Ihrigen, ein Paket für Mondonville, der in der Straße des vieux Augustins wohnt. Ich muß Ihnen nur ge-

stehen, daß es nichts als eine kleine Arie ist, die ihm aber für seine Quinzaine nützlich seyn kann; sie ist sehr hübsch, und mehr im französischen, als italiänischen Geschmack: Sie werden mir den Gefallen thun, sie ihm zuzuschicken. Ich habe eben nicht Zeit, ihren letzten vortrefflichen Brief zu beantworten. Ich habe für Sie ein anderes Exemplar von der Charte des P. Boscovitz, nähmlich die von Italien, in Bereitschaft: melden Sie mir, ob ich sie Ihnen überschicken soll. Ich finde keine Ursache, meinen Brief der Akademie nicht vorzulesen, nicht als Denkschrift oder Dissertation, sondern bloß als eine literärische Neuigkeit.

Bey meiner Rückkehr nach Paris wird der Katalog der Alterthümer des Herculaneums schon erschienen seyn, und mir alles geraubt haben, was ich etwa zu sagen hätte. Wäre er auch dann noch nicht bekannt, so sehe ich doch voraus, daß ich viele Geschäfte haben werde, und daß ich nicht merkwürdige Sachen genug über diese unglückliche Stadt besitze, um ein besonderes Werk darüber zu entwerfen; ich unterwerfe demohngeachtet meine Meinung der Ihrigen. Alles was Sie thun, wird wohl gethan seyn. Meine Zuneigung zu Ihnen kann nicht vermehrt werden; ich fühle aber jetzt weit mehr, wie gerecht sie ist, und nichts ist rührender, als die Beweise der Güte, die Sie mir fortdauernd geben. Ich bitte Sie, dem Hrn. von St. Palaye zu sagen, daß wir gestern mit dem Hrn. Abbe Testand in der Bibliothek des Vatikans gewesen sind, daß wir die Handschrift von Helgand gesehen, daß wir allen Fleiß angewendet, um die Lücken, über die er klagt, zu ergänzen. Sie würden mich sehr verpflich-

ten, wenn Sie ihn, so wie unsern Mitbruder, meiner Freundschaft versicherten.

Ich kann Ihnen jetzt nicht weitläuftiger schreiben; aber in acht Tagen.

Ein Wort erlauben Sie noch in Rücksicht der Angelegenheiten des Hrn. Nicolai, und der Pension.

Ich hatte die Absicht diesen Brief zum Paket zu fügen, und dieß gab Gelegenheit zur Anmerkung im Anfange; ich dachte aber nachher, daß es besser sey, Ihnen den Brief mit der Post zu schicken.

Zwanzigster Brief.

Rom, am 7. Apr. 1756.

Ich komme, mein lieber Graf, aber zum letztenmahle, aufs Herculaneum zurück. Meinen vorhergegangenen Briefen fehlt ein wichtiger Artikel, nähmlich der: über die Maaßregeln, die man in Neapel ergriffen, um die Ungeduld des Publikums zu befriedigen. Ich werde frey mit Ihnen darüber reden, denn ich kenne ihre Verschwiegenheit. Sie können aber demohngeachtet meinen Brief der Akademie und einigen Freunden, unter der Bedingung, vorzeigen, daß er nicht aus Ihren Händen komme.

Seine Sizilianische Majestät hatte seit mehreren Jahren befohlen, die in der unterirdischen Stadt entdeckten Monumente bekannt zu machen; zur Leitung des Unternehmens bedurfte man eines Mannes, der

diese Wahl nicht nur durch seine Gelehrsamkeit, sondern noch mehr durch seinen Ruf, rechtfertigte; aller Augen hefteten sich auf Mazzochi. (1). Dieser Kanonikus war alt, gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, und was noch schlimmer war, übertrieben bescheiden. Diese Gründe, und vielleicht noch andere, die ich nicht kenne, machten, daß man den Bajardi, einen römischen Prälaten vorzog, dessen mit Salpeter angefüllte Einbildungskraft sich nur durch Blitze ankündigt, und dessen Gedächtniß alle Zweige, sowohl der heiligen, als profanen Gelehrsamkeit, verschlungen hat. Sie wissen, daß ich ihn genau kannte; das erstemahl traf ich ihn, als er eine Antwort über eine Schwierigkeit in der Bibel diktirte, und eine Abhandlung über die Philosophie des Newton endigte.

Die Italiäner sind noch immer überzeugt, daß man seine Kräfte, ohne sie zu schwächen, theilen könne, und der Zufall kam mir so vortrefflich zu Hülfe, daß ich gleich beym ersten Besuch zwey andere berühmte Alterthumskenner fand, von denen der eine über den Jansenismus schrieb, und der andere ein Trauerspiel Marmontels, das er erhaben fand, in italiänische Verse übersetzte. Blanchini war Alterthumsforscher und Astronom; Apostolo-Zeno, Antiquarius und Poet; der Marquis Maffei, Dichter, Alterthumsforscher, Theologe, Physiker ꝛc. Wie dem auch sey, der Prälat Bajardi kam nach Neapel und erregte große Erwartungen (2), er konnte

(1) S. den Anhang Nr. 6.

(2) S. den Anhang Nr. 7.

sie nicht allein erfüllen. Man hatte nur eine kleine Zahl Kupferstecher, die, nach italiänischer Weise, langsam fortschritten. Mehrere gingen davon und wurden durch andere ersetzt, die weder mehr Geschicklichkeit, noch Einsicht besaßen. Der König, der den gespannten Erwartungen des gelehrten Europens entsprechen wollte, befahl dem Prälaten, einiges vom Herculaneum zu schreiben, und die Neugierde des Publikums wenigstens rege zu erhalten, wenn er sie nicht ganz befriedigen könne. Bajardi schüttelte sein Gedächtniß und sein Taschenbuch, und fertigte seine beyden ersten Bände des Prodroms (Vorläufers). Eben so muthig, als der Ritter Bajard, von dem er abstammen will, fiel er über viele angenommene Meinungen her, sprach von persischen, babylonischen, egyptischen Maaßen, aber kein Wort vom Herculaneum. Er wird ohne Zweifel in den drey andern Bänden, die jetzt gedruckt sind, so wie im sechsten und siebenten, die noch nicht vollendet sind, davon reden.

Dieses Werk, das unter allen andern Umständen wenigstens eine ziemlich große Vorstellung von seiner Gelehrsamkeit würde gegeben haben, empörte die Neapolitaner. Man hatte ihm noch andere Vorwürfe zu machen; er war ein Fremder, und Se. Majestät hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft. Man murrte im Geheim und ganz laut: der König schien gegen ihn zu erkalten, und der große Entwurf der Bekanntmachung der Monumente ward nicht mehr mit gleichem Eifer verfolgt; inzwischen verlor ihn Bajard nicht aus den Augen. Er hatte das allgemeine Verzeichniß aller Alterthümer des Herculaneums aufgenommen; er hatte sich begnügt, eine

Nachricht ohne Kommentar, ohne Aegyptier, ohne Babylonier ꝛc. davon zu geben. Dieses Werk, das einen sehr dicken Band in Folio ausmacht, war seit verschiedenen Monathen gedruckt: es war aber verbothen, ihn bekannt zu machen, und dieses Verboth ward einige Tage nach unserer Ankunft in Neapel aufgehoben.

Man erfuhr zur nähmlichen Zeit, daß der Staatsminister, Marquis Tanucci, einen besondern Antheil an den neuen Entdeckungen n hme, und so eben die Einwilligung Sr. Majestät erhalten habe, um eine Akademie zur Erklärung dieser Monumente zu errichten: sie besteht aus 16 Mitgliedern. Bajardi ist an ihrer Spitze; welchem Mazzochi, Verfasser der Via Appia, und mehrere andere Personen von Verdienst, die weniger in der gelehrten Republik bekannt sind, folgen.

Die Gemälde sind der erste Gegenstand der vorgesetzten Arbeit dieser werdenden Gesellschaft: in jeder Sitzung theilt man an drey Akademiker eben so viele zu erklärende Gegenstände aus; in der nächsten Versammlung statten sie ihren Bericht ab, und die Akademie urtheilt. Diese Sitzungen werden bloß alle 14 Tage einmahl gehalten. Zu Folge dieser Einrichtung bedarf man nur eines Jahres, um zwey und siebenzig Gegenstände zu erklären, eilf Jahre für alle Gemälde, und ungefähr sechzig Jahre fürs ganze Kabinet. Man muß in Wahrheit annehmen, daß man in jeder Sitzung drey Artikel beenden, und daß nie eine Theilung der Meinungen und lange Disputationen Statt haben werden.

Nicht leicht konnte man einen schlimmern Weg einschlagen. Ich habe mir die Freyheit genommen,

mich darüber mit Mäßigung zu erklären. Ich habe es bey Hofe gesagt; ich habe es gegen mehrere Akademiker geäußert, und sie die Gefahr des Vorzugs, so wie die noch größere Gefahr fühlen lassen, ein ganzes Korps wegen der Meinungen einiger Privatpersonen verantwortlich zu machen. Ich wollte, daß man so bald als möglich die mit der größten Genauigkeit gestochene Monumente herausgäbe, und daß nachher eine jede Akademie nach seiner Neigung und seinen besondern Studien es übernähme, in Dissertationen eine gewisse Zahl derselben zu beleuchten, die man dann in die nähmliche Form, als die Sammlung unserer Denkschriften, bringen könnte. Ich wünschte diese Bemerkungen dem Minister selbst vorzulegen, ich konnte ihn aber nur im Vorbeygehen sehen: obschon es auch zu nichts geführt haben würde. Man muß die Erwartungen, die man sich von diesem neuen Entwurfe gemacht, sich erst ein wenig herabspannen lassen, damit der üble Erfolg der akademischen Sitzungen sie einen andern Weg einzuschlagen nöthige. Man schreibt mir von Neapel, daß die Arbeit langsam von Statten gehet. So war die Lage der Dinge bey meiner Abreise.

Es waren ungefähr sechzig Gemälde gestochen. Man rechnete darauf, daß am Ende dieses Jahres ein Band erscheinen werde, der zwey und siebenzig Gemälde mit den Erklärungen enthalten sollte. Bajardi glaubte seinen Prodromus zu enden. Mazzochi hatte man aufgetrageu, die Handschrift des Philodemus über die Musik mit Anmerkungen herauszugeben; diesem Werke sollte eine lange Denkschrift über die Stadt Herculaneum, die Entdeckung und

die Form der Handschriften vorangehen. Er arbeitet zu gleicher Zeit an einem langen Kommentar über zwey griechische Inschriften, die vor zehn oder zwölf Jahren bey Tarent entdeckt wurden. Dieses Werk wird aus 2 Bänden in Fol. bestehen; der zweyte wird im folgenden Jahre erscheinen. Kein Sterblicher vermag es zu sagen, wenn die Handschrift das Tageslicht sehen werde.

Ich erhalte in diesem Augenblick den Brief, in welchem Sie mir die Ankunft der Alterthümer von Cary anzeigen. Ich erstaune über das Geld, das Sie willens sind, dafür anzuwenden; glauben Sie sicher, daß er sehr zufrieden seyn wird, wenn er 300 Liv. dafür erhält. Der Brief des Hrn. von la Condamine darf Sie nicht in Verlegenheit setzen; sagen Sie von seinem Gemälde alles, was Ihnen beliebt; die Alterthumskenner in Rom werden Ihnen deßwegen nicht übel wollen. Ich habe mich bloß seit einigen Tagen überzeugt, daß die größere Zahl unter ihnen diese Gemälde nicht gesehen hatte. Ich umarme Sie tausendmahl, so wie auch der Präsident. Sie sehen, daß dieser Brief noch weniger, als der andere, aus ihren Händen kommen darf.

Ich habe Ihnen noch recht vieles zu sagen, doch das will ich für die nächste Post sparen. Ich bitte Sie, dem Hrn. Marquis von Argenson für die Ehre seines Andenkens zu danken, und ihn meiner Hochachtung zu versichern. Ich hoffe die Ehre zu haben, ihm zu schreiben, so bald mir ein Gegenstand in die Hände fällt, der ihm Vergnügen machen kann, und welcher verdient, der Akademie mitgetheilt zu werden.

Ein und zwanzigster Brief.

Rom, am 5. May 1756.

Ich sende Ihnen, mein lieber Graf, einen vollständigen Katalog vom Musaeum Capitolinum, den der Hr. Marquis Lucatelli, der die Aufsicht dieses Depots hat, gemacht. Wenn Ihnen dieses Werk nicht bekannt ist, so könnte es Ihnen ein augenblickliches Vergnügen gewähren: sollten Sie es aber schon kennen, so kann ich Ihnen bloß meinen guten Willen anbiethen. Ich erkenne inzwischen, daß es ein elender Tausch gegen die Kupferstiche Ihres Schildes ist. Sie haben mir sehr artig geschienen; da mir aber nicht alle Details des Hesiodus gegenwärtig sind, so schiebe ichs bis dahin auf, weitläuftiger mit Ihnen davon zu reden, bis ich sie mit ihrem Verfasser werde verglichen haben. Ich werde diese Prüfung bloß vornehmen, um mich zu belehren, und Ihrem Geschmack mehrere Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie sind glücklich, einzelne und pikante Gegenstände behandeln zu können. Ich sehe Sie an den Ufern eines ruhigen Stroms die schönsten Blumen von der Welt pflücken, unterdeß ich aufs Gerathewohl auf den Küsten des Oceans herumirre, um einige elende Muscheln zu sammeln; und doch kann ich Rom nicht verlassen; ich werde allein zurück bleiben, und den Präsidenten und den Abbe Gougenot abreisen lassen.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, alle Kabinette zu sehen, habe jedoch seit meiner Ankunft in Rücksicht einiger Medaillen einen Entwurf gemacht, den ich aber bis jetzt noch nicht habe ausführen können. Wenn ich abreiste, so wären meine Hoffnungen dahin, und glückt es mir, so ist meine Reise gerechtfertigt. Dieser Artikel liegt mir am Herzen; übrigens ist jetzt der Augenblick da, wo ich einige Früchte von meinem Aufenthalte ernten soll. Anfangs sah ich Rom bloß durch einen verfeinerten Nebel; jetzt ist es eine Wolke, die einige Strahlen von Licht entwischen läßt. Welche Untersuchungen wären nicht noch zu machen, wenn ich Kenntnisse und Gesundheit hätte. Bloß der Muth bleibt mir noch, und ich muß ihn gebrauchen. Ich werde mir keine Vorwürfe in Rücksicht des gefaßten Entschlusses zu machen haben. Bemerken Sie gütigst, daß der beßte Dienst, dem man dem Kabinette leisten kann, der ist, Einsichten zu sammeln, die ich meinen Mitbrüdern mittheilen kann: überdieß hoffe ich, daß meine geringen Arbeiten der Akademie nicht gleichgiltig seyn werden; wären sie es auch, so könnte mir in ihrer Hinsicht mein Eifer statt des Fleißes dienen. Ich könnte andere Beweggründe und persönliche Ursachen hinzufügen; dieses Detail ist jedoch schon mehr als zu lang: ich habe mich in dasselbe eingelassen, um mich bey Ihnen und bey denjenigen von unsern Freunden zu rechtfertigen, die mich wegen meiner langen Abwesenheit tadeln könnten. Fahren Sie also gütigst fort, mir nach Rom zu schreiben. Ich werde die Ehre haben, Sie von meiner Abreise einige Zeit vorher zu unterrichten, welche allem Anschein nach nicht sehr entfernt seyn kann;

denn meine Absicht ist keineswegs, Rom zu erschöpfen. —

Ich schicke Ihnen vielleicht mit der nächsten Post einige kleine Antiken von Gold, die ich für Sie gekauft habe. Ich hoffe noch andere von Erz zu finden: ich würde mich schämen, Ihnen nichts zu Ihrem Vergnügen verschafft zu haben.

Ich bitte Sie, dem Hrn. Pellerin recht vieles von mir zu sagen; ich hätte ihm gern wegen seines erlittenen Verlustes geschrieben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, seinen Schmerz zu erneuern.

Sie sind vielleicht neugierig zu wissen, was ich des Morgens in der Bibliothek des Vatikans mache, wo ich die Medaillons des Kardinals Albani, von Abbe Venuti erläutert, untersuche, so wie die des Kardinals Carpegna, die Buonarotti erklärt hat. Ich vergleiche sie mit den Kupferstichen und den Kommentaren, und habe oft Gelegenheit, Anmerkungen zu machen. Wenn diese Arbeit zu Ende ist, gehe ich zu den andern Alterthümern über, und dann zu den antiquarischen Handschriften des berühmten Ligorio, von denen man hier eine genaue Abschrift nach dem Originale hat, das theils in Turin und theils in Neapel ist, wo, beyläufig gesagt, es mir nicht möglich war, sie zu sehen. Nachmittags begleite ich die Frau Gesandtinn, die ihren antiquarischen Cursus mit dem Abbe Venuti macht. Wenn ich mit dem Vatikan fertig bin, gehe ich vielleicht ins römische Kollegium, um mich mit dem Kabinet der Alterthümer, die man dort hat, bekannt zu machen; es hat seine Entstehung größtentheils dem P. Contucci zu verdanken. Ich habe es die lezten Tage durchlaufen, und gestehe Ihnen, daß

es mich durch die Menge, die Erhaltung und die Sonderbarkeit der Stücke, die es enthält, überrascht hat. In gewissen freyen Augenblicken schleiche ich mich ins Kapitol, dem der Pallast des Gesandten sehr nahe ist, und mit dem Buche, das ich Ihnen sende, in der Hand, mache ich über jedes Stück besonders Anmerkungen. Darüber werde ich sehr sonderbare Dinge mitbringen; ich glaube es wenigstens, denn ich wage es nicht mehr, etwas für zuverlässig auszugeben. Sie können nicht glauben, wie sehr meine Reise mich gedemüthigt hat; ich habe so viele Dinge gesehen, die ich nicht kannte, und die ich noch nicht kenne, daß es mir thöricht schien, sich auf einige oberflächliche Kenntnisse etwas zu gute thun. Das ist also mein Leben! dessen Freuden ich dadurch erhöhe, daß ich mich oft Ihrer Güte erinnere, und Ihnen, so oft es nur geschehen kann, schreibe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, und geben Sie mir gütigst Nachrichten von Ihnen. Ich freue mich sehr, daß mein Vorfall mit Don Nicolo Champinelli Sie belustigt hat, ich kann mir's wohl vorstellen, daß Sie, indem Sie ihn erzählten, das Portrait ein wenig überladen haben: im Grunde war ich nicht so bestürzt, wie Sie glauben, und ich wünschte, daß er mich hätte gefangen setzen lassen; die Sache würde dann zu den Ohren des Königs gekommen, und wenigstens sehr spaßhaft gewesen seyn. Meine Komplimente, wenn ich bitten darf, à tutti quanti. Der Präsident trägt mir die seinen für Sie auf. Schon ertönen die Hammerschläge für seine Bücherküste; sie machen mich zittern. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzen Herzen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Rom, am 12. May 1756.

Ich sende Ihnen, mein lieber Graf, einige kleine antike Stücken von Gold; es sind Ringe und Ohrgehänge. Giraldi hat sie mir für Sie abgetreten, und sie mir auf Gewissen für 23 Fr. gegeben.

Ich schicke Ihnen ferner eine Antwort, die man dem Hrn. Natoire über das Bildniß Urbans IV. gegeben hat; Sie sind so gütig, sie zu lesen und mir Ihre Befehle zu ertheilen.

Noch folgt ein Entwurf des Werks vom Herrn Piranese; vielleicht kennen Sie ihn schon, wissen aber nicht, daß der Entwurf ausgeführt ist. Diese vier großen Bände in Fol. sind vor drey Tagen erschienen; ich bin sie zu schnell durchgegangen, um Ihnen meine Meinung darüber sagen zu können: ich werde mit Ihnen in der Folge davon reden. Es wird mir Vergnügen machen, die Kupferstiche mit den Monumenten zu vergleichen, und die Genauigkeit des Verfassers, der ein Mann von Verdienst und sehr unterrichtet ist, abzuwägen. Sie kennen seine Farbengebung und seine scharfen Umrisse, Sie sollen bald über sein Werk urtheilen. Der Hr. Abbe Gougenot und Hr. von Cotte nehmen es mit, und Hr. von la Condamine wird es bey seiner Rückkehr in einen Kasten erhalten, der eben abgegangen ist.

Ich reise übermorgen nach Civita-Vecchia mit

dem Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin ab; das wird eine Reise von zwey oder drey Tagen seyn. Der Herr von Cotte und der Abbe Gougenot werden in diesem Zwischenraume abreisen, und ich erspare mir das Schauspiel ihrer Abreise. Ich sage Ihnen nichts mehr von meinem gefaßten Entschluß; der Erfolg allein soll lehren, ob ich wohl oder übel gethan habe. Ein Aufenthalt von einigen Monathen mehr ward mir nothwendig; ich glaube aber, daß die Rückkehr für mich unangenehm seyn wird. Creuse bleibt in Rom; der Abbe Gougenot wollte ihn zurückführen. Er hat geantwortet, daß, da die Akademie ihn mit der Aufnahme beehrt, er sich ihrer Güte durch erneute Anstrengung würdig machen müsse: daß, wenn er sich auf die Gegenstände seines Studiums einschränke, er in den Gegenden und Ruinen Roms anziehende Reichthümer für seine Komposition finden würde: und wer weiß, ob der Anblick und das Studium der Gemälde Raphaels ihn nicht über sich selbst erheben werden? Hätte er, wenn er den Hrn. Abbe Gougenot nach Venedig begleitet, sich damit begnügen können, die Meister im Kolorit kaum zu sehen?

Es ist also entschieden, daß er in Rom bleibt, um besser in Paris zu glänzen; und nach einem Aufenthalt von verschiedenen Monathen hieselbst, wird er auch auf einige Monathe nach Venedig gehen. Ich liebe diesen Entschluß, mich dünkt, er kündigt Muth, Feuer und einen nicht gemeinen Wetteifer an. Wenn Sie ihn billigen, so sind Sie gebethen, ihn bey dem Hrn. Marquis von Marigni und allen denen zu rechtfertigen, die Antheil an den Fortschrit-

ten dieses jungen Mannes nehmen, der ein großes Talent zu haben scheint.

Er hat das Bildniß des Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin gemacht, sie sind sehr ähnlich und sehr gut gemalt. Er hat auch noch ein anderes Gemälde verfertigt, das Sie bald in Paris sehen werden, und das uns allerliebst geschienen. Ein junges Mädchen hatte einen Korb mit Eyern; ein junger Mann hat mit ihr gespielt, der Korb ist gefallen und die Eyer sind zerbrochen. Die Mutter des Mädchens kömmt, faßt den jungen Mann beym Arm, und verlangt Ersatz für die Eyer: das Mädchen sitzt verblüfft auf der Erde; der junge Mann, verlegen, wie er ist, macht die elendesten Entschuldigungen von der Welt, und die Alte ist in Wuth: ein kleines Kind, das auf einer Ecke des Gemäldes angebracht ist, nimmt eins der zerbrochenen Eyer, und sucht es wieder an einander zu fügen. Alles das scheint mir recht hübsch; und die Figur des Mädchens hat eine so edle Stellung, daß es ein Historienstück zieren könnte. Aber in Wahrheit, es ist sehr lächerlich, daß ich mit Ihnen von Gemälden rede; das ist zum erstenmahle, und es soll auch das letztemahl seyn: ich kehre zu meinen Lumpereyen zurück.

Ich habe dem Präsidenten den Plan des Tempels der Serapis zu Pouzolle gegeben; er wird Ihnen diesen nach Ihrem Belieben zur Ansicht geben.

Ich arbeite noch im Vatikan; ich schließe bald. Der Herr Gesandte wird zu Ende dieses Monaths seine Wohnung in Freskati nehmen, um dort den Jun, Jul und August zuzubringen: ich folge ihm, ich werde aber wöchentlich auf einige Tage nach Rom

zu-

zurückkehren, um das zu bestätigen, was ich in Fres-kati studirt habe: auch werde ich daselbst meine Papiere in Ordnung bringen, und einige Denkschriften für die Akademie zu verfertigen suchen, was nicht ohne Schwierigkeiten geschehen wird. Ich besitze viele kleine Beobachtungen, aber nichts sehr pikantes. Ich wälze in meinem Gehirn einige Entwürfe von Dissertationen herum, worein ich meine Bemerkungen, nach einigen allgemeinen Grundsätzen, könnte einfließen lassen: sie sind aber noch nicht recht reif. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, nichts gleicht meiner Zuneigung, weil nichts so gerecht ist.

Drey und zwanzigster Brief.

Freskati, am 1. Jun. 1756.

Man muß auf Ihre Freundschaft rechnen, um es zu wagen, meinen Brief von Freskati her zu datiren. Jeder andere würde denken, daß ich, am angenehmsten Ort von der Welt und von Vergnügen umgeben, mich wenig um die Alterthümer bekümmere. Um ähnlichen Verdacht abzuwenden, werde ich gewöhnlich meine Biefe aus der ewigen Stadt her datiren; ich will aber den Personen, mit denen ich verbunden bin und die mir so wohl wollen, sagen, daß ich mich hier niedergelassen habe, und daß ich meine Zeit zwischen Rom und Freskati theile. Ich werde hier dasjenige vorbereiten, weßwegen ich mich in Rom Raths erhohlen muß, und

auf meinen häufigen Reisen dahin werde ich mit nichts beschäftigt seyn, als ganz durchdachte Materien aufzuhellen; übrigens rücken meine Unterhandlungen, die Medaillen betreffend, gleichfalls vorwärts: beunruhigen Sie sich also meinetwegen nicht. Wenn ich Ihnen nichts von Ihren Schildern gesagt, so geschah es, weil ich zuerst die Originale vergleichen wollte; sie haben mir sehr schön, sehr reich, das Alterthum athmend, des Hesiodus und des Virgils würdig geschienen; ich werde mich aber davon mit Ihnen mit mehrerem Vergnügen unterhalten, wenn ich die Quelle selbst gesehen habe.

Wegen der Entdeckung der Zeichnungen des Pietro Santé, und wegen des Gebrauchs, den Sie davon zu machen gedenken, mache ich Ihnen mein Kompliment. Ich bitte Sie sehr, sie ins Kabinet, so wie Ihre Absicht war, niederzulegen; da können sie dem Publikum nützlich werden. Sie müssen übrigens an diesem Schatze mehr als Jemand Antheil nehmen; Sie haben ihn unendlich bereichert, und Sie wissen wohl, daß Sie über ihn gebiethen können. Diese Entdeckung könnte Ihnen vielleicht Stoff genug für eine kleine Denkschrift, wie z. B. über die Uibereinstimmung der Farben in den Gemälden der Alten, geben.

Man wird mir ehestens den Katalog der Alterthümer des Herculaneums, vom Prälat Bajardi, senden, es ist ein erschrecklicher Band in Fol. Man sagt mir, daß dieser Prälat nach Rom zurückkomme: es würde mich nicht befremden; ich werde es bald mit Gewißheit wissen; nächstens schreibe ich ihm. Noch hat man mir gesagt, daß die neue Akademie von Neapel aufgelöset sey.

Ich habe Ihnen nie etwas vom P. Corsini, dem General der frommen Schulen; demselben, der die attische Pracht und mehrere andere Bücher über das Alterthum geschrieben hat, gesagt. Er ist ein Mann, den Sie lieben würden, der sehr tiefe Kenntnisse mit vieler Sanftheit und Bescheidenheit verbindet. Wäre jemahls die Frage, den Platz eines fremden Akademikers zu besetzen, so könnte man sich seiner erinnern. Wir haben auch einen Prälat, der sich Giacomelli nennt, der sehr gelehrt in der griechischen Sprache ist, der einen großen Kommentar über die Elektra des Sophokles geschrieben, wo man Verbesserungen findet, die mir glücklich scheinen. Er ist ein Mann von Geist, der den wahren Geschmack der griechischen Literatur besitzt, der mehr für Homer als für Tasso eingenommen ist, und der eine unendliche Menge Stellen aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Seyn Sie überzeugt, mein lieber Graf, Italien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedrigung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf, die ihrer Vorgänger werth sind. Diese Leute würden es weit bringen, wenn ein Colbert an ihrer Spitze stünde. Ich werde Ihnen noch mit der nächsten Post schreiben, und Sie, wo möglich, mit wichtigern Dingen unterhalten. Die Zeit drängt mich, wir treffen so eben in Rom ein, und ich habe noch nicht zu mir selbst kommen können, in dieser Einsamkeit. Ich umarme Sie tausendmahl.

Vier und zwanzigster Brief.

Rom, am 9. Jun. 1756.

Ein junger Bildhauer der französischen Akademie, Nahmens Pajou, ist in diesen letzten Tagen nach Paris zurückgekehrt. Ich habe ihm einen Brief an Sie, mein lieber Graf, mitgegeben; er bedurfte desselben nicht; sein Talent ist für ihn hinreichend, um Ansprüche auf Ihren Schutz zu machen; doch ich habe ihn einmahl empfohlen.

Sie fragen mich, was man in Rom vom palmyrischen Alphabet gedacht habe? Dasselbe wie in Frankreich, das heißt: man schien mir damit zufrieden. Man hegt nicht den geringsten Zweifel wegen der Entdeckung. Die Dissertation ist vor meiner Ankunft ins Italiänische übersetzt worden, um in die Denkschriften von Cortona eingerückt zu werden, und hat mir eine Stelle in dieser Akademie verschafft. Ich hatte vergessen, es Ihnen zu sagen. Die beyden palmyrischen Inschriften sind im Kapitol; ich habe sie mit meiner Erklärung verglichen und Ursache, mit meiner Arbeit zufrieden zu seyn. Man hat mir vorgeschlagen, unten eine Marmortafel mit meiner Erklärung anzubringen, wo man bemerke, daß ich sie während meines Aufenthalts in Rom also gelesen habe. Ich liebe dergleichen Aufsehen nicht; die Dunkelheit paßt für mich besser.

Was die Füße betrifft (1), so hat dieß la Condamine übernommen; das heißt: sie abformen lassen. Treffen die Modelle unbeschädigt ein, so sollen die Versuche in Paris angestellt werden; zerbrechen sie unterwegs, so haben Sie die Güte, mir es anzuzeigen, und ich treffe neue Vorkehrungen. Ich habe sie mit einem sehr bestimmten Pariser Maaßstabe, den ich mitgebracht, ausgemessen: der Vergleich aber ist schwer zu machen, weil diese nur leicht gravirte Maaße an ihren Enden gelitten haben.

Ich denke darauf, wieder zurückzukommen, und mich mit dem Minoriten P. Jacquier, einem der Ausleger Newtons, und einem der liebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, nach dem Kapitol zu begeben. Er hat dasselbe Geschäft für den Grafen von Herouville verrichtet: er hat mir seine Papiere versprochen, und ich will in seiner Gegenwart seine Berechnungen bestätigen; nicht um etwas zu seinem Zeugnisse hinzuzufügen, sondern bloß zu meinem Vergnügen. Unterdeß bitte ich Sie, den Hrn. von la Nauze und den Hrn. von Anville zu fragen, worin sie in ihren Meinungen abweichen und womit ich beyden dienen kann.

Als ich in Neapel war, sprach ich mit Mazzochi vom Briefwechsel. Er gab mir zu verstehen, daß er ihm schmeicheln würde, daß er sich aber ein Bedenken daraus mache, um literarische Ehrenbezeugungen anzuhalten, die er so wenig verdiene: es ist ein guter Priester, sehr fromm und weit entfernt von Eitelkeit. Ich forderte ihn auf, mir ei-

(1) Dieses sind alte römische, im Kapitol aufbewahrte Maaße. (Anmerk. des Herausg.)

nen Brief zu schreiben, worin er auf gewisse Art den Wunsch äußern möge, uns zugesellt zu werden: er hat ihn geschrieben, und ich übersende Ihnen diesen. Sie können beliebigen Gebrauch davon machen und das, was mich betrifft, ein wenig umschleyern. Ich hätte ihn ändern lassen, wenn es auf mich angekommen wär; aber ich erhielt den Brief im Augenblick meiner Abreise. Man müßte ihn nicht bloß zum korrespondirenden Mitgliede machen, sondern ihm die erste erledigte Stelle eines freyen Mitgliedes geben; nie verdiente es wohl ein Gelehrter mehr durch seine Kenntnisse und seine Berühmtheit; er ist in Italien mehr bekannt, als es Newton je in England war.

Da er aber sehr alt ist, so denke ich, thäten Sie sehr wohl, ihm diese Briefe des Korrespondenten zu verschaffen. Ich habe, um sie zu verlangen, gewartet, bis Bajardi seinen Entschluß gefaßt hat. Er kommt nach Rom zurück, um sich da niederzulassen; er trifft am 18ten ein, und er wird uns schöne Dinge von Neapel erzählen. Die Akademie ist nicht mehr. Ich weiß nicht, wem man die Bekanntmachung der Monumente übertragen wird. Ich hatte Gori vorgeschlagen, ich bin aber in dieser Unterhandlung nicht glücklich gewesen; vielleicht, daß ich sie ein andermahl wieder anknüpfe. Ich bitte Sie, den Hrn. Caperonier zu fragen, warum er auf meine zwey Briefe nicht antwortet. Die Herren von der Bibliothek des Vatikans erwarten die Antwort auf das Billet, das ich ihm geschrieben habe, und erinnern mich oft daran. Ich umarme ihn, ob er gleich schweigt, so wie Sie, mein lie-

ber Graf, dessen Güte meinem Geist immer gegenwärtig ist.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rom, am 23. Jun. 1756.

Ich habe Ihnen nicht viel zu schreiben, mein lieber Graf: es ist nur des Vergnügens wegen, mich einige Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe in Freskati viele Alterthümer gesehen; es sind Uiberbleibsel von Fabriken, Häusern, Fischteichen, Amphitheatern. Alles das kann Ideen geben, und es ist gut, es gesehen zu haben. Ich habe daselbst einen Theatiner gekannt, den ich sehr schätzte, und den auch Sie schätzen müssen; es ist der P. Paciaudi, der Dissertationen hat drucken lassen, die in Frankreich wenig bekannt sind, und die doch verdienten, es überall zu seyn. Er kennt die Alterthümer sehr gut, und verbindet vielen Geist mit einem großen Reichthum von Gelehrsamkeit; er spricht sehr gut französisch, ich habe mit ihm eine Freundschaft geknüpft, die, wenn ich in Frankreich seyn werde, zur Grundlage eines literarischen Briefwechsels dienen soll (1). Er ist in der italiänischen und

(1) Ich kenne den Briefwechsel des Paciaudi mit dem Abbe Barthelemy nicht; ich kann aber versichern, daß es der genaueste Korrespondent des Grafen Caylus, so wie derjenige war, der ihm die umständlichsten Belehrungen mittheilte. (Anm. des Herausg.)

der unsrigen Literatur gleich stark bewandert. Er hat mir kürzlich eine kleine Figur von Bronze gezeigt, die er Sie anzunehmen bittet. Es ist eine Art Athlet, der sich auf seine Arme stützt, und die Beine in der Stellung eines Springenden in der Luft hält. Ich habe nie einen ähnlichen gesehen. Sie ist sonderbar, und ich werde sie Ihnen übersenden. Der P. Paciaudi kennt Sie, als hätte er Sie Ihr ganzes Leben gesehen, und schätzt sie eben so. Er ist der einzige Römer, der durch seine Kenntnisse, seinen Eifer, seine Feinheit, seine Frömmigkeit, uns in unsern Untersuchungen nützlich seyn könnte: die übrigen sind sehr beschäftigt, oder zurückhaltender. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: ich habe Ihnen vieles von diesem Gelehrten gesagt; aber ich liebe ihn auch, und er liebt auch Sie. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

Freskati, am 15. Jul. 1756.

Ich habe Ihnen weniges zu sagen, mein lieber Graf; aber ich will Ihnen für die Fortdauer Ihres Andenkens danken, und Sie von neuem versichern, daß Ihre Briefe mir immer das lebhafteste Vergnügen machen. Gori wußte wahrscheinlich nicht, daß es gebräuchlich sey, der Akademie zu danken. Ich wills ihm sagen, und bin sicher, daß er ihr mit Vergnügen Beweise seiner Achtung gibt: ich kenne

in dieser Hinsicht seine Gesinnungen. Da ist also eine neue Lobrede zu machen. Ich gestehe, daß ich an der Stelle unsers lieben Secretairs sehr verlegen seyn würde, und daß, wenn er nicht sehr weitläuftig von Venedig und dem Rath reden will, er sich nur mit vieler Mühe aus dem Handel ziehen wird.

Ich habe gegen die Zeit des Festes des heil. Petrus einige Tage in Rom zugebracht. Ich sage Ihnen nichts von dem Leuchter und der Erleuchtung Roms. Sie kennen ihre überraschenden Wirkungen. Ich habe in der Zeit Stücken gesehen, die ich noch nicht gesehen hatte, und bin, der Kühle zu genießen, nach Freskati zurückgekehrt, um unter ihrem Schutz die in den umliegenden Gegenden verstreuten Alterthümer zu sehen; sie sind in sehr großer Anzahl. Es gibt deren im alten Tusculum, zu Albano, zu Castel, zu Larican. Nächstens gedenke ich le Monte-Cavo, sonst mons Albanus genannt, zu besteigen. Man sieht dort, sagt man, die unförmlichen Uiberbleibsel eines Tempels des Jupiters, und genießt einer sehr weiten und schönen Aussicht. Der größte Theil dieser Monumente läßt im Geist keine sehr bestimmte Vorstellung zurück; man faßt aber den Geschmack der Alten auf, und bereichert seinen Kopf mit einer Menge beyläufiger Ideen, die man bey Gelegenheit wieder anbringen kann.

Ich glaube Ihnen gesagt zu haben, daß ich den ersten Band Mazzochi's, über die griechische Inschrift vom Heracleum, gelesen habe: er strotzt von Gelehrsamkeit, man wird aber immer daraus schliessen, daß er einer der gelehrtesten lebenden Literatoren ist.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ein andermahl kann ich Sie vielleicht mit etwas Wichtigerem unterhalten. Ich umarme Sie tausendmahl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Freskati, am 4. August 1757.

Ich komme, mein lieber Graf, immer auf das Vergnügen zurück, das mir Ihre Briefe machen. Nichts schmeichelt mir so sehr, als die Aufmerksamkeit, täglich etwas zu schreiben; das heißt: mich so viel als möglich für das Vergnügen zu entschädigen, welches mir Ihre mündliche Unterhaltung gewährte. Ich erinnere mich nicht, daß Sie mit mir jemahls von der Denkschrift über das Alterthum des Geistes geredet hätten: es würde mir leid thun, wenn die Kritik von Marin mir ihre Kenntniß entzöge. Haben Sie die Güte, sie mir aufzubewahren. Der Gegenstand ist sonderbar; er dringt in Ideen ein, die ich oft über dieselbe Materie gehabt, und ich möchte gern sehen, wie Sie sie behandelt haben.

Der Entschluß des Hrn. von Nicolai hat mich überrascht; mir scheint, daß man nicht viele Umstände gemacht hat, um ihn daran zu hindern. Wird nicht Dypuy den Platz erhalten? ich wüßte eben nicht viele andere Subjekte. Wenn ich Ihnen meine Ideen gestehen dürfte, so würde ich vorschlagen, dann und wann Leute zu wählen, die eines großen

Ruhms genießen; und nach dem Hrn. Dupuy würde ich zum Beyspiel an la Condamine denken: er besitzt Gelehrsamkeit, er schreibt gut; und sollte er auch in seinem akademischen Leben nur zwey oder drey Denkschriften liefern, so würde er unsere Sammlung doch mehr schmücken, als viele Stücke ohne bestimmten Zweck und Geist, denen wir oft wider Willen zuhören müssen.

Die Akademie der Wissenschaften läßt oft, in Erwartung guter Subjekte, Stellen offen. Anstatt diesen Weg einzuschlagen, könnte man sie bey uns durch berühmte Männer besetzen, denen unsere Geschäfte nicht ganz fremd sind: nehmen sie diese Bemerkungen nur als meine Privatmeinung auf; sie bothen sich ganz natürlich an, und eben so lege ich sie Ihnen vor, ohne darauf zu bestehen.

Ich bin gewiß, daß Sie den Präsidenten mit Vergnügen gesehen haben; Sie werden finden, daß er seine Reise gut benutzt hat. Ein Alterthumskenner von Verona, Nahmens Muselli, hat ihm ein Exemplar seines Kabinets gegeben, um es der Akademie zu überliefern. Der Präsident hat mich berichtet, daß dieser Hr. Muselli große Neigung habe, zu der Akademie zu gehören, und daß das Beyspiel des Hrn. Maffei seinen Ehrgeiz reize. Sie fühlen, mein lieber Graf, daß die Rede nicht von einer Stelle eines Associirten seyn darf, sondern höchstens von einem Korrespondenten. Sollte er darum anhalten, und die Gesellschaft geneigt seyn, sie ihm zu verwilligen, so bitte ich Sie, es so einzuleiten, daß die Angelegenheit mir übertragen wird.

Dieser Hr. Muselli besitzt eine Medaille von einem gewissen kleinen König, die ich wohl zu erhalten

wünschte. Ich werde nach Verona gehen; wenn er mir die Medaille absteht, dann gebe ich ihm einige Hoffnung; verweigert er sie mir, dann drohe ich ihm mit meiner Widersetzung gegen seine Wünsche; doch alles mit Feinheit. Es ist ein Unglück für mich, daß er den Werth dieses Monuments kennt: man kann den Italiänern nichts abgewinnen, wenn sie den Werth dessen, was sie besitzen, kennen. Meine Reise würde sehr unfruchtbar seyn, wenn das Kabinet des Königs mir nicht Kenntnisse gegeben hätte, die diesen Leuten hier fehlen. Die seltensten Medaillen, die ich erhalten, sind genau diejenigen, die sie am wenigsten kannten. Der Zufall hat mir nicht übel gedient. Ich besitze mehrere einzige Stücke und viele sehr seltene, vorzüglich in griechischen Medaillen.

Venedig wird mir vielleicht noch einiges liefern: dem Anschein nach begebe ich mich bald dorthin. Der Hr. Gesandte hat um Urlaub gebethen; erhält er ihn, so geht er zu Ende Septembers nach Venedig: da er sich daselbst nur kurze Zeit aufhalten wird, so werde ich genöthigt seyn, wenn ich mit ihm zurückkehre, früher nach dieser Stadt abzureisen und ihn daselbst zu erwarten. Ich fühle den unendlichen Vortheil, ihm zu folgen, wie Sie auch gütig genug sind, mich darum zu bitten. Ich fürchte nur, nicht alles das zu sehen, was ich da sehen sollte: wird man mir ein Verbrechen daraus machen? Wenn ich endlich hier bleibe, so ist's um mich geschehen, meine Angelegenheiten befinden sich schon in üblem Zustande; um meine Gesundheit steht es noch übler. Die starken Tagereisen, die ich in dieser großen Hitze gemacht, zernichten mich vol-

lends. Ich habe bis jetzt alles gethan, was geschehen mußte, um ein bösartiges Fieber mir zuzuziehen. Was würde man aber gesagt haben, wenn ich mich eingeschränkt, diese große Hitze ruhig in Freskati und in der beßten Gesellschaft zuzubringen? Ich habe alle seine umliegenden Gegenden besucht. Ich war kürzlich in Palestrina, um diese schöne Mosaik, eins der beträchtlichsten Alterthümer, die auf uns gekommen, zu sehen. Gestern war ich in Remi, Gensano, Albano ꝛc. Monsignor Bajardi hatte vor einigen Tagen diesen letzten Ort verlassen. Ich werde ihn in Rom finden, wohin wir nächsten Sonntag zurückkehren. Den übrigen Theil des Monaths werde ich anwenden, das zu besuchen, was mir bis jetzt entwischt ist; und der Antwort gemäß, die der Hr. Gesandte erhalten wird, denke ich an meine Abreise. Ich werde die Angelegenheit der antiken Beile beleuchten. Ich bin zwey- bis dreymahl im Arsenal des Schlosses Saint-Ange gewesen; dort habe ich nie solche Beile in natura gesehen. Ich will noch einmahl dahin zurückkehren: im Kapitol werde ich welche in Marmor gegraben finden. Man findet sie auf Bas-Reliefs, worüber ich Bemerkungen gemacht, die ich nicht bey mir habe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; meine Komplimente an alle unsere Freunde. E con questo mi rassegno il suo humilissimo schiavo, e baccio le mani.

Acht und zwanzigster Brief.

Rom, am 25. Auguſt. 1756.

Ich habe zu viele Zeit hingehen laſſen, ohne an Sie, mein lieber Graf, zu ſchreiben: jetzt will ich mich entſchädigen, und Ihre beyden Briefe beantworten. Ich kenne den P. Zacharie nur durch eine Chokolade-Scene, die der Präſident Ihnen erzählen kann; ich bitte Sie aber, den Hrn. Mariette wegen ſeiner Beſorgniſſe zu beruhigen. Die verſtändigen Leute Italiens billigen keinesweges die Deklamationen gegen unſere guten Schriftſteller, die oft nur dazu dienen, für die Werke einzunehmen, gegen die ſie ſchreyen.

Es thut mir leid, daß die Briefe Botari's Ihnen Argwohn wegen ſeiner Anſprüche geben: mir ſcheint doch, daß nie Jemand deren wenigere hatte. Es iſt ein ganz einfacher Mann, der unendliche Kenntniſſe und einen großen Schatz Beſcheidenheit beſitzt; übrigens ein guter Freund, dienſtfertig und arbeitſam ohne Anſprüche iſt, der endlich viele Werke geſchrieben, wozu er ſeinen Nahmen nicht hergab. Ich denke, Sie würden ihn lieben, wenn Sie ihn genauer kennten. Wundern Sie ſich nicht über die Lobſprüche, die ich einigen dieſer Herren gebe; je näher ich ſie ſehe, deſto liebenswürdiger finde ich ſie. Die Wiſſenſchaften ſind in Rom mehr angebauet, als man es in Frankreich glaubt: ich werde in der Hinſicht Ihnen einſt Details geben, über die Sie erſtaunen ſollen.

Ich habe von Girardi eine kleine Schachtel voll kleiner antiken Stücke erhalten. Der P. Paciaudi hat mir einige gegeben, um sie Ihnen anzubiethen: ich werde andere aufsuchen; die Sache hält aber schwerer, als Sie glauben. Wollen Sie, daß ich Ihnen Agraffen, Lampen, Thränen-Urnen mitbringe? Ich möchte ihnen Gegenstände anbiethen, die die Neugierde reizten, aber gerade das findet man nicht, oder fordert einen ungeheuern Preiß dafür.

Ich habe die gänzliche Untersuchung des römischen Kabinets, vom P. Contucci begleitet, der mir alle seine Bemerkungen mitgetheilt, geendet. In diesen drey Tagen habe ich mehr gelernt, als wenn ich alle unsere Alterthumsforscher gelesen hätte. Dieses Kabinet, das aus Bronzen, Vasen, Instrumenten ꝛc. besteht, ist das vollständigste, das ich bis jetzt gesehen habe: es ist das des P. Kircher, aber sehr vom P. Contucci vermehrt. Ich habe ziemlich genaue Erkundigungen darüber eingezogen. Ich habe die Untersuchung des Farnesischen Kapitols geendigt; ich habe den größten Theil der Alterthümer wieder gesehen. Wenn ich noch einige Zeit in Rom bleibe, werde ich die villa Borghese und die villa Medicis, die ich für das Ende aufbewahrt habe, mit mehrerer Genauigkeit sehen. Es fallen mir von Zeit zu Zeit schöne Medaillen in die Hände: mein Reichthum mehrt sich, und ich gestehe, daß es mir viel Vergnügen macht.

Ich glaubte, schnell nach Neapel abreisen zu müssen; man hatte uns einen Ausbruch des Vesuvs angekündigt. Die große Hitze, der Luftwechsel, haben mich darauf eingeschränkt, daß ich nach Neapel geschrieben; man hat mir geantwortet, daß der klei-

ne Berg, oder Kratter, der sich mitten in der Oeffnung erhoben, eingefallen sey; daß der Berg sich mit Materie angefüllt; daß die Lava überfließe und auf den Berg in die Gegend von Portici und Torre-di-Greco ihren Lauf richte; daß, allem Anschein nach, wir sehr bald von einem förmlich heftigen Ausbruch hören würden. Wenn ich dann noch in Rom bin, so stehe ich nicht für meine Neugierde. Von meiner Abreise rede ich nur mit Ungewißheit; sie steht mit den Einrichtungen des Hrn. Gesandten in Beziehung, welcher wegen seines geforderten Urlaubs noch keine Antwort hat.

Ich habe Mazzochi die Briefe überschickt. Aus einem an den Hrn. von Artenai geschriebenen Billet habe ich ersehen, daß der Kanonikus sie erhalten hat; daß er sich dadurch sehr geschmeichelt fühle, daß aber eine heftige Krankheit ihn bis jetzt verhindert habe, zu antworten, welches jedoch aber bald geschehen solle.

Ich füge hier die auf zwey Monumenten des Kapitols vorgestellten Beile hinzu, deren ich in meinem vorhergehenden Briefe erwähnte. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; überzeugen Sie sich immer mehr von meiner zärtlichen und hochachtungsvollen Ergebenheit.

Neun und zwanzigster Brief.

Rom, am 1. Sept. 1756.

Mazzochi hat mir eben geschrieben, mein lieber Graf: eine schwere Krankheit hat ihn abgehalten, der Akademie zu danken; er wird sich nächstens seiner Pflicht entledigen; und wenn es seine Gesundheit ihm erlaubt, so schickt er etwas, wo nicht, so muß man Geduld haben. Ich gestehe, daß Ihre Furcht, unaufhörlich Subjekte vorzuschlagen und ihrerseits nichts dagegen anzubiethen, mich Ihrentwegen eben nicht sehr beunruhiget. Wahlen, wie die des Hrn. Gori und Mazzochi, sind schon durch die Berühmtheit ihrer Nahmen gerechtfertigt; der Akademie hat es auch eben nicht viel gekostet, als sie ihnen ein bloßes Patent der Korrespondenz zuschickte. Ich habe andere vorzuschlagen, ich will aber meine Rückkehr nach Paris abwarten.

Ich bin neugierig, den Nachfolger des Nicolai kennen zu lernen. Die Wahlen der gewöhnlichen Mitglieder machen, daß ich für die Akademie zittere; man wendet nicht gehörige Aufmerksamkeit an, und die Eigenschaften der Subjekte, die es wagen, sich anzubiethen, beweisen sehr oft, wie viel man auf uns hält. Ihre Absichten sind vortrefflich, mein lieber Graf; es wäre zu wünschen, daß Sie sie allen unsern Mitbrüdern mittheilen könnten. Ist es nicht schändlich, zum Beyspiel, daß in einer, zur

Erklärung der antiken Monumente bestimmten Gesellschaft, es so wenige Alterthumskenner gibt? Das läßt mich fürchten, daß die Akademie das Anerbiethen des Hrn. Kardinals Passionei nicht genug fühle. Er hat mir eine Sammlung von Inschriften übergeben, die er in seinem Hause in Freskati gesammelt hat; sie machen gegen fünf- bis sechshundert aus.

Mehrere von ihnen sind bekannt gemacht worden; viele aber wurden es nie, und verdienten doch einige Erläuterung. Wer wird es über sich nehmen? Man kann inzwischen die Anerbiethungen Sr. Eminenz nicht abweisen; es ist ein Tribut, den sie der Akademie zusendet, oder vielmehr, es ist eine Denkschrift, wo sie die Monumente reden läßt. Ich habe deßwegen an den Hrn. Marquis von Argenson, unsern Präsidenten, geschrieben. Es war ein anständiges Mittel, mein Andenken bey ihm zu erneuen, und den Fehler wieder gut zu machen, ihm seit meiner Abreise nicht geschrieben zu haben. Mein Brief wird unglücklicher Weise während der Vakanzen eintreffen; es liegt nichts daran, wenn ich vor Martini abreise, so nehme ich die Inschriften mit mir. Es scheint, daß der Kardinal lebhaft wünscht, daß man sie in unsere Denkschriften einrücke, und ich hatte keine hinlänglichen Gründe, es zu verweigern. —

Ich habe Ihnen nichts Neues zu melden. Ich setze meine Untersuchungen über die Medaillen fort: meine Ernte mehrt sich von Tage zu Tage. Venedig soll beytragen; andere Städte, durch die ich komme, sollen auch ihren Beytrag liefern. Ich fange an, mit meiner Reise ein wenig zufriedener zu

seyn; ich will Ihnen meine Schwachheit gestehen. Ich habe sie hundertmahl verflucht, und hundertmahl hat es mich gereuet, einen vergeblichen Aufwand verursacht zu haben. Dieser Gedanke vergiftete mir Augenblicke, die ich hätte vergnügter zubringen können. Jetzt bin ich ein wenig mehr beruhigt; Dank sey es einem Dutzend kleiner Stücke von Bronze. Es verräth viele Ungeschicklichkeit, wenn man sein Glück an die Vermehrung eines Depots kettet, an welchem es fast Niemand der Mühe werth hält, Theil zu nehmen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich hatte Sie gebethen, sich bey dem Hrn. von la Nauze oder dem Hrn. von Anville zu erkundigen, die ex professo die Frage über die Sitten der Alten behandelt haben, was sie verlangten, das ich insbesondere in Hinsicht der Füße des Kapitols thue. Sie haben mir über diesen Artikel nicht geantwortet. Vielleicht, daß die Abgüsse dieser Füsse, die der Hr. von la Condamine gemacht, für ihren Gegenstand zureichen. Er hat mir versprochen, diese Abgüsse dem Kabinet zu übergeben; sollten Sie ihn sehen, so erinnern Sie ihn daran. Wenn ich mich nicht auf sein Wort verließe, so machte ich ebenfalls welche davon.

Ich umarme Sie tausendmahl.

Dreyßigster Brief.

Rom, am 8. Sept. 1756.

Ich bin, mein lieber Graf, wegen der Ernennung des Hrn. Dupuy entzückt; über die zweyten Stimmen aber desto mehr erstaunt. Ich weiß, daß er Geist hat, aber es ist nicht der unsrige. Man will also alles verderben, es thut mir sehr leid; ich erfahre mit Schmerz, daß man Unrecht hat, lebhaften Antheil an dem Korps zu nehmen, zu dem man die Ehre hat zu gehören. Werden Sie noch fürchten, Gori und Mazzochi zu Korrespondenten vorgeschlagen zu haben? Wir mögen thun, was wir wollen, die Sorglosigkeit, die Kabale, die thörichte Eitelkeit werden immer über unsere guten Absichten siegen. Ich dehne mich nicht weiter in dieser Hinsicht aus: dieser Gedanke erstickt mich; und was mich kränkt, ist, daß ich Recht habe zu ersticken, und daß ich denjenigen als Mann von Geist schätze, den ich mich nicht entschließen kann, als Ihren Mitbruder anzusehen. Morgen werde ich mich einem neuen Verdruß für diese Akademie preis geben, die so sorgfältig in der Wahl ihrer Mitglieder ist. Ich reise nach Livorno in der bloßen Absicht, daselbst ein Medaillen-Kabinet zu sehen und einige Eroberungen zu machen. Nein, nie wird man's glauben, welche Mühe es mich kostet, meine Reise zu rechtfertigen und sie nützlicher zu machen: was schadet

es, ich erfülle meine Pflicht, und dieser Gedanke soll mir statt aller Belohnung dienen.

Für diese Reise erwartet meiner ein sehr angenehmer Umstand; ich habe einen Reisegefährten gefunden, einen liebenswürdigen und talentvollen Mann, der bis zu dem Grade gefällig ist, daß er diese bloß mir zu Gefallen unternimmt: es ist der P. Jacquier, ein Minorit und einer der größten Geometer von Europa, der mit diesen schönen Kenntnissen, die ich nicht verstehe, den Geschmack für diejenigen verbindet, die ich besser verstehe. Dieses Benehmen ist sehr schmeichelhaft für mich; mein Schicksal ist, lebhafte Freunde zu haben; es ist ein Glück, dessen Größe ich fühle.

Unsere Reise wird nur vierzehn Tage dauern; wir übernachten in Florenz, und kehren zu Ende des Monaths nach Rom zurück. Darauf werde ich nach Venedig abreisen, das heißt: um vierzehn Tage früher, als der Hr. Gesandte. Ich werde den Weg über Loretto nehmen und in Pesaro anhalten, um einige Gelehrte und einige Kabinette zu besuchen. Diese Einrichtung scheint mir passend; Sie sollen zu seiner Zeit mehr davon erfahren. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: man hat Tags vor einer Abreise wenig Muse, ich werde aber deren immer genug haben, um Ihnen alle meine Gesinnungen zu wiederhohlen und Sie tausendmahl zu umarmen. Meine Empfehlung an alle unsere Freunde. Ich will von Livorno aus an Herrn Bignon schreiben.

Ein und dreyßigster Brief.

Rom, am 28. Sept. 1756.

Ich habe, mein lieber Graf, in Florenz ihren Brief vom 31. Aug. erhalten, und in Rom erhalte ich den vom 6. Sept. Sie machen mir die Ankunft der Post wichtiger; die Gewißheit, Nachrichten von Ihnen zu bekommen, gibt meiner Seele Ruhe. Jetzt will ich die verschiedenen Artikel Ihrer Briefe beantworten. Der Umfang der Mauern Roms, so wie sie jetzt sind, das heißt: Trastevere und Borgo mit einbegriffen, beträgt 11,036 Cannes (1), 10 Palmen auf die Canne gerechnet: welches 16 und eine halbe Meile, indem man 667 Cannen auf die Meile rechnet, beträgt: man muß aber bemerken, daß man nicht nur die Mauern, sondern alle Facen, sowohl die vordern, als die auf den Seiten der Bastionen und der Thürme, gemessen hat. Diese Umgebungen erstrecken sich aber, wegen des Zuwachses, den Rom jenseits der Tiber erhalten, weiter, als die des Aurelians. Wenn ich die Beschaffenheit der in der Akademie aufgeworfenen Frage genauer kennte, so würde ich ihr angemessene Untersuchungen anstellen: Sie drücken sich aber zu allgemein aus, wenn Sie von dem alten Umfang Roms reden; Sie wissen, daß es de-

(1) Ein Maaß, dessen man sich an einigen Orten statt der Elle bedient.

ten mehrere gibt. Ich hätte gewünscht, daß bey den Fragen dieser Art, die sich in der Akademie erheben, man die Güte gehabt hätte, mir den bestimmten Punct der Schwierigkeit zuzusenden, so würde ich gesucht haben, durch Hülfe der Baumeister und der Mathematiker, ihr Genüge zu leisten: man zieht es aber vor, nach Charten zu arbeiten; es sey!

Wegen der Löcher in den Beilen werde ich nähere Erkundigungen einzuziehen suchen; ich fürchte aber, daß ich unfähig seyn möchte, Ihnen einen vollständigen Begriff darüber zu ertheilen. Ich erinnere mich, daß in einem sehr erhabenen Grabmale das in Palazzuolo beym See Albano ist, man noch zwölf von diesen Beilen in Bas-Relief vorgestellt findet. Ich habe in meinem Journal angegeben, daß sie in der Mitte Löcher hätten; da sie mich aber damahls nicht interessirten, so versäumte ich es, die Sache genauer zu berichtigen. Ich will den Kupferstich dieses Grabmals, das sonderbarste, das ich je sah, wieder hervorsuchen, und dem ersten jungen Mann der Akademie, der nach diesem Ort gehen wird, es auftragen, dasselbe mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Den letzten Brief ausgenommen, den ich vor meiner Abreise nach Florenz erhielt, habe ich immer dem Hrn. Chevalier von Arcq geantwortet: ich war mit meiner Abreise beschäftigt, und während der Reise hatte ich nicht Zeit, ihm zu schreiben. Seine Briefe sind Aufträge, und mich dünkt, daß man einige Nachsicht verdient, wenn man seiner eigenen nothwendigen Geschäfte ohngeachtet alles versucht, sie auszurichten. Ich werde ihm so bald als möglich schreiben; ich bitte Sie, es dem Hrn. Boze,

unter der Versicherung meiner Hochachtung, zu sagen.

Die beyden Marmortafeln, auf welchen von einer Fechterschule die Rede ist, welche vom Commodus errichtet zu seyn scheint, sind vor einigen Monathen entdeckt worden. Ich habe es versäumt, mit Ihnen davon zu reden, weil ich sie früh in den Zeitungen angekündigt fand; sie enthalten ein Verzeichniß verschiedener Gattungen von Gladiatoren, die Inschrift ist von einem Consulat des Commodus datirt; sie befindet sich unter meinen Papieren; man wird sie aber weit besser durch die Erklärung kennen lernen, die vor zwey Tagen der Abbe Venuti in Rom, Ihr guter Freund, so wie der unsrer Maler, davon gegeben hat. Derselbe hat eine italiänische Dissertation über eine große Urne im Kapitol, die er dem Hrn. Gesandten dedicirt, wo man den Raub der Sabinerinnen zu sehen glaubte, und wo er mit mehrerem Grunde den Streit Achills mit Agamemnon sieht, bekannt gemacht; er brachte sie uns gestern; ich habe sie noch nicht gelesen.

Bey Gelegenheit der Dissertationen muß ich Ihnen sagen, daß der P. Paciaudi an Sie einen lateinischen Brief über die kleine Figur in Bronze gerichtet hat, von der ich mit Ihnen schon geredet. Er hat Sie nicht um die Erlaubniß gebethen, weil Sie sie würden verweigert haben; ich habe sie ihm gegeben; und was Sie auch sagen mögen, so freue ich mich dennoch sehr, daß die Alterthumsforscher dieses Landes Ihnen huldigen. Sein Werk scheint mir mit Einsicht verfaßt; er lobt mich, ohne eben zu wissen, warum: er ist ein so braver Mann, daß es mich nicht verdrossen hat, die Beweise seiner

Freundschaft bekannt gemacht zu sehen; noch weniger aber, meinen Nahmen im Gefolge des Ihrigen zu finden; Sie mögen schmälen, das Werk ist gedruckt. Wenn Sie böse werden, so erhalten Sie eine große Dedication, die mit Ihnen das Garaus machen wird: mir stehen viele Lobredner zu Gebothe, oft bin ich versucht worden, ein Dutzend auf Sie loszulassen. Sie erhalten mit dieser Post zwey Exemplare dieser Dissertation; die eine durch den Hrn. Marquis von Marigni, die zweyte durch den Hrn. Tercier.

Ich umarme unsern Freund Gibert; ich bitte Sie, ihm zu sagen, daß die Bibliothek des Vatikans jetzt geschlossen ist; ich hoffe inzwischen, daß sara servito. Ich danke Ihnen für die Neigung, die Sie haben, mir nicht mehr zu schreiben; ich fürchte sehr, Ihnen noch einige Zeit diese Unbequemlichkeit zu verursachen. Der Urlaub ist noch nicht eingetroffen; ich möchte in Paris seyn, ohne Rom zu verlassen.

Jetzt will ich mit Ihnen von meiner letzten Reise reden; sie hat genau 14 Tage gedauert. Ich bin in Pisa und in Livorno gewesen. Man hatte mir von verschiedenen Medaillen-Kabinets gesagt, die in der letzten Stadt seyn sollten; in der That habe ich da ziemlich artige Dinge gesehen. Ich sah auch die vom Juden Medina gravirten Steine, der mir eine gute Belohnung versprochen hat, wenn ich ihm den Verkauf befördern könnte. Sie wissen wohl, daß das mich bey meiner schwachen Seite fassen heißt: ich habe es mir heilig vorgenommen, nichts für ihn zu thun. Er hat einige sehr hübsche Kameen, die Suite ist zahlreich; vielleicht haben Sie das Ver-

zeichniß davon gesehen: Ich sende es Ihnen, wenn Sie es wollen; doch unter der Bedingung, daß Sie das Kabinet nicht kaufen.

Von Livorno gingen wir nach Florenz, wo ich das sah, was ich auf meiner ersten Reise zurücklassen mußte; ich blieb da fünf Tage. Auf unserer Rückkehr nahmen wir den Weg auf Arezzo, Cortona, Peruge; das schönste Land von der Welt, ich übertreibe nicht. Man kennt Toscana nicht, wenn man diesen Weg nicht gemacht hat: dort finden sich die etruscischen Monumente im Uiberfluß. Ich hielt mich fast zwey Tage in Cortona auf: ich habe daselbst das Kabinet der Akademie und verschiedene andere, Privatpersonen zugehörige, Kabinets gesehen; sie enthalten einige Figuren von einer außerordentlichen Eleganz, viele Bronzen, einige mit etruscischen Inschriften, die ich abgeschrieben habe.

Die etruscische Literatur hat mich beschäftigt: ich habe das gelesen, was man gesagt hat, das gedacht, was man hätte sagen können. Ich war auf dem Punct, acht Tage in Cortona zuzubringen, um die Tafeln von Eugubio zu kopiren, von denen man eine Kopie hat, die durch die Sorgfalt des Buonaroti nach den Originalen durchgezeichnet ist. Ich habe zwey kopirt; man hatte mir gesagt, daß sich eine andere ähnliche Kopie in Rom finde: ich suche sie. Sie werden gewiß antworten: „sie sind schon bekannt gemacht worden;" nach demjenigen aber, was ich oft gesehen, traue ich den Büchern nicht mehr. Ich lese das Etruscische ziemlich gut; die Sprache hat mir Veranlassung zu vielen Ideen gegeben.

Sie wissen, daß man sie noch nicht entdeckt

hat; ich werde sie nicht finden, unterwegs aber beschäftige ich unaufhörlich meinen Geist, was für mich das größte Vergnügen ist. Ich werde alle Bücher, die man über diese Materie geschrieben, mitnehmen; wir kennen nicht den zwanzigsten Theil davon. Ich sage Ihnen nichts von den Höflichkeitsbezeigungen der Akademie von Cortona gegen mich. Die Mauern dieser Stadt sind sehr alt, und, wie man glaubt, das Werk der Toscaner. Ungeheure Steinmassen bilden die Schichten derselben. Ich habe für die Etrusker die nähmliche Hochachtung, die Sie für die Aegyptier haben; wir werden noch sehr oft über den Vorrang streiten; und wenn ich böse bin, dann sage ich Ihnen: Esunu, inumek, pircigitu.

Ich hatte die Absicht, auf meiner Reise nach Florenz über Volterre zu gehen; ich hatte Empfehlungsschreiben mitgenommen; die Ungewißheit aber der Abreise des Hrn. Gesandten hat es verhindert. Jetzt bedaure ichs, diese Reise nicht unternommen zu haben; ich gebe sie inzwischen nicht auf: wenn ich reich wäre, dann würde ich viele Länder sehen. Auf meiner Reise habe ich wenige Medaillen erhalten, aber sehr vieles, selbst in Hinsicht der Medaillen gelernt. Es gibt in der Klasse der Ungewissen sehr viele, von denen wir glauben, daß sie in Afrika, oder an noch entfernten Orten geprägt worden seyen; und die in den Gegenden von Cortona und von Perugia sich sehr häufig finden: sie waren folglich etruscisch. Auf meiner Reise habe ich eine goldene Medaille gesehen, wegen welcher ich viele Briefe geschrieben hatte. Man mußte sie von einer Suite trennen: man hatte sie mir versprochen; sie ist so

bis 40 Sequinen werth, das heißt: 3 bis 400 Fr. Wissen Sie, was man mir für sie abgefordert hat? 6000 Fr., und man fügte noch in einem Billet, das ich aufbewahre, hinzu, daß man sie mir bloß abstehe, weil sie mir Vergnügen mache. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich umarme Sie tausendmahl: ich wünschte Sie zu sehen, denn es ist sehr lange, daß ich in Italien bin. Leben Sie wohl, meine Komplimente à tutti quanti.

Nach Endigung meines Briefs erhalte ich eine kleine römische Münze (quinaire) von Gold, vom Kaiser Valerius, eine sehr seltene und gut erhaltene Medaille: das ist Nahrung für meinen Heißhunger, wenigstens auf eine Woche.

Ich schicke Ihnen die beyden Danksagungsschreiben von Mazzochi und von Gori.

Zwey und dreyßigster Brief.

Rom, am 6. Oct. 1756.

Ich glaubte nicht, mein lieber Graf, Ihnen heute zu schreiben; aber ich erhalte einen Brief von Hrn. Botari an unsern Freund, und ich glaubte ihn an Sie schicken zu müssen, um ihn diesen zuzustellen. Ich denke, er ist auf dem Lande; er wird ihm mit mehrerer Sicherheit werden. Sie werden so gütig seyn, ihm viele Empfehlungen zu machen. Ich schreibe recht bald an ihn.

Mit der Disposition des Gemäldes, das Hr.

Gibert zu seiner Denkschrift gefügt, bin ich sehr zufrieden. Es scheint mir lichtvoll, und sicher sind es auch die Beweise; denn er verbindet eine treffliche Urtheilskraft mit vielen Kenntnissen. Die Personen, denen ichs mittheilen könnte, sind in villagiatura; ich erwarte ihre Rückkehr. Ich glaube einen Fehler der Unaufmerksamkeit bemerkt zu haben, der sich an der Kolonne des gemeinen Schema's eingeschlichen hat. Er sagt, daß bey der ersten Kolonne das Verhältniß von den vier Stadien unter sich wie 3, 4, 5, 6, wären; und bey der andern, daß dieß gemeine Schema sechzig olympische Stadien, vierzig anonymische, zwey und dreyßig pythische und dreyßig philetterienische enthalte. Es scheint mir im Gegentheil, daß diese letzten Verhältnisse 60, 45, 36, 30 seyn müssen. Ich irre mich vielleicht; die Sache aber dünkt mir klar, und mit den übrigen Berechnungen übereinstimmend zu seyn. Ich bitte Sie, ihm diesen Artikel mitzutheilen, und dazu viele Komplimente.

Die Akademie hatte Vakanzen, als mein Brief wegen des Anerbiethens der Inschriften in Paris ankam. Ich wandte mich an den Hrn. Marquis von Angenson, an den ich noch nicht geschrieben hatte. Ich benutzte diese Gelegenheit, da ich eine suchte, um an den Hrn. von Malesherbes zu schreiben, gegen den ich mich vieler Sünden zeihen muß, die schwer auf meinem Gewissen lasten. Sie würden mir den größten Dienst leisten, wenn Sie ihn bewegen könnten, nicht unwillig zu werden, oder vielmehr nur ein wenig über mein Stillschweigen unwillig zu werden; ich mochte doch nicht, daß es ihm gleichgiltig sey. Sagen Sie ihm doch, ich bitte

Sie, daß ich sehr links bin; daß ich übrigens auf zu viel Güte für mich rechne, und daß ich oft die Zeichen der Achtung, aber nie die Wohlthaten vergesse.

Die Ferien der Akademie werden für mich ohne Nachtheil seyn; Ihre Briefe werden mir immer gleich theuer bleiben. Ich liebe Ihre Gedanken mehr, als die der andern. Ich hätte mit Ihnen über das Mausoleum des Marschalls von Sachsen plaudern mögen; ich kannte die Idee. Ist es nicht der Tod, der die Ehre des Grabes macht, und der dem Marschall winkt, zuerst dahin hinunterzusteigen? Dieser Gedanke hat mir nie gefallen; es scheint mir, daß er sich nur gezwungen dem Geiste des Künstlers dargebothen hat, und daß er Folge eines fühlbaren Nachsinnens ist. Man bemerkt da, es ist wahr, eine Absicht der Größe; die Größen aber, die sich nicht groß ankündigen, und die, um zu erscheinen, Geist bedürfen, verschmähe ich.

Uiber einer der Seitenthüren des heiligen Petrus befindet sich dieStatüe und das Grabmal Alexanders des VII. Diese Thür ist klein, und führt zu einem ziemlich schwarzen Korridor. Bernin hat dorthin den Tod gestellt, der den Trager, oder den Vorhang, lüftet. Diese abscheuliche Gestalt, die über dieser Art finstern Höhle hängt, diese tödtliche Sichel, dieser Vorhang, der durch seinen nahen Fall die Reste des Papstes auf immer dem Auge des Menschen verschließen wird, die Stellung des Todes, voll Bewegung und Drang, wie man ihn immer darstellen sollte, hunderttausend andere Neben-Ideen, die aber natürlich, einfach, groß sind; alles das erregt Schrecken, alles das zeigt das geöffnete Grab, und zeigt

nur dieß. — Gerade das ist der Grund der großen Wirkung.

Ich bin sehr gewiß, daß das Mausoleum, von dem Sie mit mir reden, nur Bewunderung für Pigales Geschicklichkeit und die Festigkeit des Marschalls erzeugen wird. In demjenigen Alexanders VII. vergesse ich den Papst, ich vergesse Bernin: ich sehe nur den Tod, der den Menschen, die sich hinunterstürzen müssen, einen tiefen Schlund eröffnet. Nach diesem Schlage des Schreckens, den nur das Große hervorzubringen vermag, macht der Geist die Anwendung auf den Papst, und der Geschmack, der sich am Detail übt, untersucht, ob die Talente des Künstlers Hand in Hand mit seinem Genie gingen. Das ist meine Meinung, mein lieber Graf: es wäre für mich sehr schmeichelhaft, wenn sie sich der Ihrigen etwas näherte; entfernt sie sich aber von ihr, so demüthigt mich das nicht, und ich werde es verstehen, Unrecht zu haben. Uiber alle diese Dinge urtheile ich sehr mechanisch, durch ein inneres Gefühl, das mir Vergnügen, selbst wenn es mich täuscht, macht. Ich finde nicht oft Gelegenheit, es zu üben; das ist ein Unglück. Ein zweytes ist, daß ich zu viele Antiken sehe. Dieß trocknet vielleicht den Geist auf, indem es ihn zu strenge macht und ihn an das Einfache gewöhnet. Was schadet aber mein Unrecht, das ich in dieser Gattung von Urtheilen haben kann, da ich nicht darauf bestehe, Recht zu haben? Leben Sie wohl, mein lieber Graf; meine langen Bemerkungen müssen für Sie langweilig seyn; bedenken Sie aber, daß ich das Vergnügen hatte, Sie fast alle Tage zu sehen, und daß ich Sie jetzt seit 14 Monathen nicht gesehen habe.

Baccio le mani a tutti.

Ich wiederhohle Ihnen meine Entschuldigungen wegen der Ausstreichungen; wegen einer üblen Gewohnheit fange ich immer an meine Phrasen zu schreiben, ohne sie ganz ausgedacht zu haben.

Drey und dreyßigster Brief.

Rom, am 12. Oct. 1756.

In der vorigen Woche, mein lieber Graf, schrieb ich Ihnen nur, um Ihnen einen an Hrn. Mariette addressirten Brief zu schicken. Ich schloß mein Paket, übergab es der Post, der erste Gegenstand aber, der sich auf dem Tische mir darbotb, war dieser Brief. Ich muß mich geirrt und Ihnen dafür etwas anderes zugesandt haben. Dieser Irrthum nöthigt mich, diesen Fehler wieder gut zu machen, an Sie noch heute zu schreiben und Ihnen zugleich zu sagen, daß ich mit dieser Post nichts von Ihnen erhalten habe: es ist eine Entbehrung für mich. Die nächste Post erwarte ich mit desto größerer Ungeduld. Ich leide für Sie wegen der Ferien der Akademie; zwey Monathe aber eilen schnell vorüber.

Sie sagen mir nichts von den für die Wiedereröffnung bestimmten Stücken. Für die Ostern hätte ich gern etwas geschrieben; ich weiß aber nicht recht, was ich da wählen soll. Die großen Gegenstände sind bekannt, die kleinen schläfern ein. Ich

habe eben etwas Vortreffliches über die etruscische Sprache gelesen, das seit funfzehn Jahren gedruckt ist, und wovon wir in Frankreich keine Vorstellung haben. Der Verfasser ist Hr. Palleri de Posaro: ein vortrefflicher Kopf. Welch ein Land, wo ohne Hoffnung des Gewinnstes, ohne Akademie, ohne Wetteifer, sich so viele geschickte Männer erheben! Ich bin ohne Vorurtheil, und denke, daß dieser Boden den Geistern sehr günstig ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich eile ein wenig, und umarme Sie tausendmahl.

Vier und dreyßigster Brief.

Rom, am 17. Oct. 1756.

Ich übersende Ihnen, mein lieber Graf, eine kleine Schachtel mit Alterthümern; den größten Theil davon habe ich von Giraldi erhalten; das übrige habe ich entweder vom P. Paciaudi, oder durch einen andern Zufall. Ich habe noch einiges davon; und wenn ich neue Eroberungen gemacht, erhalten Sie eine zweyte Schachtel. Das ist eben nichts Ausserordentliches; aber ein allgemeiner Mangel herrscht in Rom: ich spare Ihnen das Beßte für das Ende auf.

Diesen Brief erhalten Sie durch einen ausserordentlichen Kourier, der die Entscheidung des Papstes über die Berathschlagung der Versammlung überbringt: sie ist sehr weise, und wird, wie ich denke, seinen Einsichten und seiner Mäßigung eben

so viel Ehre, als dem Eifer und dem Geiste des Hrn. Gesandten machen. Ich hoffe, daß diese Begebenheit unsere Zurückkunft beschleunigen wird; ich wünsche es des Vergnügens wegen, Sie zu sehen. Addio.

Fünf und dreyßigster Brief.

Rom. am 27. Oct. 1756.

Zwey Posten, mein lieber Graf, ohne Nachrichten von Ihnen! Eine solche Entbehrung ist mir fremd; ich würde mich Ihrer Gesundheit wegen beunruhigen, wenn ich aus Ihrem letzten Briefe nicht sähe, daß Sie mich abgereiset glauben. Ich kenne die Ursache nicht; ich hatte Ihnen in dieser Hinsicht nichts gesagt, und Ihnen immer wiederhohlt, wie ichs noch jetzt thue, daß Sie zu seiner Zeit Nachricht haben sollen. Fahren Sie daher fort, ich bitte Sie, mir nach Rom zu schreiben: ich weiß nicht, wie lange ich da bleiben werde, aber ich benutze die Gelegenheiten so gut als möglich; ich möchte sie thätig zur Prüfung des römischen Fußes anwenden. Ich hatte Sie in dieser Hinsicht um eine Note über die Meinung des Hrn. von la Nauce und die des Hrn. von Anville gebethen. Da ich keine Antwort erhalten, kehre ich zurück, ohne etwas gethan zu haben; übrigens hat Reoillas das Maaß gegeben, das er mit Sorgfalt genommen: la Condamine hat die Gypsabdrücke. Man hat die Zeichnung der Monu-

mente; was soll ich weiter thun? Ich habe einige Bemerkungen aufgenommen, ich habe den Königsfuß, den ich eigends dazu hatte machen lassen, angewandt; ich habe die Unterschiede, aber ich bin der mathematischen Genauigkeit nicht gewiß, ich rede von unbedeutenden Parthien der Linie. Ich will mit dem P. Jacquier, der schon über dieselbe Materie gearbeitet, wieder nachsehen. Ich wünsche Ihnen wegen Ihres Lebens des Herkules Glück; es ist ein umfassender Gegenstand, wo man, ohne der Schmeicheley angeklagt zu werden, und ohne die Eitelkeit der Verwandten zu beleidigen, die Wahrheit sagen kann.

Die Verlegenheit, in die Sie der Brief des Grafen Rezzonico gesetzt, belustigt mich; ich bitte Sie deßwegen um Verzeihung; aber ich freue mich, daß die Italiäner Sie mit Latein überschütten, und Sie sich martern, im Cicero Phrasen aufzusuchen, die ihren Beyfall verdienen (1). Wenn ich diesen Grafen sehe, so werde ich ihm sagen, daß Sie nur diese Sprache lieben, und daß Sie nur aus Höflichkeit für Ihre Nation sie nicht schreiben. Ich habe mit unendlichem Vergnügen gesehen, daß Sie, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, sich der Vorsehung empfehlen; das ist ein Geständniß, das ich benutzen werde: inzwischen gestehe ich, daß Sie nicht Ursache hatten, verlegen zu seyn. Treiben Sie dieses Latein mit dem Französischen zurück; alle Italiäner verstehen es, oder mögen doch gern für Kenner desselben gelten. Ich schreibe ihnen nie anders, 1) weil ich der italiänischen Sprache nicht

(1) S. App. N. VIII.

mächtig genug bin, 2) weil ich es verlernt habe, lateinisch zu schreiben, was nicht gut ist, 3) weil unsere Sprache uns die Eitelkeit einflößen muß, mit ihr zu prahlen.

Sie haben mir vor einigen Monathen Nachricht von einem Erdbeben gegeben, das man sich rühmte in Paris empfunden zu haben. Die Theorie sagt uns, daß wir vor vier Tagen, das heißt: am 23. um drey Uhr, ein ähnliches empfunden. Einige Personen bemerkten es; und da Briefe von Neapel melden, daß an selbem Tage und um dieselbe Stunde man Erschütterungen in dieser Stadt empfand, so haben wir berechnet, daß der Eindruck davon sich hier mitgetheilt hat.

Hier ist ein Brief an Hrn. Mariette, dem ich, wie allen unsern Freunden, Empfehlungen zu machen bitte. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich habe Ihnen durch den letzten Kourier eine Schachtel mit Antiken gesandt, von denen ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchten.

Ich bitte Sie, dem Hrn. Pellerin von meinetwegen über die drey Medaillons von Gold, die er erhalten hat, Glück zu wünschen, wie auch, daß Sie mich seinem Andenken empfehlen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Rom, am 10. Nov. 1756.

Endlich mein lieber Graf, erhalte ich einen Ihrer Briefe. Ihr Stillschweigen, dessen Ursache ich nicht

kannte, machte mich sehr unruhig. Ich hatte Ihnen immer gesagt, daß ichs Ihnen melden würde, wenn Sie aufhören müßten, Ihre Briefe nach Rom zu richten. Plötzlich hören Sie auf, an mich zu schreiben, und Ihrem Beyspiel gemäß, schreibt mir kein Mensch. Ich bitte Sie, mich in der Zukunft zu entschädigen. Ich hätte gewünscht, daß Sie an P. Paciaudi geschrieben hätten; vier Dankſagungsworte (im Französischen) hätten zugereicht. Er redet unsere Sprache gut; es würde ihm sehr geschmeichelt haben, wenn er von Ihnen selbst die Annahme seiner Huldigung erhalten hätte. Morgen wird er beym Hrn. Gesandten zu Mittag speisen; ich will ihm den Artikel Ihres Briefes vorlesen, es wird ihn sehr freuen; aber ich bestehe darauf, Sie müssen ihm selbst einige Zeilen schreiben. Er ist ein sehr feiner Mann, gelehrt, bescheiden, voll Freundschaft für mich und voll Hochachtung für Sie. Uibrigens sage ich Ihnen mit Vergnügen, daß, wenn Sie auch nicht an ihn schreiben, seine Gesinnungen gegen Sie dennoch unverändert dieselben bleiben; und nun beruhigen Sie sich.

Das, was Sie über den guten Geschmack und den Genius der Künste sagen, habe ich mit Vergnügen gelesen; das, was ich verstand, habe ich gebilligt, und das, was ich kaum ahnde, nicht getadelt. Ich fürchte zum Beyspiel, daß Sie Metaphysik in Ihr Urtheil über das Grabmal Bernins mischen möchten. Doch wir wollen nach Gemächlichkeit davon, wie von der etruscischen Buchstaben-Schrift, reden, die Sie mich aufmuntern, zu suchen. Sie ist schon längst entdeckt: die Sprache mußte man entdecken; man hat aber nur sehr unzulängliche Stü-

cke zum Vergleichen. Man müßte nothwendig die in Toskana verstreuten Monumente mit eigenen Augen sehen und sie lange studiren. Sie finden sich an Oertern, die von den Heerstraßen entfernt sind; die Schwierigkeiten vermehren sich, und man ist fast gewiß, nichts zu finden. Ich habe Volterra nicht gesehen; aber ich entsage diesem eben so wenig, als Monte-Pulciano, Clusium und so viele andere Städte zu sehen, wo, wie ich höre, so viele sehr schöne Kabinette mit etruscischen Sachen seyn sollen: ich erfuhr es zu spät. Ich hätte auf meiner zweyten Reise nach Toskana dahin gehen sollen; meine Zeit war aber zu beschränkt. Der Herr Gesandte war Willens, gegen die Mitte des Octobers dahin zurückzukehren; ich sollte ihn begleiten; übrigens war ich fast ruinirt: alle diese Ursachen haben meine Reise abgekürzt. Glücklicherweise sind diese Monumente gestochen; und da ich an andern Orten ähnliche gesehen habe, so kann ich mir die erstern durch Hülfe der andern vorstellen.

Herr Zanetti aus Venedig hat diesen Sommer eine Dissertation über eine griechische, auf eine Marmorsäule gegrabene Inschrift drucken lassen. Die Schriftzeichen sind sehr alt, und Hr. Zanetti, der sie nicht kannte, hat nur ein Wort der Inschrift entziffert, und allen übrigen einen gezwungenen Sinn gegeben, der sich allein auf eine Reihe vorgeschlagener Verbesserungen stützte. Der P. Paciaudi zeigte mir dieses Werk; ich las die Inschrift, und zeigte ihm den Irrthum des Hrn. Zanetti, der selbst nicht einmahl bemerkte, daß die Inschrift in Versen sey. Meine Absicht war, sie von neuem in unsern Denkschriften mit Anmerkungen bekannt zu machen.

Kein Gedanke! Der P. Corsini kömmt mir zuvor: er hat die Dissertation des Zanetti gesehen, und flugs eine Dissertation geschrieben, um die wahre Lesart der Inschrift, die auch er aufgefunden, zu geben. Eben ist sie unter der Presse; das soll mich nicht abhalten, ein Wort darüber zu sagen, denn aus seiner Unterredung habe ich so viel begriffen, daß er von diesem Monument nicht den ganzen Vortheil zieht, den man daraus ziehen könnte. Ich hätte ihm über diesen Punct einige Materialien mitgetheilt, wenn ers verlangt hätte; aber ich hielt mich nicht für verpflichtet, sie ihm von freyen Stücken anzubiethen.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; hier ist noch ein anderer Brief für den Hrn. Mariette, den ich umarme. Viele Danksagungen an Hrn. Gibert für seine Bemerkung, und Komplimente an alle unsere Freunde.

Sieben und dreyßigster Brief.

Rom, am 17. Nov. 1756.

Fahren Sie fort, an mich nach Rom zu schreiben, mein lieber Graf, bis ich Ihnen Nachricht gebe: auf diesem Wege werde ich Ihre Briefe immer am sichersten erhalten. Der Hr. Gesandte hat seinen Urlaub und reiset bald ab; er will, daß ich mit ihm gehe. Ich erkenne seine Güte; aber er wird weder nach Venedig, noch nach Verona gehen, und doch kann

ich Ehren halber diese beyden Städte nicht übergehen. Es ist kein eitler Beweggrund der Neugierde, der mich fortreißt; ich muß meinem Auftrage die angenehmste Reise von der Welt aufopfern: ich bin noch in der Ungewißheit, ich bitte Sie aber, fortzufahren, an mich nach Rom zu schreiben.

Von den in den Zeitungen so berüchtigten Gemälden habe ich noch nichts gehört; wiewohl ich in diesen öffentlichen Blättern oft, in Hinsicht der Alterthümer, die unbesonnensten Nachrichten gesehen habe. So eben habe ich die Dissertation des P. Corsini über die griechische Inschrift, von der ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe gesagt, gelesen. Ich bin nicht mehr so böse, daß er mir zuvorgekommen; sein Werk läßt mancherley zu wünschen übrig, und die Ansicht des Monuments in Venedig wird die Zweifel besser lösen, als seine Bemerkungen, die, unter uns gesagt, nicht sehr tief eingreifen: er ist jedoch kein ungeschickter Mann. Die Italiäner finden, daß ich sie nicht genug bewundere, und Sie, daß ich sie zu sehr bewundere. Fast wär ich geneigt zu glauben, daß ich den richtigen Mittelweg gefunden, wenn ich nicht fürchtete, Sie einer etwas zu nachtheiligen Meinung gegen dieselben zu beschuldigen. Die meinige, die Sie für zu vortheilhaft für sie halten, ist Modificationen unterworfen, die Ihrer Entscheidung überlassen bleiben, und hoffentlich treffen wir hierüber, so wie über mehrere andere Dinge, zusammen. Jetzt kann ich in Hinsicht der Einsendung auf Ostern nichts gewisses versprechen. Meine Bemerkungen machen nur ein kleines Reserve-Korps aus, das, im Fall der Noth, bloß theilweise agiren kann. Ich fühle mit

Ihnen, daß es gewissermaßen nützlich sey, meine Reise anzukündigen; ihre Ankündigung müßte aber entweder auf eine glänzende Weise geschehen, oder man müßte sie ganz in jenes Stillschweigen hüllen, das ein bescheidenes Mißtrauen verräth (1). Darüber bey gelegener Zeit mehr!

Wegen der verwilligten Erlaubniß mache ich Ihnen mein Kompliment; inzwischen glaube ich, daß Ihre Reisen nach l'Ile-Belle nicht weniger häufig seyn werden. Der Papst hat uns fürchten lassen; er hat eine starke Erschütterung erlitten: man sagt, er sey außer Gefahr und auf dem Punct, seine gewöhnlichen Spatziergänge vorzunehmen.

Ein junger Jesuit hat eine Dissertation über eine neulich entdeckte lateinische Inschrift verfertigt; er hat Schwierigkeiten bey diesem Monument gefunden und sie übergangen. Kennen Sie Pesaro? wissen Sie, daß diese kleine Stadt eine Akademie hat? Vor einigen Tagen hat man mir Patente übermacht, welche für diejenigen bestimmt sind, die den Preiß erhalten; man sagt, es sey der größte Beweis der Auszeichnung: Sie sehen also, daß ich Verdienste habe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf. Ich habe gestern mit dem P. Jacquier und Baumeistern Maaße im Coliseum genommen (2). Sie werden sogleich Desgodets Fontana ꝛc. anführen. Nichts desto weniger werde ich, wenn ich Zeit habe, dasselbe nochmahls messen, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem ich die antiken Füße des Kapitols gemessen habe, ob dieß gleich schon mehrere-

(1) S. Anhang No. IX.

(2) S. Anhang No. X.

mahle durch sehr geschickte Leute geschehen ist. Leben Sie wohl.

Acht und dreyßigster Brief.

Rom, am 24. Nov. 1756.

Der P. Paciaudi, mein lieber Graf, hat mich gebethen, Ihnen diesen Brief zu senden; er will durchaus, daß Sie ihm etwas schreiben: Sie müssen diese Gunst einem artigen Manne, der Sie schätzt und hochachtet, nicht verweigern.

Der Zufall, der den gebrannten Erden begegnet ist, thut mir leid. Giraldi hatte sie sehr sorgfältig verwahrt: aber diese Art Transport ist immer gefährlich; glücklicher Weise haben wir keinen großen Aufwand gemacht und können die zerbrochenen Töpfe wieder zusammenfügen. Diese Schachtel kostete 18 Liv., die kleinen goldenen Antiken 22 Liv., das Ganze 40 Liv. Ich habe noch eine Agraffe von Gold, die ich zu Anfang meiner Reise kaufte, die 50 Liv. an innerm Werth hält und mir 72 Liv. gekostet hat. Ich trete sie Ihnen ab, doch unter der Bedingung, sie wieder zu kaufen, wenn Sie ihrer überdrüßig sind. Im Fall, daß Sie sie annehmen, so bitte ich Sie, die 112 Liv. dem Hrn. Präsidenten von Cotte zuzustellen; nehmen Sie sie nicht, so geben Sie ihm 40 Liv.

Es ist wahr, daß der Hr. Gesandte seinen Ur-

laub erhalten hat, und daß wir am 27. dieses Monaths abreisen sollten. Die Krankheit des Papstes hat Zögerungen verursacht: diese Krankheit drohete, ihn uns zu rauben. Es ist eine Feuchtigkeit, die aus den Beinen, wo sie lange ihren Sitz hatte, sich zur Brust hinaufgezogen hat, wo sie mehrere Tage blieb. Jetzt ist sie im Unterleibe; bleibt sie da, so kann es schlimme Folgen haben. Es sollte mir leid thun; er ist ein artiger Mann, ein Freund des Friedens, von Geist und Kenntnissen. Vor meiner Abreise muß ich noch einige Geschäfte beenden. Wenn man glaubt, daß eine in meinen Absichten unternommene Reise in kurzer Zeit zurückgelegt werden könne, so irrt man sich sehr; ich hätte sie früher enden können, hätte ich alles nur oberflächlich ansehen wollen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: ein anderesmahl weitläuftiger. Meine Komplimente à tutti quanti.

Ich dachte heute an Hrn. Bignon zu schreiben; es fehlt mir aber dazu an Zeit. Entschuldigen Sie mich bey ihm; sicher geschiehts in der künftigen Woche.

Tausend Dank an Madame von Boze. Der P. Picaudi schickt mir ein Paket für Sie; auf die Mittwoche.

Neun und dreyßigster Brief.

Rom, am 8. Dec. 1756.

Ich mache Ihnen mein Kompliment, lieber Graf, wegen der Entdeckung zu Montmartre; Bas-Reliefs und ein irdener Krug, das ist vortrefflich. Ich lache darüber mit Ihnen und stimme Ihrer Bemerkung über den Bären bey, der seine Nahrung aus den Pfoten saugt; ich füge hinzu, daß es mich kränkt, daß jener Bär nicht in diesem Lande ist; er würde volle Nahrung finden. Ihr Urtheil über Bajardi und die Fortsetzung seines Prodromus werde ich nicht lesen, es ist nicht schmeichelhaft; ich habe diese Fortsetzung nicht gelesen, der Verfasser hatte es für mich in Neapel mit einem Exemplar des Verzeichnisses der Alterthümer (1) in den Händen des Hrn. Gazolles zurückgelassen. Ich habe ihn zweymahl gebethen, sie dem Hrn. von Artenay zuzusenden: er hat es nicht für gut befunden, es zu thun; so sind die Italiäner! Doch freue ich mich über Ihr Zutrauen zu Hrn. Bajardi, in Hinsicht der Handschriften; ich wider-

(1) Dieses Verzeichniß der Alterthümer des Herculaneums und die gänzliche Sammlung der Werke, die sie betreffen, die auf Befehl des Königs von Neapel bekannt gemacht sind, wurden dem Hrn. Barthelemy pünctlich zugesandt; sie befinden sich jetzt in den Händen des Hrn. Clos, dessen Kabinet eine Niederlage von Meisterwerken aller Art ist. (Anm. d. Herausg.)

sețe mich dem nicht mehr; sondern bitte Sie bloß um die Erlaubniß, das, was ich berührt, gesehen, gelesen habe, anzumerken. Ist es möglich, daß, um 12 Sols zu ersparen, Sie die Ungerechtigkeit so weit treiben, nicht einmahl Augenzeugen glauben zu wollen, die Männer von Redlichkeit sind? Das heißt den Geiz weit treiben. Wie soll auf diese Art das Breve des Papstes Menschen zur Rückkehr vermögen, die stärkere Beweggründe, als 12 Sols haben? Ich bitte Sie der Vergleichung wegen um Verzeihung; ich weiß nur zu gut, daß Sie nicht dieselbe Denkungsart haben, und hoffe, Sie bey meiner Rückkehr in Hinsicht der Handschriften zu überzeugen. Die Fanatiker einer jeden Partey schreyen gegen das Breve; es ist folglich sehr gut. Ich weiß nicht, ob der Papst des Ruhms der Weisheit und der Mäßigung lange genießen werde, die er in diesem Werke bewiesen hat. Seine Gesundheit ist nicht wieder hergestellt, und die, die ihn umgeben, sind so verschwiegen in Hinsicht seines Zustandes, daß ich Ihnen beydes mit gleicher Gewißheit sagen kann, er ist ausser Gefahr, und — er ist sehr krank. Wie dem auch seyn mag, sein Tod wird ein Verlust für Frankreich seyn, weise, geistreich, fromm über alles, vorzüglich voll guter Laune; bedarf es mehr, um seinen Platz würdig auszufüllen?

Ich hoffe, daß das Publikum dem Betragen des Hrn. Gesandten Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. Man müßte eben so viel Hülfsquellen in seinem Geiste finden, um mit einem solchen Unternehmen so glücklich zu Stande zu kommen; es ist schwer, bey einem Menschen mehr Talente, Annehmlichkeiten und Güte anzutreffen. Verzeihen Sie meiner Er-

kenntlichkeit diese Ausschweifung; ich bin ihm so viel Verbindlichkeiten schuldig, und ich zolle ihm so aufrichtige Bewunderung, daß ich immer nur mit Mühe der Neigung widerstehe, von ihm zu reden. Guiard hat ihm kürzlich einige kleine Modelle von seiner Arbeit überreicht: die mediceische Venus, eine Kopie von den drey Grazien, von seiner eigenen Komposition; die Kopie der drey Grazien aus der villa Borghese, das Pferd des Balbus aus dem Herculaneo. Er hat das gehörige Lob nicht bloß vom Hrn. von Stainville eingeerntet, sondern auch vorzüglich von Madame Stainville, welche mit vielem Geiste und allen den Eigenschaften, welche ein Weib liebenswürdig machen können, auch das Gefühl des Schönen und den richtigsten Geschmack von der Welt verbindet. Guiard war ganz ausser sich. Der Hr. Gesandte verlangte sein Pferd von ihm; man ist im Begriff es zu gießen. Guiard sagte zur Gesandtin: „Madame, Sie verbreiten über meinen ganzen Körper Feuer.“ Er kann in Zukunft auf ihren Schutz rechnen, wenn er dessen bedarf; sie haben ihn seinem Vetter Dubuisson angedeihen lassen. Durch die Großmuth des Hrn. Gesandten wird er zu Rom unterstützt; er hat ihm einige Werke aufgetragen, bloß um ihn zur Arbeit aufzumuntern: das nähmliche hat er in Hinsicht anderer Künstler gethan. Es ist unmöglich, Talente zu besitzen, ohne Ansprüche auf seine Güte zu haben. Unvermerkt mache ich eine Lobrede; aber ich muß, wie Sie wissen, stets gutes von denjenigen reden, die es verdienen, und — vorzüglich von den Künsten. Dieser Brief ist schon ziemlich lang; ich finde ihn sehr kurz. — Mein Gesicht ist mit Pflastern bedeckt. — Pferde, welche

durchgegangen sind, ein zersplittertes Kutschfenster, mehrere Wunden im Gesichte, das war das Ereigniß, das mir vor zwey Tagen begegnete. Leicht konnte ich dabey ein Auge verlieren, vielleicht selbst das Leben; jedoch komme ich wohl noch mit einigen kleinen Schmarren davon, die mir das Ansehen eines Antiquars geben werden, der in einem Handgemenge gewesen ist.

Leben Sie wohl, mein theurer Graf; lieben Sie immer Ihr Ungeheuer ein wenig, das, ich versichere Sie, dieses Ereigniß mit vielem kalten Blute erträgt.

Damit ichs nicht vergesse, ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr.

Vierzigster Brief.

Rom, am 22. Dec. 1756.

Diesen Morgen, mein lieber Graf, habe ich das kleine Pferd des Balbus, das Guiard für den Gesandten kopiert hat, gießen sehen. Es ist zum Bewundern gelungen. Man darf ihm nur befehlen, sich aufzurichten und zu laufen, und es wird gehorchen, so lebendig ist es dargestellt. Ich bitte Sie, nichts von diesem Werk zu erzählen, denn Sie kennen ja die Abhängigkeit, in der sich die Zöglinge befinden, und fühlen noch mehr als ich, daß man sie schonen muß. Guiard ist durch das Lob, das man ihm ertheilte und das ihn nicht verdirbt,

bezaubert. Er schreibt eben jetzt an meinem Tische, und vielleicht spricht er in derselben Zeit, da ich von ihm rede, von mir.

Ich habe einen Baukündigen, Nahmens Maclaurin, kennen gelernt, von dem Sie, wie ich weiß, Zeichnungen gesehen haben; ich bin aber nicht mit Ihrem Urtheil über diese bekannt. Ich habe mich mehreremahle mit ihm unterhalten, und habe Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Er ist ein Aegyptier, und sein Kopf ist voll von den Pyramiden. Er studirt seine Kunst mit großer Einsicht und einer Art Verehrung für die Alten. Es ist ein Mann, den man vielleicht zu wichtigen Geschäften brauchen könnte. Er ist klug, bescheiden, fleißig und arbeitet in der Stille für seinen Ruf. Bey ihm erinnere ich mich Piranese's. Ich freue mich herzlich, daß Sie mit diesem Werke im Allgemeinen zufrieden sind. Den Verfasser des Kommentars kenne ich nicht, der, wie es mir scheint, nichts als eine Zusammenstoppelung gemacht hat. Ich habe ihn durchblättert; ich stieß zuerst auf eine sehr seichte Stelle, wo er bloß anderen nachgedacht zu haben scheint. Eine Ursache hat mich vorzüglich schwer zu befriedigen gemacht: seit einem Jahre habe ich sehr viel über diese Lumpereyen, ich wollte sagen, über diese Gegenstände, gelesen. Indeß kann ich durchaus meinen ersten Ausdruck nicht zurücknehmen. Der größere Theil seiner Untersuchungen ist gehaltlos und erzeuget nichts als neue Zweifel. Ich habe mit Geraldi über die Gläser gesprochen, von denen man Ihnen Nachricht gegeben hat: er wird sie aufsuchen. Ich habe mir eine kleine Schachtel verschafft, in der sich allerhand sonderbare Sachen befinden,

un=

unter andern etwas von dem Teige, dessen man sich bey der Mosaik bedient. Sie ist in Form einer kleinen Tafel, von einem halben Fuß ins Gevierte. Sie ist merkwürdig.

Alles, was ich Ihnen über meine Rückkehr nach Frankreich sagen kann, ist, das ich wünschte, in Paris zu seyn, ohne daß ich mich den Beschwerden einer Reise dorthin zu unterziehen nöthig hätte. Ich rechnete darauf, ein Conclave zu sehen, aber man versteht nichts von der Krankheit des Papstes. Bald befindet er sich so wohl, bald so übel, daß man eben so wenig erstaunt seyn wird, wenn man in einigen Tagen erfährt, daß er todt ist, als wenn man ihn noch Jahre lang leben sieht. In der letzten Woche hat man ihm alle Sakramente gereicht, und alles für sein Begräbniß, so wie für das Conclave bereitet. Den folgenden Tag befand er sich besser, und man errichtete Theater für das Carneval. Den Montag hatte er das Fieber, und man fuhr an den Arbeiten für das Conclave fort; gestern ließ das Fieber nach, und man wiederhohlte dasselbe mit der Oper. Heute sind die Nachrichten ungewiß, man arbeitet also an beyden Gattungen von Schauspielen auf einmahl. Ich bin übrigens überzeugt, daß sein Zustand nicht so gefährlich ist, als man sagt, und wenn man auch die Behauptung annimmt, daß sich wirklich ein Geschwür in der Blase befindet, so kann er sich doch noch einige Monathe halten.

Aber was kümmert Sie das alles, mein lieber Graf? Sie, der Sie eine kleine ägyptische Statue weit mehr lieben. Ich wünschte wohl, so etwas für Sie aufzufinden; sehr oft denk ich an Sie auf meinen Streifereyen. Aber es ist nichts zu

entdecken, oder vielmehr, man fordert einen zu lächerlichen Preiß für das, was man besitzt. Ich sammle Bemerkungen auf jedem Wege, den ich mache; kein Tag geht vorbey, an dem ich nicht etwas schreibe. Bald werde ich alle Medaillen-Kabinets gesehen haben; sie sind nicht zahlreich; die einzige Schwierigkeit besteht nur in der Erlaubniß, sie mit Muse durchsehen zu können. Der P. Paciaudi, der bey uns gespeist hat, hat mir aufgetragen, Sie seiner innigen Achtung zu versichern. Er brennt für Begierde nach dem zweyten Bande Ihrer Werke. Ich würde die Artigkeit gehabt haben, ihn damit zu beschenken, oder wollen Sie die Güte haben, ihm diesen zuzuschicken? Es ist hinreichend, es an Hrn. Corbie, der in Paris bey dem Hrn. von Stainville in der Straße Richelieu wohnt, hinzuschicken, mit einer Addresse an den P. Paciaudi versehen. Hr. Corbie wird schon eine zweyte, entweder an den Gesandten, oder an Hrn. Boyer, umschlagen und Mittel zu treffen wissen, es hieher zu senden. Sie sollten auch ein Exemplar an den Kardinal Passionei schicken, der einiges Recht als freyer Akademiker darauf hat. Es dürfte bloß an Hrn. Passionei, Vicelegaten in Avignon, addressirt werden. Leben Sie wohl, mein theurer Graf; ich sage Ihnen nichts über das neue Jahr, da Ihnen meine Gefühle bekannt sind. Baccio le mani à Madame de Boze.

Mein Unfall hat keine üblen Folgen gehabt. Es sind nichts als rühmliche Spuren von dem Gegenstande, der diesen Unfall veranlaßte, übrig geblieben.

Ein und vierzigster Brief.

Rom, am 25. Dec. 1756.

Der P. Paciaudi hat mir vor einigen Tagen einige Antiken von Bronze, die man neuerlich in Ripa-Transone entdeckt hat, zugeschickt. Einige darunter sind sehr schätzbar, und vereinigt mit denen, die ich früher von ihm, so wie mit andern, so ich aus verschiedenen Gegenden erhalten, füllen sie eine kleine Kiste an. Geld darf ich dem P. Paciaudi dafür nicht anbiethen; er gibt sie uns, weil sie ihm von andern gegeben worden. Ich habe ihm Ihren Brief zugesandt, so eben bringt er mir seine Antwort. Der Ihrige war äußerst artig; ich danke Ihnen dafür. Er verdient nicht nur Ihre Achtung, sondern auch vor dem gemeinen Haufen der Gelehrten und bloß simpeln Kenner ausgezeichnet zu werden.

Ich habe für Sie eine sehr große Anzahl antiker Glaspasten gesammelt. Einige darunter sind sehr merkwürdig, vorzüglich im Geschmack derer, die sie haben stechen lassen. Vorzüglich bin ich mit einer kleinen blaßgelben Kugel zufrieden, mit einem Bündel Pfeile, in weißer Emaile in der Mitte eingegraben, mit einer perpendikulären Einfassung rings umher. Noch mehr schätze ich ein großes rothes Stück Thon, dessen man sich bey Verfertigung der Mosaik bediente. Nun, hoffe ich, werden Sie mich nicht mehr beschuldigen, daß ich Ihnen nichts schicke.

Ich bin nichts weniger als erstaunt, daß der Brief des Papstes Unzufriedne gemacht hat; er ist für die eine wie für die andere Partey zu gemäßigt. Dann wird man erst seine Weisheit erkennen, wenn die Ausbrüche des Widerwillens sich werden erschöpft haben. Ich bin nicht Italiäner, und bemühe mich bloß vernünftig zu seyn.

Ich zolle Ihnen meine Verehrung über die vielen Werke, die Sie fertigen. Ich beneide ihr Glück! Ich kann kaum mehr vier Worte hinter einander schreiben; oft scheint es mir, daß ich zu nichts mehr tauge. Mehrmahls wollte ich eine Denkschrift entwerfen. An Ideen hiezu fehlt es mir nicht, im Gegentheil strömen sie mir zu. Die Schwierigkeit besteht nur darin, sie gehörig zu ordnen und ihnen das Horazische lucidus ordo zu geben.

Ich will Ihnen zwey neue Korrespondenten für die Akademie vorschlagen; zugleich bitte ich Sie, daß Sie selbst sie vorschlagen. Erschrecken Sie nur nicht, sondern machen Sie sich zuvor mit den Verdiensten dieser Männer bekannt, und dann urtheilen Sie. Der erste hat eine Reise nach Aegypten gemacht, wo er die großen steinernen, in eine Spitze auslaufenden Berge gesehen hat, von den Franzosen Pyramiden genannt. Auch hat er die Ruinen von Palmyra gesehen, und vereinigt mit allen diesen Eigenschaften noch die, einer der Einsiedler des Coliseums zu seyn. Dort ist er etablirt; da besitzt er eine kleine Kapelle, und man kann ihn als den Aufseher dieses Denkmahls betrachten. Der zweyte ist ein Landmann aus Frescati, der die Antiquitäten der umliegenden Gegenden kennt, mir zum Wegweiser gedient hat, und einen Abriß der Geschichte seines

Vaterlandes in zwey oder drey Bänden in Duodez bearbeitet hat. Ich zweifle keinen Augenblick, daß diese Wahl nicht dem Geschmack der Akademie entsprechen sollte. Ich kenne diesen jetzt und lache herzlich, wenn ich an die Furcht denke, mit der ich Gori und Mazzochi vorschlug. Leben Sie wohl, mein theurer Graf; ich werde mich mein ganzes Leben hindurch Marcels Ausspruch erinnern: daß man nur in Fraukreich zu tanzen wisse, alles übrige aber dafür herzlich schlecht gehe. Wenn werden Sie des wundervollen Jahrhunderts genießen? Glücklicherweise schadet uns dieß alles in diesem Lande nicht, wo man uns nur unter dem Nahmen der Akademie der Wissenschaften kennt.

Täglich setze ich meine Nachforschungen fort. Ich sehe, sehe von neuem, ich bemerke, frage, schreibe. Immer sinds ungleichförmige Materien, aus denen ich mich bemühe, einige Schlüsse zu ziehen.

Der Papst scheint ganz wieder hergestellt zu seyn. Ich umarme Sie millionenmahle. Addio.

Zwey und vierzigster Brief.

Rom, am 6. Januar 1757.

Ich habe nur eben so viel Zeit, Sie mein lieber Graf, zu bitten, daß Sie dieses Paket sicher an Hrn. Mariette schicken möchten. Es kommt vom Hrn. Botari, und enthält einige Kupferstiche des

Musaeum Capitolinum, die er verlangt hat. Ein andermahl schreib ich Ihnen mehr und länger. Ich umarme Sie.

Anmerk. Der Abbe Barthelemy hat am Rande jeder Seite des Abrisses des Musäums Bemerkungen beygefügt, deren Kenntniß ohne Zweifel den Künstlern und den Liebhabern gleich nützlich seyn würden. Es ist zu wünschen, daß seine Familie die Bemerkungen eines Gelehrten, der einen so gereinigten Geschmack besaß, und damit eine so helle und unparteyische Kritik verband, bekannt machen möchte.

Drey und vierzigster Brief.

Rom, am 19. Jan. 1757.

Welch ein trauriges Schicksal, mein lieber Graf, muß ich erfahren! Ich bin mit Schrecken darüber durchdrungen; seit zwey Tagen hören wir nicht auf, uns zu betrüben. Selbst die Italiäner sind davon aufs lebhafteste gerührt; Frau von Stainville ist darüber krank geworden, der Gesandte ist von Schmerz zu Boden geschmettert; seine Trauer ist grenzenlos. Alle Franzosen, die sich in Rom befinden, schwimmen in Thränen. Jetzt sind wir wegen der Folgen besorgt. Die Briefe vom 7ten kündigen uns an, daß die Wunde nicht tödtlich war; aber bis zur gänzlichen Genesung fürchtet man noch immer. Wir rühmen uns des Jahrhunderts, in dem wir leben; indeß, wenn man sich deßen erin-

kert, was vor wenig Jahren in Schweden, Amerika und Sachsen vorgefallen ist, so wird man finden, daß man nie barbarischer gewesen ist. Aber daß diese Barbarey sich mitten unter einer Nation äußert, die ihren König anbethet, dieß muß Staunen und Schmerz im höchsten Grade erregen. Ich verweile lange bey diesem Gegenstande, weil ich Ihre Gefühle kenne und theile.

Es regnet hier seit zwey Monathen. Die Wege sind unbrauchbar, und wenn dieß Wetter so anhält, so weiß ich nicht, wenn ich werde abreisen können. Ich bin untröstlich darüber. Ich möchte so gern in Paris seyn, und dieser Wunsch fängt an, mir meinen Aufenthalt hier zu verleiden. Ich bemühe mich indeß, ihn zu benutzen. Ich setze meine Untersuchungen fort: sie vervielfältigen sich in eben den Augenblicken, wo ich glaubte, sie beendigt zu haben. Es ist unmöglich, in Rom alles zu erschöpfen. Man müßte eigentlich von Haus zu Haus gehen und Keller und Böden durchstöbern. Auch mache ich von Zeit zu Zeit kleine Eroberungen: ich hoffe, daß man mit meiner Arbeit zufrieden seyn wird, so wie auch Sie, lieber Graf. Ich lasse die Figuren und Bas-Reliefs, die ich nicht erhalten kann, zeichnen. Alles dieß ruinirt mich, oder bin ich es nicht schon? aber wie kann ich der Versuchung widerstehen?

Leben Sie wohl, lieber Graf. Sie werden diesen Sommer zwey Baumeister der Akademie Moreau und Doilly, die ein bewundernswürdiges Kunstwerk über die Bäder Diokletians gefertigt haben, sehen. Sie besitzen vierzig Zeichnungen, die mit der größten Genauigkeit nach dem Model Desgodets,

das heißt: in seinem Geschmack, gemacht sind. Dieß ist ein Werk, das Frankreich Ehre machen kann. Der P. Corsini wird in diesen Tagen eine Streitschrift über die Medaille eines Parthischen Königs bekannt machen, die ich für das Kabinet gekauft und ihm mitgetheilt habe. Ich würde das Beßte davon für mich zurückbehalten haben; aber ich habe nie von den Italiänern das Vergnügen des Verweigerns erlernen können, und auch von Ihnen werde ich das nicht, lieber Graf. Addio baccio le mani.

Vier und vierzigster Brief.

Rom, am 25. Jan. 1757.

Herr von Stainville ist den 23. dieses Monaths von hier abgereist. Er benutzt seinen Urlaub, um dem Könige unter den gegenwärtigen Umständen den Hof zu machen, und zugleich einige Geschäfte in Paris zu beendigen, die seine Gegenwart dort nothwendig machen. Seine Abreise ist äußerst schnell gewesen, seine Reise wird es ebenfalls seyn. Diese Gründe haben ihn vermocht, seine Gemahlinn hier beynahe ganz allein zu lassen. Ich habe es für Pflicht gehalten, sie nicht so bald einer gänzlichen Einsamkeit preis zu geben. Ich bin diese Aufmerksamkeit der Güte schuldig, die sie für mich gehabt haben, und der Anhänglichkeit, die ich für sie habe. Die Reise des Hrn. von Stainville wird zwey Monathe dauern. Bey seiner Rückkunft wer-

de ich meinen Entschluß fassen, und endlich nach Venedig und von dort nach Paris gehen, wo ich schon seit so langer Zeit zu seyn wünschte.

Ich habe diesen Morgen etwas gesehen, was Ihnen Vergnügen machen wird. Es sind die Bäder Diokletians, nicht bloß im Großen angegeben, sondern auch nach ihren kleinsten Theilen gezeichnet. Moreau und Dvilly, zween Baumeister der Akademie, haben sich eine lange Zeit mit dieser Arbeit beschäftigt. Sie haben die Schriftsteller, die ihnen vorausgegangen sind, zu Rathe gezogen, und nachdem sie alle jene Winke benutzt, die sie über diese Orte auffanden, so sahen sie sich nach den mühevollsten Untersuchungen in den Stand gesetzt, dieses ungeheure Gebäude beynahe gänzlich wieder herzustellen. Sie sind in die unterirdischen Gemächer herabgestiegen, sind auf die Dächer geklettert, haben in der Erde nachgegraben, so weit es ihnen nur immer ihre Verhältnisse erlaubten, und so scheinen sie mir diese kluge und genaue Methode befolgt zu haben, die man so sehr am Desgodets bewundert. Das Werk enthält mehr als dreyßig Zeichnungen, und man könnte damit einen eignen Band füllen.

Ihre Absicht war, dasselbe Geschäft für die Bäder Caracalla's zu unternehmen. Sie haben den Plan davon aufgenommen; aber sie haben nicht Zeit gehabt, das Ganze bis in seine kleinsten Theile zu verfolgen.

Diese beyden Künstler haben, einer so wie der andere, um den Preiß der Akademie gewetteifert. Der eine von ihnen trug ihn davon, da er sich aber von seinem Freunde nicht trennen wollte, verlangte

er, die Zeit seines Aufenthalts in Rom mit ihm zu theilen. Seit ihrer hiesigen Ankunft haben sie nicht aufgehört, die Denkmäler des Alterthums zu studiren. Alle beyde gleich arbeitsam und einsichtsvoll, ohne Intriquen so wie ohne Eifersucht, wären sie im Stande, einen Anhang zu den Werken Desgodets zu liefern, wenn Herr von Marigni die Güte gehabt hätte, ihnen, so wie allen andern, drey volle Jahre zu bewilligen. Aber nach anderthalb Jahren eines, unter nützlichen Arbeiten verlebten Aufenthalts, haben sie die Bewilligung dieser Gunst nicht erhalten können, und sehen sich deßhalb genöthigt, Studien, die der französischen Akademie weit mehr Ehre hätten bringen können, als so viele unvollkommene Versuche, die man von hier nach Paris schickt, und eben so viele Männer von zweifelhaften Talenten, die man von Paris nach Rom sendet, aufzugeben.

Herr von Marigni hat sich in dieser Hinsicht unstreitig an die allgemeine Vorschrift gebunden, und man kann ihn deßhalb nicht tadeln. Indeß treten zuweilen Fälle ein, wo von der angenommenen Anordnung abgewichen werden muß; und ich bin fest überzeugt, daß, wenn man Hrn. von Marigni über die Talente dieser Baumeister gehörig belehrt hätte, er ihnen die Erlaubniß zu einem weit längern Aufenthalt in Rom nicht verweigert hätte. Ich habe Ihnen, lieber Graf, hierüber nie etwas geschrieben, weil diese Art von Geschäften mich nichts angeht. Jetzt schreibe ich Ihnen hierüber, weil Sie eben im Begriff sind, von hier abzureisen, und man mich also nicht in dem Verdacht haben kann, den mindesten Aufenthalt zu Ihrer Gunst verursacht zu haben: übrigens haben Sie mich auch nie darum gebethen;

und ich lasse Ihnen gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mehreremahle Zeuge Ihres Fleißes und Ihrer Pünctlichkeit gewesen bin, indem ich Sie oft bey den Karthäusern gefunden habe, wo Sie sich alle ersinnliche Mühe gaben, ohne andere Hoffnungen zu besitzen, als das Vergnügen, Ihrer Pflicht Gnüge zu leisten und sich zu unterrichten. Doch genug hierüber; die Worte sind unter meiner Feder und beynah ohne mein Wissen angeschwollen. In einigen Monathen werden Sie diese Zeichnungen in Paris sehen, und ich wünsche nur, daß Sie eben so zufrieden mit ihnen seyn mögen, als es Pyranese war, der sie mit Sorgfalt geprüft und sehr gelobt hat. —

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; schreiben Sie mir recht bald und seyn Sie von meiner unveränderlichen Anhänglichkeit überzeugt.

Fünf und vierzigster Brief.

Rom, am 2. Febr. 1757.

Der arme Gori ist todt, mein lieber Graf. Ich bin sehr betrübt darüber, denn er war der beßte Mensch von der Welt, und vereinte mit dem unermüdbarsten Eifer die schätzbarsten Eigenschaften des Herzens. Er war sehr über die Gunstbezeugungen, die ihm die Akademie angedeihen ließ, gerührt. Er bezeugte mir dieß in den lebhaftesten Ausdrücken bey meiner letzten Reise nach Florenz, und rechnete dar-

auf, ihr öffentlich seine Erkenntlichkeit durch die Zueignung eines Bandes seines großen Dyptiquesch en Werks (1), das aus drey Bänden in Folio besteht, zu bezeigen. Dieses Werk ist beynah ganz gedruckt; doch ist mir noch unbekannt, was aus ihm werden wird. Er hat Dyptiquen verschiedener Art, die sich in den Kabinetten befinden, stechen lassen. Ihre Anzahl ist sehr bedeutend und übertrifft unermeßlich die Ideen, die man gewöhnlich hievon hat.

Gori hinterläßt eine ziemlich schöne Bibliothek und eine kleine Sammlung von Bronzen und Steinen. Ich verlangte den, der einen Genius vorstellt und der die Verbindung des ägyptischen Geschmacks mit dem hetruriſchen noch fester zu gründen schien, aber man forderte 130 Liv. dafür. Dieser Preiß scheint mir ungeheuer. Nichts desto weniger habe ich nach Florenz geschrieben, um zu erfahren, was aus alle diesem werden soll. Der Baron von Stosch wird gewiß diese Gelegenheit nicht versäumen.

Gori verdiente ohne Zweifel korrespondirendes Mitglied der Akademie zu seyn, und hatte mir versprochen, außer den gewöhnlichen Opfern, die er ihr öffentlich leisten würde, ihr auch von Zeit zu Zeit einige Denkschriften zu übersenden. Die Akademie kann diesen Verlust ersetzen. Obgleich es nicht gewöhnlich ist, die vacanten Stellen der korrespondirenden Mitglieder zu ersetzen, so hat sie doch nicht weniger das Recht hiezu, und es scheint, daß sie zu ihrem Vortheil von diesem Vorhaben Gebrauch machen sollte.

(1) Enthält Verzeichnisse der Konsuln oder Bischöffe.

Gern würde ich den P. Paciaudi vorschlagen, der so sehr wünscht, unter irgend einem Titel uns anzugehören. Die Verdienste dieses Mannes kennen Sie, und in diesem Lande ist sein Ruf allgemein gegründet. Ich übersende Ihnen hiebey das Verzeichniß seiner Werke, um das Hr. Marietti mich gebethen hat. Ich habe sie beynahe alle gelesen, und ich versichere, daß sich auch nicht eins darunter befindet, aus dem man nicht viel lernen kann. Ich glaube mich nicht in meinem Urtheil zu irren, und ich bin fest überzeugt, daß wenig Mitglieder so sehr wie er, diese Ehre des Briefwechsels verdienen. Wenn Hoffnung zu deren Gewährung da ist, so bitte ich Sie inständigst, dieß mit dem Eifer zu fordern, der immer einen günstigen Erfolg zusichert; Sie werden mich dadurch persönlich verbinden, und ich hoffe, daß Sie hiedurch der Akademie einen eben so wesentlichen Dienst wie meinem Freunde erzeigen werden. Leben Sie wohl, lieber Graf, und seyn Sie überzeugt, daß Niemand Ihnen ergebener ist, als ich.

OPERUM à Paulo Ma. PACIAUDIO editorum Elenchus.

1. Delle antichita di Ripa-Transone, o sia dell' antica Cupra; in 8vo. Venezia, 1743.
2. Spiegatione di una antica lapide; in 12. Venezia, 1746.
3. Dissertazione sopra una statua di Mercurio, etc. in 4to Napoli, 1747.

4. Osservazioni sopra alcune singolari e strane Medaglie; in 4to. Napoli, 1748.
5. Medaglie rappresentanti i più illustri auvenimenti del magistero del grand' maestro di Malta Pinto; in fol. Napoli, 1749.
6. De antiquis Crucibus, sacrisque Monumentis, quae Ravennae sunt; in 8vo. Florentiae, 1750.
7. De sacris Christianorum Balneis; in 4to. Venetiis, 1750.
8. De rebus gestis Sebastiani Paulii; in 4to. Napoli, 1752; deinde Romae, 1753.
9. Diatribe, qua Graeci Anaglyphi interpretatio traditur; in 4to. Romae, 1751.
10. De Umbellae gestatione; in 4to Romae, 1752.
11. De Benevento Cereris Augustae mensore; in 4to Romae, 1753.
12. Antiquitates christianae; in 4to. Romae, 1755.
13. Puteus sacer agri Bononiensis; in 4to. Romae, 1576.
14. De Athletarum Cubistesi; in 4to. Romae, 1756.
15. De Nummo Triumviri M. Antonii LEG. XXX; in 4to. Romae, in Diario Litteratorum.
16. Anaglyphum Peloponnese commentario explicatum; in 4to. Romae, sub Praelo.

Sechs und vierzigster Brief.

Rom, am 22. Febr. 1757.

Die vorgegangenen Veränderungen bedaure ich sehr. Ich war mit meinem Minister sehr zufrieden; er war sehr gütig gegen mich, und bezeugte mir viel Zutrauen. Indeß, diese Reise ist auf seinen Befehl unternommen worden, und ich würde mich eines günstigen Erfolgs bey ihm haben schmeicheln können. Jetzt hat sich alles geändert; seinen Nachfolger kenne ich nicht. Ich schreibe ihm mit dieser Post. Da ich um nichts bitte, schmeichele ich mir, daß mein Brief ihm nicht beschwerlich seyn wird. Die einzige Sache, die ich befürchte, ist, daß er sich nicht, so wie sein Vorgänger, für das Medaillenkabinet interessiren werde. Bey letzterem würde Hr. de Vaux nicht ohne Nutzen für das Kabinet gestorben seyn. Jetzt sehe ich zum voraus, was aus seinen Medaillen werden wird: sie werden verkauft seyn, ehe ich ankomme, und das Kabinet des Königs wird nichts erhalten.

Ich habe den P. Corsini die Medaille des Parthischen Königs nicht überlassen. Ich habe ihm bloß erlaubt, sie für eine besondere Streitschrift zeichnen zu lassen. Ich hatte hiezu zwey Gründe, die zu antworten auf die Vorwürfe, die man mir darüber macht, dienen können. Die erste ist: daß ich den Medaillen, deren Besitz ich mir verschafft habe, nie zu viel Ruf geben kann. Die zweyte ist: daß die benannte Medaille bedeutende Schwierigkeiten in

der Art des Lesens darbiethet, und ich deßhalb große Ursach zur Zufriedenheit habe, wenn sich ein Mann von Ruf, ganz damit beschäftigen will. Vielleicht daß diese Alterthumsforscher, die täglich, und über alles schreiben, sie es auf eine ganz andere Art lesen, und uns dadurch lachen machen; ich werde es aber nicht so mit dem Siegel machen, was Sie mir geschickt haben. Da ich erst heute Ihren Brief erhalten habe, so habe ich noch nicht Zeit gehabt, es mit Genauigkeit zu prüfen. Indeß erinnere ich mich doch, daß ich es irgendwo gestochen gesehen habe, nur weiß ich diesen Augenblick nicht, wo. Wenn ich es noch auffinde, werde ich es Ihnen zusenden.

Ich freue mich sehr, daß die beyden Bas-Reliefs des Kapitols, sich Ihren Beyfall erworben haben; sie sind auch in der That sehr schön. Vorzüglich das der Muse ist durch die Zusammensetzung köstlich. Es ist gleichsam ein kleines Gedicht von Moschus; das heißt: in seinem Geschmacke. Ich habe es heute von neuem mit einem unermeßlichen Vergnügen gesehen.

Greuze hat uns, ein durch seine Farben wundernswürdiges Gemälde gebracht. Es stellt einen Portugiesen vor, der, verkleidet in einen Schwefelholzhändler, sich in ein Haus schleichen will, um ein junges Mädchen zu sehen. Die Magd argwöhnt Hinterlist, lüftet den Mantel etwas, und entdeckt den Christ-Orden (den Greuze seine Würde nennt). Der Portugiese ist verwirrt, und das Mädchen, das gegenwärtig ist, macht sich auf eine Neapolitanische Art über ihn lustig, das heißt: sie faßt ihn unter dem Kinn. Vorzüglich um diese Gebärde, die sehr artig ist, geltend zu machen, hat Greuze sein Gemälde verfertigt. Ich bin indeß nicht ganz mit dem

Cha-

Charakter und Ausdruck des Kopfs zufrieden. Zu dieser schadenfrohen Gebährde, bedurfte es eines artigen Kopfs, und Greuze hat daraus einen bewundernswürdigen, aber nicht schönen Kopf gemacht, er ist nicht lebhaft, nicht fein genug. In einem historischen Gemälde, würde es das schönste Geschöpf von der Welt seyn. Der Portugiese ähnelt in Betreff des Gesichts, zu sehr einem Schwefelholzkrämer, und die Gebährde des Mädchens ist nicht empfindlich genug. In Hinsicht des Kolorits und der Vertheilung des Lichts aber, scheint mir der Maler sich übertroffen zu haben. Sie werden darüber richtiger als ich, urtheilen, und vielleicht finden Sie gerade das Gegentheil, von dem, was ich hier bemerkte.

Uiber den Papst schreibe ich Ihnen nichts mehr. Er steht auf und legt sich wieder schlafen. Bald befindet er sich wohl, bald übel; man spricht nicht mehr von ihm. Indeß ist es sicher, daß er nicht wieder geheilt werden kann. Die immerwährenden Siroccos, die hier geweht haben, sind ihm nützlich gewesen. Während zwey oder drey Tagen der letzten Woche, wehte ein fürchterlicher Nordwind. Hände und Füße sind beynahe ohne Gefühl. Bey vielen Gelegenheiten, erinnere ich mich unsers armen Freundes des Hrn. von Boze.

Es war nicht schwer, vorher zu sehen, daß die Stelle des Marquis von Argenson, durch den Hrn. von Saint Florentin ersetzt werden würde; die Sache geht von sich selbst.

Noch kann ich Ihnen nichts über meine Abreise sagen. Aber ich bereite mich nach und nach darauf vor; das nächstemahl werde ich Ihnen mehr

darüber schreiben. Haben Sie indeß die Güte, Ihre Briefe an mich immer noch nach Rom zu adressiren. Adjeu, lieber Graf. Niemand ist Ihnen mit mehrerer Innigkeit ergeben.

Sieben und vierzigster Brief.

Rom, am 9. März. 1757.

Ich erfahre, mein lieber Graf, daß Sie einen lebhaften Angriff von Podagra erlitten haben; dieß dauert mich sehr. Sie haben mir zuvor nichts hierüber geschrieben; indeß nehme ich den lebhaftesten Antheil an Ihrer Gesundheit. Nicht weniger Antheil nehme ich an Ihren Arbeiten. Mit Vergnügen habe ich beyde Bücher durchlaufen, die Sie dem P. Paciaudi gesandt haben; ich hatte nicht Zeit, sie, wie ich wünschte, zu durchlesen, weil ich sie sogleich zurück senden mußte, und da er, zufolge eines alten Gebrauchs in der geistlichen Gesellschaft sich auf einige Zeit in die Einsamkeit zurückziehen muß, so hat er sich dort mit ihnen eingegraben, und ich glaube, daß er dort manchmahl über eine Aegyptische oder Etrurische Figur nachdenken wird.

Wie trefflich würde die Entdeckung einer Erklärung der Tafel der Isis seyn; alle die, die es bis jetzt versucht, haben uns nur auf eine gelehrte Art gelangweilt:

Et tous les dits et les redits
De ces vieux rêveurs de jadis,
Ne sont que contes d' Amadis.

Ich bin entzückt, daß Sie dort, wo andere nichts als einen Teich sahen, so viele Antiquitäten entdeckt haben. Es ist manchmahl nützlich, im Trüben zu fischen. Dieß würde nicht geschehen seyn, wenn die Akademie den Briefwechsel des P. Paciaudi angenommen hätte. Sie haben hiermit eine Schonung verbunden, die eine Wirkung ihrer Klugheit ist; ich muß aber frey gestehen, daß ich dieser nicht fähig bin, und daß, wenn nach meiner Rückkunft nach Paris, sich irgend ein Italiäner von so vielen Verdiensten an mich wendet, und ihn sogleich zutraungsvoll der Akademie vorschlagen werde; denn mich dünkt, daß man zu ihrem Beßten arbeite, wenn man ähnliche Wahlen trifft.

Sie beklagen sich darüber, daß ich Ihnen bis jetzt nichts gesandt habe. Erinnern Sie sich doch an Giraldis Käſtchen; hat denn er Ihnen dieß gesandt? Ich habe mehreremahle zu ihm gehen müssen, um das auszusuchen, was Ihnen etwa angenehm seyn könnte. Ich benutze noch andere Sachen, die ich mitbringen, oder, die ich mit meinem Kasten übersenden werde; überhaupt aber ist es schwer, das zu finden, was man wünscht. Schon laufe ich zwey Tage herum, um ein Dutzend von den kleinen Figuren aus gebrannter Erde zu erhalten; sie sind erbärmlich, und schlecht erhalten, und doch forderte man sechs Sequinen; konnte ich sie also wohl nehmen? Man muß deßhalb auf den Plaß Navone gehen. Ausserdem, daß ich dazu keine Zeit habe, sind auch jetzt die Bauern nicht mehr so einfältig, um dorthin das, was sie entdecken, zu bringen. Sie haben ihre Abnehmer, die Ihnen eine

Kleinigkeit dafür geben, und es darauf ungemein theuer verkaufen.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich dem Hrn. Abbe von Malherbe in irgend einer Hinsicht dienen könnte, denn ich schätze ihn ungemein.

Herr von Stainville hat diese Sache der Gemahlin des Hrn. Gesandten, so wie Hrn. Boyer, sehr empfohlen. Man beschäftigt sich aufs ämsigste mit ihr, und alles was ich dabey thun kann, ist, alle Augenblicke zu fragen, ob sie beendigt sey.

Ich werde das Conclave nicht zu sehen bekommen, denn der Papst befindet sich sehr wohl, und ich erwarte nur die Rückkunft des Hrn. v. Stainville, um abzureisen, um mich nach Venedig zu begeben. Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie beym Wechsel im Ministerio an mir genommen haben. Ich glaube nichts zu befürchten zu haben, weil ich mein möglichstes gethan; doch erwarte ich auch nicht viel. Ich muß ruhig in dieser Hinsicht seyn, und bin es auch. Aber noch weit mehr werde ichs seyn, wenn ich mein liebes Kabinet wieder sehe, und dann, befreyt von allem Wandern, mich dort eingraben, und in Ruhe und Frieden arbeiten können werde.

Adjeu, lieber Graf; Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich verlangt, Sie wieder zu sehen.

Ich bitte Sie um Nachrichten vom Hrn. v. Bougainville, an den ich geschrieben habe; auch bitte ich, mich ihm, so wie den Hrn. Caperonnier, Gibert, Lableterie, und allen unsern Mitbrüdern, mit Ausnahme eines einzigen, zu empfehlen.

Acht und vierzigster Brief.

Rom, am 16. März 1757.

Ich habe nicht gewußt, mein lieber Graf, daß Hr. v. Stainville entschlossen war, für mich um eine Verlängerung des Urlaubs zu bitten. Ich hatte ihn bey seiner Abreise gebethen, meinen alten Minister, über meinen Aufenthalt in Rom, zufrieden zu stellen. Die Sache ging von sich selbst, und dieß diente gelegentlich dazu, meinem Vorgesetzten ein Zeugniß über meine Beschäftigung zu liefern. Seine freundschaftliche Güte gegen mich, bewog ihn noch weiter zu gehen, ich bin aufs innigste gerührt hievon; aber ich sehe nicht, wie ich davon Nutzen ziehen soll. Das Leben, was ich hier führe, so angenehm es auch immer ist, ruft mich zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurück. Dieß geschieht nicht, damit sich die Akademie an eine lange Abwesenheit, die durch die Befehle des Königs berechtigt ist, gewöhnen soll, und damit sie nicht etwa die Beyspiele des Hrn. Vaillant, des Abbe Fourmont ꝛc. vergessen möchte, nein, ich habe aber große Lust, mich mein ganzes Leben hindurch einzuschließen, und meine Einsiedeley nicht anders, als mit irgend einem bedeutenden Werke (1) zu verlassen. Ich werde bey meiner Rückkunft Wort halten, das versichere ich Sie.

(1) Man s. hierüber den Anhang Nr. XI.

Alle Alterthumsforscher Europens versammlen sich hier. Wir werden mit Brochüren über Medaillen und Inschriften, von Leuten, die nur sehr oberflächliche Kenntnisse besitzen, und die sich einen Nahmen machen wollen, überschwemmt. Ich werde Ihrem Beyspiel folgen; und wehe meinem Buchhändler und meinen Lesern, wenn ich etwas finde. Man hat vor einigen Tagen ein kleines Grabmahl von Marmor entdeckt, in welchem man rings um die Asche zwölf kleine Figuren von gebrannter Erde, nebst einigen gläsernen Flaschen, goldnen Ringen ꝛc. gestellt gefunden hat. Ich argwohnte Betrug, aber man hat mir das Gegentheil zugeschworen. Dem zufolge wollte ich die Figuren haben. Wissen Sie aber, was man dafür forderte? Eine halbe Sequine für jede. Bey einer Erzählung beklagte ich mich zufälligerweise in Gegenwart der Frau v. Stainville hierüber, und den folgenden Morgen fand ich sie, ohne zu wissen, woher sie kamen, auf meinem Tisch. Da haben Sie einen Beweis von den Streichen, die sie nicht aufhört aller Welt zu spielen, doch man kann mit ihr nicht zanken. Ich habe mich bedankt, geschmählt, und die Figuren einpacken lassen. Sie gehen nächstens in einer großen Küste mit Büchern, den antiquen Gläsern, und den antiquen Medaillen von Erz ab. Alles dieses wird uns Vergnügen schaffen.

Der Hr. Abbe von Malherbe hat, was er wünschte, auf 10 Jahre erlangt. Auch dieß hat Frau v. Stainville bewürkt.

Sie wissen, daß die Attika des Innern des Pantheons ganz mit Marmor bekleidet war; da sie nun nicht mit der Kuppel, die man wieder hat weißen lassen, übereinstimmte, so entschloß man sich die Be-

kleidung wegzunehmen. Auch vergrößerte man die Fenster, die sich dort befanden; die gebrannten Ziegelsteine, die man wegnahm, haben Inschriften, die ich copirt habe.

Man hat das Grabmahl der Familie Tuccia entdeckt; aber noch hat man nichts als Inschriften und Trümmern aufgefunden. Man fährt mit dem Nachgraben fort, und wenn man ein Columbarium, und die Urne der berichtigten Vestalin auffinde, so wird man ein gewaltiges Geschrey erheben. Das Kauderwelsch (Jargon) der Alterthumsforscher dieses Landes, ist befremdend, denn alles ist bello, bellissimo, stupendissimo. Ich habe eben nicht Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn. Sie haben mir, so viel sie nur gekonnt, Hindernisse bey meinen Erwerbungen in den Weg gelegt, und ich würde nichts erhalten haben, hätte ich nicht glücklicherweise Sachen gefunden, die sie nicht kannten. Ich rechne hiezu nicht die Hrn. Corsini, Paciaudi und Botari. Diese drey sind eben so artig, als helldenkend, und ich habe mich bey ihrem Umgang sehr wohl befunden. Ich danke Ihnen sehr für das, was Sie für den Zweyten gethan; er ist darüber von Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen. Diese Wahl läßt mich unsere Akademie wieder erkennen, deren Memoiren, unter uns gesagt, man in Rom wenig kennt, und die mehrere Litteratoren mit der Akademie der Wissenschaften verwechseln. Dasselbe Vorurtheil habe ich in Neapel gefunden; doch sagen Sie hievon nichts.

Apropos, da wir eben von der Akademie sprechen, so zweifle ich keinen Augenblick, daß die Dedication Goris nicht Statt haben sollte. Ich habe sie

gedruckt gesehen, und ich wüßte keinen Grund sie zu unterdrücken. In Hinsicht der Antiquen kenne ich Niemanden in Florenz, der im Stande wäre, zu untersuchen, welche Stücke Gori schon erklärt hat, und welche nicht. Es ist eben so leicht nicht, diese ungemein große Menge von Büchern, die der ehrliche Gori hat drucken lassen, zu durchblättern. Indeß trösten Sie sich, die Toskaner lassen diese Lumpereyen nicht anders, als gegen ungeheure Preiße, verabfolgen. O! welch ein Land ist dieß, mein lieber Graf! alles, bis auf ihre Forderungen sind stupendissimo. Jetzt kenne ich mein liebes Rom genau genug. Ach daß ich nicht reich bin, ich würde mehrere Monumente, die noch nicht aufgenommen worden, zeichnen lassen, und diese würden die artigste Sammlung von der Welt geben. Ich habe mich damit ergötzen wollen, und schon bin ich auf dem Punct, meine Bank gesprengt zu sehen. Die Arbeiter lassen sich ihre Faulheit sehr theuer bezahlen; es würde der größte Reichthum erfordert, um das auszuführen, was ich entworfen habe. Ich habe mich einer Ideenreihe überlassen, die mir so angenehm schien; doch man muß auf alles Verzicht thun; indeß wird mir ein süßes Andenken übrig bleiben; doch wird dieß durch die Unmöglichkeit, mir alles nochmahls meinen Augen vorzuzeichnen, sehr geschwächt. Adieu, mein lieber Graf; ich bitte Sie, diese beyden Briefe Hrn. Mariette zustellen zu lassen; ich umarme Sie millionenmahle.

Neun und vierzigster Brief.

Rom, am 6. Aprill 1757.

Ich reise endlich den nächsten Dienstag von hier nach Inspruck, München, und der Himmel weiß, wo sonst noch hin. Kein Gedanke mehr an meine Verwandten in Marseille, die Tafel der Isis in Turin, oder an das Amphitheater in Verona. Wir eilen im Fluge bis nach Lothringen. Hr. von Stainville will durchaus, daß ich seine Gemahlin nach Paris begleite, und ich kann es nicht füglich ablehnen. Alle meine Gedanken sind schon bey Ihnen. Hr. von Stainville schreibt mir, daß er den König dazu vorbereitet hat. Dieß wird hoffentlich hinreichend seyn, um mir nächstes Jahr das Recht zu verschaffen, nach Venedig zu gehen. Dieß ist eine Reise von vier oder höchstens fünf Monathen; indeß rechnen wir darauf, daß wir uns bey der Durchreise zwey oder drey Tage dort aufhalten werden.

Es thut mir sehr leid, daß ich in Zukunft keine Briefe mehr von Ihnen erhalten kann, aber ich werde nach den Tuilerien eilen, um die Antwort auf diesen dort zu finden. Ich umarme Sie millionenmahle, und bitte Sie, Hrn. Bignon und den Präsidenten zu benachrichtigen, mir für jetzt nicht mehr zu schreiben: ich werde Ihnen durch die nächste reutende Post schreiben. Addio.

Auch bitte ich Sie, Louisen zu sagen, daß sie mein Zimmer gehörig in Stand setzt.

Noch eins. Der Papst, der sich, so lange ich in Rom war, immer wohl befand, liegt jetzt im Hinscheiden; und allem Anschein nach werden die französischen Kardinäle in eben der Zeit, da ich auf dieser Seite abreise, von der andern ankommen. Uiberzeugen Sie sich also, daß ich kein Glückskind bin. —

Anhang.

No. 1.

Der erste Brief, den der Abbe Barthelemy auf der Rhone, an den Grafen Caylus geschrieben hat, läßt eine Lücke: man bleibt unbekannt mit alle dem, was seiner Abreise vorher gegangen, und was sie begleitet hat. Diese Umstände finden sich in der, von ihm selbst entworfenen Denkschrift seines Lebens: wir schreiben sie hier ab, zur Vervollständigung dieses Briefs, und dieser Reise:

Im Jahr 1755, ward dem Hrn. v. Stainville die Gesandtschaft in Rom übertragen. Ich erinnere mich mit dem lebhaftesten Vergnügen dieses Tages, weil er mein Schicksal, und was noch mehr ist, mein Glück bestimmte. Er frug mich, ob eine Reise nach Italien nicht dem Gegenstande meiner Arbeiten entsprechen möchte: auf meine Antwort eilte er, mit Hrn. v. Argenson davon zu sprechen, und zwey Ta-

ge darauf, benachrichtigte mich mein Freund, der Gesandtschaftssecretair Hr. Boyer, daß meine Reise beschlossen sey.

Ich eilte zum Hrn. Gesandten, um ihm zu danken. Hier erreichte mein Erstaunen den höchsten Gipfel, als er mir sagte, daß ich mit ihm reisen, daß ich in Rom bey ihm wohnen, daß ich immer einen Wagen zu meinen Befehlen haben, und daß er meine Reise im übrigen Italien erleichtern würde.

Einige Einrichtungen im Betreff des Medaillen-Kabinets, zwangen mich, meine Abreise zu verschieben, und verhinderten mich den Hrn. Gesandten zu begleiten. Die Freundschaft entschädigte mich dafür. Der Hr. Präsident von Cotte, Directeur der Medaillen-Münze, mit dem ich aufs freundschaftlichste verbunden war, entschloß sich, diese Gelegenheiten zu benutzen, um seinem lang gehegten Wunsch Italien zu sehen, Gnüge zu leisten. Ich war bezaubert darüber. Außer den Kenntnissen, und allen den Vortheilen, die ich aus einer so angenehmen Verbindung zog, würde ich mich, ohne seine Unterstützung, nicht aus allen den Ungemächlichkeiten einer langen Reise haben ziehen können. Ich benachrichtigte sogleich den Hrn. Gesandten davon, der mir auftrug meinen Freund einzuladen, bey ihm zu wohnen. Wir reisten im August 1755 ab, und kamen den ersten Nov. in Rom an.

No. 2.

Der Abbe Barthelemy hat das Journal seiner Reise nach Italien hinterlassen. Man trifft im Anfang

desselben einige Nachrichten, die weitläuftiger, als die in seinem Briefe mitgetheilten, sind (1).

Wir schifften uns auf der Rhone ein, erzählt er, und nachdem wir ohne die mindeste Furcht, die heilge Geistsbrücke vorüber gefahren waren, traten wir, Orange gegen über ans Ufer. Dort besahen wir den Triumphbogen. Er ist aus drey Arkaden zusammengesetzt, und mit Bas-Reliefs überladen, die Schlachten, Trophäen, Kriegsinstrumente, Dreyzacke, Schiffsschnäbel u. s. w. vorstellen. Die Alterthumsforscher sind über die Zeit und den Gegenstand dieses Denkmals getheilter Meinung. Die Einen, schreiben sie dem Marius nach der Besiegung der Cimbern, die andern dem Julius Cäsar, nach der Eroberung von Gallien, und noch andere dem Jahrhundert Adrians, zu. Der Geschmack der Arbeit, und andere kleine Umstände, bewogen uns, die zweyte dieser Meinungen, für die wahrscheinlichste zu halten. Dieses Denkmal ist mehreremahle in Kupfer gestochen worden, aber nie mit der nöthigen Genauigkeit.

In dieser Stadt trifft man noch die Uiberbleibsel eines alten Theaters an; die erhöhten Sitze sind beynahe ganz zerstört, aber die Scene selbst ist noch unzertrümmert geblieben. Sie besteht aus einer Mauer, von ungefähr 110 Fuß Höhe, und von beynahe 328 Fuß Länge, mit Arkaden geschmückt, und von geschnittenen Steinen, von denen jeder un-

(1) Sie machen eigentlich das erste Fragment des zweyten Bandes aus. Wir liefern es aber hier zur mehrern Verständlichung dieses Bandes, und verweisen wegen des folgenden auf den zweyten Band der teutschen Uiberfetzung.

gefähr 2 Fuß ins Gevierte hat, erbaut. Sie sind mit einer unendlichen Kunst verbunden. Geschmack, Festigkeit, Größe, alles findet sich in diesem kostbaren Denkmal vereint.

Wenn der Eindruck, den er macht, durch irgend etwas verwischt werden könnte, so würde es einzig durch die Brücke von Gard, und die Alterthümer von Nimes geschehen können. Diese Brücke ist das größte, schönste und kühnste Werk, das die Römer uns hinterlassen haben. Die Einbildungskraft erstarrt, wenn man sich erinnert, daß dieses Denkmal zu nichts, als zur Unterstützung einer Wasserleitung bestimmt war, um den kleinen Fluß Eure bey Uzes bis nach Nimes zu leiten, wo man übrigens überflüssiges Wasser in jener berühmten Fontaine trifft, die nie austrocknet, und die noch von den Zeiten der Römer herrührt. Vorzüglich aber wird in Nimes alles zum Gegenstand der Bewunderung für einen Alterthumsforscher. Dort findet man noch das von allen übrigen am beßten erhaltene Amphitheater, so wie das viereckige Haus, das man seit langer Zeit als das Meisterstück der alten, und als den Gegenstand der Verzweiflung der neuen Baukunst betrachtet. Inzwischen genießt man dieses Schauspiels nur mit einer Art von Schmerz. Ein grobes Volk im Innern, und selbst auf den erhöhten Sitzen des Amphitheaters wohnend, würdigt es ohne Unterlaß herab, und vernichtet ungestraft das, was die Flammen seit den Zeiten Karl-Martels übrig gelassen haben. Bey den Arbeiten an der neuen Fontaine, hat man barbarische Arbeiter, die Statuen und die Mosaicken verstümmeln, und die Inschriften, die ihnen der Zufall in die Hände spiel-

te, wieder zu Grundsteinen verwenden sehen. Die Bemühungen des Hrn. von Saint-Priest, haben einige davon der Wuth dieser Bilderstürmer entrissen; aber diese Sorgfalt, die sich auf alle Monumente von Nimes erstreckt, wird nicht leicht über die Nachläßigkeit der untergeordneten Aufseher siegen. Mehrere glaubwürdige Personen von Geschmack, haben uns versichert, daß sie einige Kinder das viereckige Haus ordentlich belagern, und die Zierrathen der Baukunst vernichten gesehen haben, um Vögelnester darin auszunehmen. Man hat uns die Spuren dieser Plünderungen gezeigt; wir haben die schönen Akant-Blätter, die das Kapitol der Säulen bilden, durch Steinwürfe zerschmettert gesehen, und wir haben nichts so sehr bedauert, als daß ein so schönes Denkmal nicht gegen dergleichen Unbilden gesichert war. Außer den Verstümmelungen von den Menschen, hat das viereckige Haus sehr viel von dem Ungemach der Witterung gelitten. Eine der Mauern hat in der Mitte ihren Wagerechten Stand verloren, wahrscheinlich durch das Dach, womit man es bedeckt, und durch die Arbeiten, die man im Innern unternommen hat, da man es zu einer Kirche umschaffen wollte (2).

(2) Der gelehrte und edelmüthige Sequir, hat seitdem auf seine Kosten, und durch seine Bemühungen, dieses viereckige Haus wieder hergestellt. Er hat sich auch bemüht, die Inschriften wieder zu erneuern. Wenn gleich seine Folgerungen nicht über alle Zweifel erhaben sind, so muß man doch gestehen, daß sein Verfahren sehr sinnreich ist. Aber rührt das von ihm her? Bis jetzt hat man dieß geglaubt, aber um das Gegentheil zu beweisen, wird es hinreichend seyn, daß man das liest,

Indem wir Nimes verließen, sahen wir zu Saint Remi, dem alten Glanum, einen Triumphbogen, zu

was Barthelemy in seiner Denkschrift über die Denkmäler Roms, die den 30. August 1757 in der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen worden, sagt, indem er von den alten Inschriften spricht, die auf dem Architrav dieses Gebäudes eingegraben waren. Die Buchstaben von Metall sind verschwunden, aber die Spuren von den Klammern, die sich an die Wände festeten, sind noch zu sehen; und ich bin, der Zweifel des Marquis Maffei ohngeachtet, überzeugt, daß diese Spuren, mit Sorgfalt studirt, hinreichen werden, wenigstens einen Theil dieser Inschriften wieder herzustellen. Ich habe mehrere Buchstaben davon leicht entdeckt, und ich war eben im Begriff, ein Gerüst errichten zu lassen, um die Spuren der andern näher zu beobachten, ꝛc. „Und dann in einer Anmerkung:" In Hinsicht dieser Schwierigkeiten und dieser Antworten, schrieb nun Hr. Menard nach Nimes, um eine genaue Kopie von diesen Löchern zu erhalten. Hr. Sequier übernahm diese Sorge, und säumte nicht die ganze Inschrift zu berichtigen. Er legte über seine Arbeit in einer Streitschrift, die 1759 gedruckt worden, (Acad. des Insc. Tom. XXVIII. p. 580.) Rechenschaft ab. Es ist also gewiß, daß Sequier nach Barthelemys Ideen, dieses Geschäft unternommen, welches er selbst noch im Jahr zuvor, für unmöglich hielt. Ich besitze davon den unzweifelhaftesten Beweis, in einem Briefe, welchen er über diesen Gegenstand an den Alterthumsforscher Graverol schrieb. Er ist von Nimes vom 10. May 1758 datirt, und enthält wörtlich folgendes. Obgleich ich mich in Hinsicht meiner Gesundheit noch sehr schwach fühlte, so glaubte ich mich doch stark genug, den Wunsch des Hrn. Barthelemys zu entsprechen. Ich sende Ihnen eine genaue Kopie der Löcher, die sich im Architrav unsers viereckigen Hauses befinden, nach einer Zeichnung, die ich schon vor länger als dreyßig

Ehren eines römischen Generals, und sein noch dabey befindliches Grabmal. Diese beyden Denkmäler, von denen man keine andern, als unrichtige Zeichnungen, selbst in den Denkschriften der Akademie der schönen Wissenschaften hat, verdienen richtiger gezeichnet zu werden. Man liest über dem Mau-

so-

Jahren davon machte, und die ich gestern nach dem Original berichtigt habe. Ich bitte Sie, sie ihm zu behändigen, und unter Versicherung meiner Achtung, ihm zu sagen, wie sehr ich erfreut sey, ihm nützlich zu seyn. Ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht seine weit umfassende Kenntnisse, und sein vieles Wissen ihm nicht den Gebrauch dieser Löcher enträthseln sollte, und die nach meiner Meinung, nie den Buchstaben einer Inschrift gedient haben. Es würde hier zu weitläuftig seyn, Ihnen meine Meinung über diese zu entwickeln, und in denen ich, seit ich die alten Gebäude Italiens gesehen, mich noch mehr bestärkt habe. Wenn der bescheidne Sequier sich dieses Briefs erinnert, wird er nicht mehr auf die Ehre eines ähnlichen Verfahrens Anspruch machen, und man thut also unrecht, dieß ihm zuzuschreiben. Die Idee hievon gehört gänzlich dem Barthelemy, der sich übrigens schon mit vielem Erfolge dieser Methode zu Rom, bey Wiederherstellung der Inschriften, des Bogens des Septimus Severus bedient hatte. Aber ist es gehörig bewiesen, daß die von Hrn. Sequier herausgeklügelten Inschriften des viereckigen Hauses die wirklich ächten, oder wenn man will, die Einzigen seyn, die man auf dem Architrav dieses Gebäudes eingegraben hatte? Es wäre möglich das Gegentheil zu behaupten, ohne sich von den Regeln einer gesunden Kritik zu entfernen. Man lese über diesen Gegenstand nur die Bemerkungen, die in das Magazin encycloped. prem. annee, Tome II. No. 8. pag. 537—541. eingerückt sind.

soleum oder leerem Grabmal folgendes: SEX. L. M. JULIEI C. F. PARENTIBVS SUEIS, die ich durch diese Worte erkläre: Sextius, Lucius, Marcus, Julii, Caji filii, parentibus suis (3). In dieser Provinz, muß man nach Aussprache ej statt j schreiben; die Inschrift des Bogens zu Saint Chamas liefert den Beweis hievon. Der zu Saint Remi ist zu Ehren Cajus Julius erbaut, welchem seine drey Söhne, Sextius, Lucius und Marcus, das Grabmal zur rechten, nahe bey dem Denkmal seines Ruhms errichteten. Es befindet sich auf einem Hügel, der eine große Pläne beherrscht, in welcher muthmaßlich dieser Julius einige bedeutende Vortheile über seine Feinde davon getragen hatte. Der Bogen zu Orange findet sich beynahe in derselben Lage.

Diese beyden Bögen, und der von Carpentras, sind von derselben Arbeit, und im nähmlichen Geschmack. Um die Zeit ihrer Erbauung zu bestimmen, muß man das Alter dieses Cajus kennen. Nun se-

(3) Im Jahr 1763 schrieb ein Gelehrter aus St. Remi an Hrn. Calvet, Alterthumsforscher zu Avignon, daß die Inschrift des Grabes nicht so wäre, wie man sie bekannt gemacht; er behauptet, daß man sie nur einen Augenblick vor Aufgang der Sonne lesen könne, und diesen Augenblick hat er auch gewählt, um sie mit möglichster Genauigkeit abzuschreiben, folgendes ist sie:

SEX. L. M. JULIE. F. PARENTIBVS SUEIS.

Ich stehe für nichts ein, schrieb Calvet an den Grafen Caylus; aber wenn ich je nach St. Remi kommen sollte, so stehe ich sehr zeitig auf, und dann werde ich Ihnen diese Inschrift auf die sicherste und richtigste Art liefern. Sechs Monathe darauf, untersucht sie Hr. Calvet zum zweytenmahl, und findet die Inschrift genau, so wie Hr. Barthelemy sie geliefert hat. (Anm. d. Herausg.)

hen wir auf den Münzen, die man gewöhnlich Cesarn zuschreibt, ein Siegszeichen mit Schildern und andern Waffen geschmückt, die denen, die man auf den Monumenten, von denen hier die Rede ist, sehr ähnlich sind, sie tragen diese Umschrift: Imp. Caesar. Es kann seyn, daß diese Medaillen sich auf eine Begebenheit beziehen, die die Erbauung dieser Bögen bewirkte, und daß sie einem der Vorfahren Julius Cäsars zugehören.

So wie wir zu Marseille angekommen waren, beschäftigte ich mich mit der Untersuchung der Medaillen des Hrn. Cary (4), deren Ankauf für das königliche Kabinet ich vorgeschlagen habe. Mit der Seltenheit und der Erhaltung der einzelnen Stücke, die ich daselbst traf, bin in äußerst zufrieden.

Ich habe mehrere andere sehr schätzbare Medaillen erhalten, unter welchen vorzüglich eine im Stande ist, meine Reise zu rechtfertigen. Es ist eine goldne Medaille des Vetranio Augustus, welche noch allein dem königlichen Kabinette fehlte, aber in allen Kabinetten bekannt ist. Sie war in den Händen eines Alterthumsforschers in Marseille, der sie seit 25 Jahren alle Tage sahe und immer glaubte, sie jetzt erst zum erstenmahl zu sehen. Er hatte sie immer, selbst den vortheilhaftesten Anerbiethungen, die ihm von mehrern Orten gemacht wurden, versagt: endlich durch Gründe, Bitten und Gefälligkeiten, habe ich ihn vermocht, sie dem königlichen

(4) Ein Gelehrter, bekannt durch einige Werke, unter andern der Geschichte der Könige von Thracien und des Cimerischen Bosphorus, erläutert durch Medaillen, 4t. 1752, deren Herausgeber Barthelemy war.

Kabinet zu überlassen, dessen vorzüglichsten Schmuck sie ausmachen wird. Ich habe sie auf ohngefähr achthundert Livres geschätzt, und ich habe dafür etwa die Hälfte dieser Summe in Dupleten von Medaillen bezahlt (5).

Nr. 3.

Denkschrift über die verschiedenen Arten das Glas zu bearbeiten und anzuwenden.

Nach dem vierten Briefe Barthelemy's rührt diese Denkschrift von den Händen des Reisenden her; es hat Bezug auf das Manuscript, was er zu Bologna gesehen hat, und betrifft das Geheimniß: Farben auf Glas aufzutragen.

Man kann im Plinius (l. XXXVI. Sect. 65.) alles das, was Bezug auf den Ursprug des Glases, auf die verschiedenen Materien, die seine Zusammensetzung fordert, und auf die Art, wie man es fertigt, nachsehen. Man schränkt sich hier bloß darauf ein, die verschiedenen Arten, es hervorzubringen, und den verschiedenen Gebrauch, den man davon macht, zu beschreiben.

Man hat Glas, das durchs Blasen des Mundes gemacht ist. Aliud flatu figuratur, sagt Plinius an dem angeführten Ort.

Man hatte dort eine Sorte, die durch Drehen

(5) Auszug aus dem Tagebuch der Reise Barthelemys in Italien, eingerückt in seine vermischten Schriften, die den zweyten interessanten Theil dieses Werks ausmachen, und in der Vollmerschen Buchhandlung in Hamburg zur Ostermesse 1802 in einer teutschen Uibersetzung erscheinen. Das Original befindet sich in den Händen der Familie.

gemacht worden. Plin. ibid. et Martial, epigr. 94. Die Gläser, auf diese Weise gemacht, nannte man calices, audaces. Dieß ist der Titel dieses Epigramms:

Nos sumus audacis plebeja toreumata vitri.

Das Wort plebeja beweist, daß sie zu geringen Preißen zu haben waren. Sie widerstanden dem kochenden Wasser, weil sie viel stärker seyn mußten.

Nostra nec ardenti gemma feritur aqua.

Martial ibid.

Auch hatte man endlich noch gravirte Gläser, (Plinius am angeführten Ort) Achilles Tacitus (l. II. die Liebesgeschichte Clitophons und Leucips). A glauci Chii cratere alterum poculum adhibuit. E caelato id vitro erat, ejusque vites in eo ipse natae coronabant, a quibus rami passim pendebant; omnes acerbi sicco poculo, imisso autem vino paulatim rubentes et maturi: inter racemos vero bachus effictus erat ut vitam coleret.

Man muß diese Arbeit mit vieler Genauigkeit und Vorsicht vornehmen. Mart. (Liv. XIV. epigr. 115. und hat zum Gegenstand Calices vitrei.):

Adspicis in genium Nili, quibus addere plura.
Dum cupit, ad quoties perdidit auctor opus!

Diese Stelle beweist zu gleicher Zeit, daß die Aegyptier sehr geschickt im Graviren oder Schneiden der Gläser waren. Von ihnen bezogen die Römer die schönsten Vasen von dieser Materie, und der Kaiser Aurelian (Vopiscus in Aurel. c. 46.) verpflichtete sie, alle Jahr eine gewisse Quantität zu liefern. Vegtigal ex Aegypto urbi (Romae) vitri chartae, etc. constituit. Es gesachh nicht deßhalb, weil die Römer nicht alle Theile der Glasmacherkunst kannten; nein, denn sie hatten alle Vortheile nicht nur zur Verferti-

gung des Glases, sondern auch zur Auftragung der Farben aufgefunden. Strabo theilt uns dieß mit. (Liv. XVI.) Audivi. . Romae multa et ad colores (vitri) et ad operum facilitatem inveniri, etc.

„Ferunt (sagt Plinius im XXXVI. Buch, 65. Sect.) Tiberio principe excogitatum vitri temperamentum ut flexibile esset, et totam officinam artificis ejus abolitam ne aeris, argenti, auri metallis pretia detraherentur, eaque fama crebrior diu, quam certior fuit. Dasselbe Factum wird ein wenig verschieden von Dion erzählt. (Liv. LVII.): Is rursus ad principem accedens supplexque factus vitreum poculum consulto abjecit fractumque manibus subegit ac subito refecit, sperans eo se veniam impetraturum; verum necari ob id jussus est.

Außer den verschiedenen Arten von Vasen, die man aus Glas machte, so bediente man sich dieser Materie auch noch zu vielfältigem andern Gebrauch.

Wenn wir Pappus von Alexandrien, einem Schriftsteller des 4ten Jahrhunderts, Glauben beymessen wollen, so hatte Archimedes eine Sphäre von Glas gemacht, (vitreum coelum) die alle Bewegungen, die Zwischenpuncte und die Verhältnisse der himmlischen Körper darstellte.

Man bedeckte die Mauern eines Hauses mit viereckigem Glase, das man quadraturae vitreae nannte. Seneca (epist. 86.): Ac nunc quis est, qui sic lavari sustineat? Pauper sibi videtur ac sordidus, nisi parietes magnis et pretiosis orbibus refulserunt, nisi vitro absconditur camera.

Vopiscus erzählt, daß Firmus, einer der Tyrannen, die sich gegen Gallien erhoben, sein ganzes Haus mit ähnlichen Stücken Glas belegen las-

sen, das durch Mastix verbunden worden war. De hujus divitiis multa dicuntur, nam et vitreis quaduris bitumine, aliisque medicamentis insertis domum induxisse perhibetur. Bey M. Scaurus Theater war der innere Theil des Gebäudes, den man die Scene nennt, von Marmor, der mittlere mit diesen Glasplatten geziert, und der höhere von vergoldetem Tafelwerk. Ima pars scenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito etiam postea genere luxuriae, summa e tabulis inauratis.

Plinius sagt an einem andern Ort (l. XXXVI. sect. 64.), daß Agrippa in seinen Bädern sicher Zimmer, die mit Glase geschmückt gewesen, erbaut hätte, wenn dieser Gebrauch damahls üblich gewesen, oder wenigstens, wenn man ihn von der Scene auf andere Gebäude übertragen hätte. Non dubie vitreas facturus cameras, si prius inventum id fuisset, aut a parietibus scenae, ut diximus, Scauri pervenisset in cameras.

Der Abbe Buonarotti hat in seinen Beobachtungen über die Schaumünzen des Cardinal Carpegna, eine viereckige Glastafel in Kupfer stechen lassen, die wohl eine von diesen Platten, die man quadratu-rae vitrae nennt, und mit denen die Alten ihre Mauern bedeckten, seyn könnte. Man trifft die Zeichnung S. 495 und die Erklärung Seite 16 der Vorrede.

Eine Stelle Herodots (liv. III. Pag. 168.) scheint vorauszusetzen, daß die Aethiopier ihre Todten in Glassärge legten. Post hanc inspexere eorum conditoria quae dicuntur e vitro esse constructa. Postquam mortuum . . . . arefecerunt, totum gypso inducunt, picturaque exornantes exhibent,

quoad fieri potest, effigiem ejus; deinde cippum e vitro quod apud illos multum et labori aptum effoditur, circumdant, in cujus medio mortuus perlucet, nihil neque odoris ingrati, neque foeditatis illius praebens. etc.

Thucidides ſagt (im III. Buch ſeiner Geſchichte, wo er von der Art und Weiſe ſpricht, wie die Aethiopier ihre Todten einhüllen und begraben): die einen werfen ſie in den Fluß, die andern ſuchen ſie in ihren Häuſern aufzubewahren, nachdem ſie ſie mit einer Lage Glas beworfen haben. Alii circumfuso illos vitro domi conservant.

Ich führe eine andere Stelle desſelben Schriftſtellers aus ſeinem zweyten Buch an. Sepulturas mortuorum peculiari Aethiopes ritu instituunt. Cadaver enim salitum et multo vitro circumfusum in cippo statuunt, ut per vitrum defuncti corpus videri queat, sicut Herodotus scriptum reliquit; ac Ctesias Cnidius nugari eum confirmat; ostendens saliri quidem cadaver, sed nudis corporibus vitrum nequaquam circumfundi. Nam sic futurum ut ambusta et prorsus foedata similitudinem retinere nequeant, ideo cavam ex auro statuam conflari, circa quam, cadavere incluso, vitrum tandem liquitur, et hac edito posita loco, speciem mortuo similem per vitrum exhiberi; atque eo modo ditiorum funera curari tradit, tenuioris autem fortunae hominibus argenteas poni statuas, pauperibus fictiles, et abunde sal vitri cunctis esse quod plurimum ejus gignatur in Aethiopia, et passim incolis sit obvium.

Dieſe Stelle hat einige Schwierigkeiten. Einerſeits ſcheint ſie zu ſagen, daß das Glas, in dem

man die Todten verbirgt, gemeines Glas wäre, das man alsdenn in den Schmelztiegel geworfen hätte; andererseits sagt sie, daß man dieses Glas in der Erde und in Aethiopien fand, und macht dadurch glauben, daß hier bloß von Marienglas die Rede sey. Bochard in seinem Hierozoicon (part. poster. Lib. VI. cap. 16.) will nicht zugeben, daß es dieses Marienglas sey, weil, nach seiner Meinung, es nicht zu den Särgen aller Todten hinreichend vorräthig sey. Arrianus (Lib. XVI. c. 4.) bemerkt ausdrücklich, daß man dieß nur an einem Ende Aethiopiens finde. Bochard, nachdem er noch einige andere Gründe angeführt hat, behauptet, daß das Glas aus dem Steinreich, von dem die Alten reden, eine Art Crystall sey, das man in Aethiopien sehr häufig trifft. Mir scheints wahrscheinlicher, daß diese Gattung von Särgen aus gemeinem Glase bestanden, und daß Herodot, so wie Ctesias, aus Mißverstand sie mit dem Marienglas verwechselt haben.

Plinius, indem er von diesen kostbaren Steinen spricht, sagt: (Liv. XXXVII. sect. 26.) Adulterantur vitro simillimae, sed certe deprehenduntur, sicut aliae gemmae factitiae.

Tribellius Polius (in Gallien) erzählt, daß ein Steinschneider der Kaiserin Glassteine für ächte kostbare Steine verkauft, diese aber den Betrug entdeckt habe. Da sie sich nun dafür rächen wollte, befahl der Gallienus, daß man den Steinschneider einem Löwen vorwerfen sollte, befahl doch aber in geheim, daß man aus dem Käfig keinen Löwen, sondern einen Kapaun loslassen möchte. Alle Zuschauer waren über diesen so seltsamen Vorfall erstaunt; der

Kaiser ließ ihnen aber sagen, daß der Betrüger durch einen Betrug bestraft worden sey. Imposturam fecit et passus est.

Die Verschiedenheit, die zwischen den Glassteinen und den kostbaren ächten Steinen Statt findet, hat zu einem Sprüchwort Gelegenheit gegeben, das man überall anwendet, wo es darauf ankömmt, die wahren von den falschen, die guten von den schlechten zu unterscheiden. Tertullian im 4. Cap. seines Buchs von den Märtyrern, sagt: Tanti vitreum quanti margaritum. Der H. Hieronymus wiederhohlt dieses Sprüchwort in seinen Briefen, z. B. in dem, den er an Leta schreibt: Si tanti vitrum, quare non majoris sit pretii margaritum? (Man sehe auch seinen Brief an Demetriad ꝛc.)

Bede (liv. I. de Wiremuthensi monasterio, c. 5.): Misit legatarios in Galliam qui vitri factores, artifices videlicet Britaniis ea tenus incognitos, ad cancellandos ecclesiae porticus et coenaculorum ejus fenestras abducerent.

Salmasius sagt in seinen Exercitationes in Solinum p. 1095: Vitrearum fenestrarum meminit Hieronymus, quae vitro in tenues laminas fuso obductae erant. Hr. Ducange in seinem Wörterbuch der niedern Latinität, und Hr. Hoffmann in seinem Wörterbuch der Alterthumskunde, sagen dasselbe mit Salmasius. Keiner von allen diesen Schriftstellern hat die Stelle des heiligen Hieronymus, wo er von diesen Fenstern spricht, angeführt, und bis jetzt habe ich sie vergeblich gesucht.

Da die Römer die Kunst der Glasmalerey besaßen, und man doch nicht findet, daß sie Farben auf Marienglas angewandt haben, so muß man

wohl das, was Martial im 19. Epigramm des XI. Buchs sagt, vom Fensterglas verstehen:

Donasti, lupe, rus sub orbe nobis,
Sed rus est mihi magnus in fenestra.

Vitruv im VII. Buch, 14. Cap. sagt: Propter inopiam coloris indici cretam selinusiam aut annulariam, vitrumque . . . . inficientes, imitationem faciunt indici coloris. Nach Casaubonius Not. ad Vopiscum, erzählt der Verfasser der Apostelgeschichte, daß er in seinem Hause Glaskolonnen von einer erstaunenden Höhe habe.

Noch sind uns einige Stücke antiker Gemälde in Mosaik ausgeführt, übrig geblieben. Man weiß, daß diese Gattung von Gemälden mit kleinen farbigten Steinen und Glasspitzen gemacht, verbunden und zusammengefaßt worden. Hieraus besteht wenigstens das große Mosaik-Stück, welches man in dem Pallast, den die Barberins in der Stadt Palestrina haben bauen lassen, findet. Es stellt eine Art geographischer Charte von Aegypten vor. Der Cardinal Barberin hat sie in vier Blättern stechen lassen, und man findet sie im Kleinen in dem Latium des P. Kircher.

Hr. Buonarotti, in seinen Medaillons des Cardinal Carpegna, hat Pag. 305 eine Glasvase, die drey Köpfe, ähnlich einem Mann und Frau und ihrem Sohne, vorstellt. Die Zeichnung von diesem ist beendigt. (Man sehe die Vorrede Pag. 17.)

No. 4.

Viele Gelehrte, Künstler und Liebhaber haben über die Alterthümer des Herculanums geschrieben; aber es finden sich im Portefeuil des Grafen Caylus, in Betreff dieser Ruinen, einige Urtheile, die nicht bekannt sind. Ich glaube mich sehr um die Künste verdient zu machen, indem ich ihnen das liefere, was der Untersuchung des Kabinets von Portici durch Barthelemy vorhergegangen ist, vorzüglich in Betreff auf die Manuscripte.

Alle im Herculaneum aufgefundene Denkmäler sind in dem Kabinet, das Se. Maj. von Sizilien in Portici haben erbauen lassen, vereinigt. Diejenigen, denen die Aufsicht über diese Sachen anvertraut ist, lassen, den Befehlen des Fürsten getreu, keine Notize nehmen, und nichts ist im Stande, ihre Wachsamkeit zu täuschen. Man hat also nichts, als die Freyheit, sich des Vergnügens zu erinnern, daß man das Wesentlichste bemerkt hat, und alle Details zu vernachläßigen, mit denen sich auch selbst das glücklichste Gedächtniß nur auf Kosten der merkwürdigsten Sachen belästigen würde. Man kann hierüber nach dem summarischen Inhalt aller der Denkmäler des Alterthums, die in dem Kabinet von Portici enthalten sind, urtheilen. Es befinden sich dort 800 Gemälde, 350 Statuen, Büsten, Köpfe von verschiedener Größe, theils von Bronze, theils von Marmor. 700 Vasen, theils nach Form, theils nach Größe verschieden, beynahe alle von Bronze, und größtentheils zum Gebrauch im bürgerlichen Leben bestimmt gewesen; ein zwanzig Dreyfüße von Bronze, ohngefähr 40 größere oder

kleine Leuchter von derselben Materie, auf die man die Lampen stellte, die die Zimmer erleuchteten. 800 Manuscripte und 600 andere Stücke, als Lampen, Justrumente, Ringe, Armbänder, Halsbänder, Spiegel ꝛc.

Bey den Statuen, von denen ich rede, begreife ich unter dieser Anzahl alle die kleinen Figuren von Bronze oder Marmor, die heutzutage beynahe in allen Antiquitäts = Kabinetten vervielfacht sind. Diese Gattungen von Denkmälern verdienen nur in so fern unsere Aufmerksamkeit, in so fern sie geschmackvolle Formen darstellen und die Attribute kennen lehren, die zur Bezeichnung der Gottheiten der Alten angewandt wurden; dann auch noch, da sie eine genaue Aehnlichkeit der berühmten Männer, deren Handlungen und Schriften wir bewundern, überliefern. Ich begnüge mich, einige kleine Büsten, die mit den Nahmen Epicur, Zeno, Demosthen und dem epicurischen Philosophen Hermachus bezeichnet sind, anzuführen. Der Statuen von natürlicher Größe sind ungefähr 40, von denen beynahe die Hälfte von Bronze, die andere Hälfte von Marmor sind. Unter den letztern hat man die Figur zu Pferde des Nonius Balba sehr gerühmt, die Ihre Sizilianische Majestät befohlen haben, in der Vorhalle des Kabinets zu Portici aufzustellen. Alle Künstler gestehen die Vorzüge dieses Denkmals ein, und scheuen sich nicht, sie mit der des Marc Aurel auf dem Kapitol zu vergleichen. So hohe Ideen flößen sie davon ein. Man hat eine zweyte, aber leider sehr verstümmelte, Reuter = Figur von Marmor aufgefunden, die man aber mit unendlicher Kunst hergestellt hat. Unter den Statuen von Bronze kann

man die Figuren von zwey jungen Leuten bemerken, von ungefähr vier Fuß Höhe, die man am Rande einer Wasserkunst gefunden hat. Sie sind eben im Begriff, sich ins Wasser zu stürzen. Ausdruck, Zeichnung und Arbeit sind gleich bewundernswürdig. Auch die andern Statuen besitzen große Schönheiten. Bey denen, die bloße Privatmänner vorzustellen scheinen, bemerkt man eine Art Kleidung, die der, der man sich noch in den Gegenden um Neapel bedient, sehr ähnlich ist.

Es scheint, daß der Ausbruch des Vesuvs, der die Stadt Herculaneum verschüttet zu haben scheint, den Einwohnern Zeit gelassen hat, der Gefahr zu entweichen, und den größten Theil ihrer Effekten zu retten. Dieß mag die Ursache seyn, daß man keinen Schmuck von Golde gefunden, und nur einige kleine Vasen von Silber entdeckt hat. Die von Bronze sind sehr häufig, und im allgemeinen von einem lieblichen Umriß und einer trefflichen Arbeit. Die Ausschmückung ist auf hundertfältige Art verschieden, aber immer mit Klugheit gewählt. Bald ist es Laub mit Silber überzogen, das den Rand oder Hals dieser Vasen umschlingt; bald sind es artige kleine durchflochtene Figuren, die statt der Handhaben dienen. Der größere Theil ist in Form von kleinen Gießkannen zum Händewaschen, Näpfen und Präsentirtellern oder Unterschaalen (Soucoupe). Die Alterthumsforscher, die, um den Werth ihrer Arbeiten zu erhöhen, alles das, was sie erklären, veredlen wollen, betrachten diese Denkmäler gewöhnlich als Opfer-Vasen; aber die Menge, die man täglich von diesen in der Stadt Herculaneum entdeckt, beweist, daß sie zu dem gewöhnlichen Gebrauch des

bürgerlichen Lebens bestimmt waren. Die Sorgfalt, die man auf ihre Verschönerung angewandt, beweist zu gleicher Zeit, daß der Geschmack der Griechen sich nicht bloß auf größere Werke beschränkt hat, sondern daß sie ihn auch bis auf die kleinsten Gegenstände ausdehnten. Noch eins muß man nicht vergessen. Es sind dort Waagschalen von verschiedener Form, und vorzüglich zwey Füße von Bronze, die ungefähr eilf Zoll unsers königl. Fußes enthalten. Auch ein Brot zieht die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich; man findet dort eine Inschrift, die man nur mit Mühe gewahr würde, wenn man sie ohne Hinderniß untersuchen könnte, und die man jetzt, da man sie mit Glas bedeckt hat, noch weniger entdeckt. Diese Inschrift enthält zwey Zeilen. Ich glaube in der zweyten das lateinische Wort, das Kichererbsen ausdrückt, gelesen zu haben. Es scheint, daß die Polizey befohlen hatte, auf jedem Brot die Getraideart, aus der es bestund, zu bemerken.

Uibrigens, alle die verschiedenen Klassen der im Herculaneum ausgegrabenen Denkmäler, würden Stoff zu mehrern Artikel liefern; aber ich will mich bloß bey den Manuscripten, als dem Wesentlichsten, verweilen. Um sich anfangs davon eine richtige Idee zu machen, muß man sich einen mehr oder weniger langen Streif Papier, von der ungefähren Breite eines Fußes, vorstellen. Man vertheilt auf der Länge dieses Streifs mehrere Schriftkolonnen, die von einander abgesondert sind und von der Rechten zur Linken gehen. Dann rollt man sie auf, aber auf die Art, daß beym Oeffnen der Manuscripte man die erste Kolonne oder Seite des Werks vor Augen hat, und so, daß die letzte sich in der Mitte befin-

det. Die Manuscripte waren in dem Zimmer eines Pallastes gefunden worden, wo man die Aufgrabung noch nicht geendet hatte. Sie sind von egyptischem Papier und schwatz wie Kohlen. Man verstand lange Zeit die Kunst nicht, sie aufzurollen, und in dieser Ungewißheit entschloß man sich, einige davon der Länge nach aufzuschneiden, so wie man eine Walze theilt, indem man der Richtung ihrer Axe folgt. Diese Behandlung ließ die Schrift ganz genau gewahr werden, aber die Manuscripte waren gänzlich verloren. Die verschiedenen Papier-Lagen hingen so fest an einander, daß sie sich bey der Trennung in Staub verwandelten, und alles, was man sich auf diesem Wege versprechen konnte, war die Erhaltung einer Seite oder Kolonne eines Manuscripts, das vielleicht hundert enthielt. Unter diesen Umständen fand sich ein arbeitsamer und geduldiger Mönch, der ein Mittel vorschlug, die Manuscripte im Ganzen zu entwickeln. Er machte Versuche, die viel Zeit kosteten, doch aber endlich gelangen; er setzt sie mit dem nähmlichen Erfolg, aber auch mit derselben Langsamkeit fort. Er sucht den äußern Rand des Manuscripts auf; er knüpft dort mehre seidene Fäden an, die sich um eben so viele Wirbel drehen, die an einem kleinen Rahmen befestigt sind. Er dreht diese Wirkel mit möglichster Vorsicht um, und die Manuscripte entfalten sich unmerklich. Man darf nicht auf die ersten Papierlagen rechnen, denn diese sind zerrissen oder verfault. Man muß bis zu einer gewissen Tiefe durchdringen und den Theil des Manuscripts auffassen, der noch nicht mürbe geworden ist. Wenn man einige Kolonnen aufgerollt hat, so schneidet man sie ab und klebt sie

auf Leinwand. Es werden mehrere Monathe erfordert, um eins dieser Manuscripte zu entfalten. Und seit der Zeit, daß man hieran arbeitet, hat man nichts retten können, als die 38 letzten Seiten eines griechischen Werks gegen die Musik, von einem gewissen Philodamus, von dem Strabo und andere alte Schriftsteller reden (1). Sein Nahme und der Gegenstand seines Manuscripts befindet sich glücklicherweise am Ende des Manuscripts. Die 38 Kolonnen haben einige Lücken; aber im Allgemeinen ist die Schrift sehr schön und sehr leserlich.

Man zeigt auch zwey andere Kolonnen zweyer griechischen Manuscripte, die man zerstückelt hat, ehe man das Geheimniß, sie zu entwickeln, besaß. Die eine, so wie die andere, scheinen zu einem philosophischen Werke gehört zu haben. Diejenige, die ich mit der genauesten Aufmerksamkeit untersuchte, enthält 28 Zeilen; 23 habe ich davon behalten, die ich der Akademie augenblicklich zusenden werde. Ich habe mich bemüht, sowohl die Form als die Zahl der Buchstaben, die jede Zeile enthält, zu behalten, und ich glaube mich nicht zu irren; übrigens scheint mir diese Seite nichts als allgemeine Sätze über die Philosophie zu enthalten, nebst dem Nahmen Epicurs, den man dort ehrenvoll angeführt findet. Das

Ma-

(1) Herr Karl Rosini hat 1793 das dritte Buch dieses Werks zu Neapel bekannt gemacht, Περι μυσικης, über welches Hr. Schulz, Professor in Jena, sich gedrungen gefühlt hat, einige Bemerkungen drucken zu lassen, die 1795 erschienen sind. Das sind also die einzigen Früchte, welche man aus der beynahe wundervollen Entdeckung so vieler Manuscripte gewonnen hat.

Manuscript, welches man jetzt entwickelt, scheint eine Abhandlung über die Redekunst zu seyn; man unterscheidet mindestens diesen Nahmen an mehrern Orten (2).

(Auszug der Anmerkungen Barthelemy's.)

(2) Um das Schicksal des Buchs, von dem Barthelemy eben geredet, kennen zu lernen, führe ich den Auszug aus drey Briefen des französischen Gesandtschafts-Secretairs in Neapel an, dem aufgetragen war, sich darüber zu unterrichten.

Der erste ist vom 1. Juny 1786. Die Papyrus, die, wie Hr. Bertin gewußt hat, ins Meer waren geworfen worden, sind diejenigen, die ein elender Chemiker durch eine Mercurial-Zubereitung ganz aufgelößt hat, indem er sie wieder so herstellen wollte, wie sie vor dem Brande waren. Dieß ist also ein unersetzbarer Verlust. Wenn man die ganzen Rollen ins Meer geworfen hätte, so würden sie dem Wasser nicht haben widerstehen können. Die Rollen in Kohlenform sind nichts als verbranntes Papier; sie können kein Jahrhundert mehr der freyen Luft widerstehen; urtheilen Sie nun, was aus ihnen im Meer geworden wäre, ꝛc.

In einem zweyten ältern Briefe vom 15. August 1785 schreibt eben dieser: Von mehr als 15 oder 18hundert ausgegrabenen Rollen hat ein unwissender Mensch 12hundert vernichtet, der vorgab, ihnen durch eine Beize das wieder zu geben, was ihnen das Feuer genommen. Es bleiben also noch 4 oder 500 übrig, mehrere von diesen aber sind sehr beschädigt. Die viere, die man abschreibt, sind die am beßten erhaltenen; und doch werden sie zahlreiche Lücken haben. Man hat sich nicht bemüht, die Titel der Werke aufzusuchen, um die interessantesten auszuwählen. Diejenigen, an deren Abschrift man seit 20 Jahren arbeitet, haben uns eben nicht viel gelehrt. Ohne Zweifel sind noch Tausende von ähnlichen Rollen unter den Trümmern, die man noch nicht ausgegraben hat, im Heculaneum, Pompeja und so viel andern

Notizie sopra la Citta d'Eraclea, o Ercolano.

Corre or il settimo anno che da M. S. fù ordinato lo scavo dell' Ercolano, citta che non si sà se per terre moto, o per una delle maravigliose, e anchè a nostri di succedute alluvioni ignee del Vesuvio e rimasta sepolta frà la stesse sue rovine; settanta e piu palmi romani di sotto al suolo, sù cui presentemente si passa, si sono scuoperti gl'avanzi suoi. Si riconescono edifici publici di struttura maravigliosa,

Städten und Landhäusern in der Gegend des Vesuvs. Hier muß man alle Bücher des Alterthums wiederfinden, die uns fehlen. Diese Fonds sind unstreitig zu groß für die Gelehrten Neapels; es würde hier Beschäftigung für sie und für alle Akademiker Europens geben. Endlich in seinem letzten Brief vom 11. Oct. 1787. sagt er noch: Unter funfzehnhundert Papyrus die man aus dem Herculanerum gezogen, und in dem Kabinet zu Portici aufbewahrt, sind über zwey Drittel durchaus unmöglich zu entwickeln; sie sind fest zusammengedrückt; die Blätter bilden nichts als ein Stück Kohle. Von dem andern Drittheil sind mehrere beschädigt; das Innre allein ist noch gut. Noch andere, die man auf eine unverständige Art mit einem Messer zu öffnen versucht hat, haben gelitten. Die Zahl derjenigen, die noch so halb und halb vollständig sind, und die keine Lücken haben, ist nicht sehr bedeutend. Die Akademie, die zur Erklärung der Altertbümer des Herculaneums errichtet ist, ist eben beschäftigt, den Anfang jeden Manuscripts zu entziffern und abzuschreiben, damit man erfahre, von welcher Materie jedes handelt. Hiemit hätte man eigentlich anfangen sollen. Winkelmann hat sehr richtige Bemerkungen in seinen Briefen über die Entdeckungen Herculaneums in Betreff dieser Manuscripte gesagt. (Anmerkung des Hrn. v. St. Croix.)

e di molta ampiezza; però a riserba d'un solo tempierto, ove era una statua di Giove d'oro, con quantita di voti, ed un teatro che è conservattissimo, tutti gli altri edifici sono dirutti e rovinati. In ogni cosa vi domina un gusto greco, et una architettura molto regolare, il che fa credere essere lavori posteriori a gli Etrusci, che l'habitarono, come si rileva da una medaglia colla legenda Etrusca dissegnata, e publicata del signor Gori. E grandissimo il numero delle statue ivi trovate, ed il teatrino, i Giardini, le scale del vicino real palazzo di Portici già ne sone ornatissime. Nello scavo lavorano guastatori di Francia. Fra le statua sono singolari sei consolari, una Venere Anadiomene, un Satiro, el un gruppo di maschere sceniche. Ma sopra tutte la statua equestre di M. Nonie loro proconsule in tutta la provincia, che supponessi s'estendesse dall' Ercolano al promontorio di Minerva oggi massa Labrense. Questa gran miniera poi hà somministrato a S. M. cio che niun altro sovrano certamente possiede, cioè otto statue di bronzo collossesche rappresentanti persone della casa e famiglia dell' Augusti, le quali sono ristaurate da un statuario. Quel che chiamera quà ogni curiosa viaggiatore sono le bellissime pitture trovate sù i muri dell' Ercolano segate, e riposte in tante casse di legno, che adornano quattro stanze da capo a fondo in Portici di pitture oltre modo eccellenti. Tra questi vi si vedono 53 pezzi di tal conservazione che paiono fatti da pochi anni; da questo si è apreso che gl' aotichi havevano tutta la cognizione della prospettiva e della precizione dell' ombre, cosa ignota fin' ora. El dissegno e sempre esattissimo, ed ora é Greco, ora Romano. Vi é

un sacrificio egizio che affatto non hâ prezzo. Niuna cosa è però Etrusca. Glu utensili e i mobili di casa sono infiniti, e tutti belli tripodi, patere, urceoli, caldaie, campane, candelabri, sedie curruli, etc. Non parlo dell' are, de cippi, delle medaglie e delle iscrizione per che non finirei. Tra queste sono considerabili due clebisciti però franti e smezati. Un decreto del Giannasiarca, sù i ginochi atletici. Chi si applicarà all' illustrazione di tutto ciò averà molto da fare se vorra supplire le lacune. Vi sono pare due oneste missioni molto ben conservate. Si e trovato pure un forno con entro un vaso di metallo pieno di grano abbruciato, e una pagnotta di pane abbronzita ed indurita. Questo fa credere ch' Ercolano sia stato consunto igni come dice Plinio piu tosto che per terre moto. Chi prende piacere nello studio delle cose naturali, averebbe di che divertei. Sotto le rovine si e scorperto il fiume che intersecava la citta, e che mette foce in mare molti palmi sotto il lido presente. Erâ un anno uscira alla luce la desideratissima opera di monsignor Baiardi in cui verrà dilucidata l'origine d'Ercolano, i suoi progressi, la sua rovina con tutto il di piu che può bramarsi. Essa consisterà in 3 tomi in foglio nel quarto verranno intagliate le statue e pitture per mano di piú eccellenti scultari, quali attualmente stanno travagliando incidendole in rame per ordine di S. M.

Folgendes schrieb Hr. Verrier aus Tours, einer der vertrautesten Korrespondenten des Grafen und des Abbe Barthelemy, 1754 an den Grafen von Caylus.

Tours, d. 8. May 1754.

Ich habe aufs gewissenhafteste das unterirrdische Herculaneum besehen; ja ich habe noch mehr gethan; um meiner Neugierde nichts zu wünschen übrig zu lassen, habe ich den Aufseher in mein Interesse gezogen, um mit mir an allen den Fremden verbothenen Orten herumzugehen. Es hat mir immer unglaublich geschienen, daß ein so köstlicher Schatz, dem Unglück den das Feuer des Vesuvs in dieser Stadt verursachte, hat entwischen können. Folgendes sind meine Gründe, die ich so viel wie nur möglich, abkürze, um Ihnen keine Langeweile zu verursachen.

Vor dem Ausbruch, den der Vesuv unter dem Kaiser Titus that, warf er zuvor eine unermeßliche Menge Asche aus, die ohne Zweifel durch einen Nordwind größtentheils auf Herculaneum geworfen wurde, dessen Lage nur ein klein wenig über die Oberfläche des Meers erhöht war. Diese Stadt ward davon so zu sagen überschwemmt, und die Lava beym Ausbruch wurde durch ihren Hang auf die Asche, die diese Stadt bedeckte, geleitet, und vereinte sich aufs genauest mit dieser, theils durch ihre Hitze, theils durch ihr Gewicht. An einigen Orten ist diese Lava sechs, acht, zehn und an andern bis zwölf und einen halben Fuß dick. Es ist eine verglaste Materie, von einer solchen Härte, daß sie der Politur fähig ist. Alle Sachen also, die die Schnelle des Feuers dem flüchtenden Einwohner nicht zu retten

erlaubte, müssen sich also in dem Raum den die Asche bedeckte, finden; und indem man sie zerbricht, (denn der Verlauf der Zeit hat ihr die Festigkeit eines bröcklichen Steins gegeben), findet man auch die meisten Antiken die man sucht, sey es nun in den Häusern oder in den Tempeln, oder auch Amphitheatern, denn alle, auch selbst die am beßten verschlossenen Orte sind von ihr angefüllt, denn bis jetzt wenigstens hat man noch keinen von ihr leeren Platz entdeckt. Dieß ist mir aber nicht staunenswerth, da man in einem heissen Lande, sowohl durch die Sonnenhitze, als durch die Nachbarschaft eines Vulkans, immer das Bedürfniß fühlen muß, frische äußere Luft einzuathmen. Hierzu rechne man, daß man damahls noch nicht den Gebrauch des Glases, um sich einzuschließen, kannte. In dieser Lage nahm die Asche, die durch die ungeheure Masse von Lava die sie bedeckte, erhitzt war, einen so hohen Grad von Hitze an, daß sie alle brennbare Materien, als z. B. Thüren, große und kleine Balken, ꝛc. in Kohlen umschuf. So sehn wir, daß das Feuer, das von keiner äußern Luft unterstützt worden, anstatt alles in Asche zu verwandeln, alle diese Materien in vollkommne Kohlen, die noch alle da sind, umgeschaffen, und welches man auch überall nach dem Maaß, wie man sie enthüllt, gewahr wird. Wenn dieß nun der Fall beym Holz ist, wie viel mehr muß er bey den Manuscripten eintreten, die der Vernichtung viel leichter unterworfen sind, und weit weniger als das Holz der Kraft des Feuers widerstehen können. Ich sahe mehrere davon aus der Asche herausziehen, aber kaum hatte man einige Worte entziffert, als sie in Stücken zerfielen, wie ein um sich

selbst aufgerollter Eisenkuchen, den man entfallten wollte. Stellen Sie sich ein Stück beschriebenes verbranntes Papier vor, indem man noch einige Worte entdeckt, von denen der Alaun der in der Tinte ist, noch einige Eindrücke erhalten hat. Ich habe mehrere davon in dieser Beschaffenheit in den Händen eines jungen Menschen gesehen, der an ihrer Entzifferung arbeitete; aber er gestand mir, daß er sehr glücklich wäre, wenn er dann und wann ein oder zwey einzelne Worte auf einem Stück, das so groß wie eine Tüte, die er zur Bezeichnung aufhob, auffassen könne; daß selbst oft, indem er ein Blatt auffassen wolle, er zehn andere mit hinweg nehme. Das Herz blutete mir, indem ich diese Arbeit sahe, und ich dachte ernstlich darüber nach, etwas gegen dieses Unglück aufzufinden. Ich rieth ihm deßhalb keine Kohle dieses Manuscripts anders, als mit der größten Vorsicht anzurühren, einen weißen Marmortisch zu nehmen, diesen mit einem gummirten leichten Wasser zu überstreichen, und dann darauf seine Manuscripte aufzurollen (1). Er antwortete mir hierauf, daß er zu schlecht bezahlt sey, als daß er sich so viele Mühe geben könnte, und daß er, ohne die Freygebigkeit der neugierigen Reisenden, von einer Stelle nicht würde leben können, die man in Frankreich und England, Niemanden, als höchst verdienstvollen Männern anvertrauen würde. Ich gab ihm einen Beweiß meiner Freygebigkeit, und reiste ab. Ich würde weniger erstaunen, wenn man Manuscripte in Pompeja fände, das durch

(1) Wodurch es ihm leichter fallen würde, einigen Vortheil aus ihnen zu ziehen.

ein Erdbeben zerstört wurde, und wo sie nichts von der Wuth des Feuers würden gelitten haben, und wo sie vielleicht unter dem Schutt der Trümmern, gegen die Verheerung der Feuchtigkeit könnten Schutz gefunden haben. Aber in den Trümmern dieser Stadt haben wir, seit daß man Nachsuchungen angestellt hat, wenigstens so viel ich weiß, nichts entdeckt. Indeß wäre es doch nicht unmöglich, daß diese Stadt uns welche gebe, wenn man nähmlich den nöthigen Aufwand machte, um dazu zu gelangen, Wenigstens so viel ist sicher, daß sie uns mehrere einzelne Denkmäler, als Heracleum, geben könnte. Der Grund hiezu ist augenscheinlich. Sie ward verschlungen und zerstört durch ein Erdbeben, welches keine Zeit lies, selbst nicht einmahl die kostbarsten Sachen zu retten. Herculaneum nutzte die Zeit, die die Lava, indem sie sich von dem Berge stürzte, um dorthin zu fließen, gab, und diese Zeit ist verhältnißmäßig zu dem Raum, dem Uiberfluß der Materie, und dem Hange des Berges. Sie bedurfte, um nach der Stadt zu kommen, drey bis vier Tage, vielleicht selbst noch mehr; hiedurch gewann man also Zeit, die kostbarsten Effecten zu retten, und dieß ist auch die Ursache, daß man so viele Statuen, und so wenig Gold, Silber, feine Steine oder Medaillen antrifft. Man verbreitet eine Menge Nachrichten über diese Entdeckung, von denen man wenigstens drey Viertheile abziehen muß; alles das was ich dort gesehen habe, trägt Spuren der Verkohlung durch Feuer (wenn es mir erlaubt ist diesen Ausdruck zu brauchen), an sich, ausgenommen die Materien, auf die eine Hitze dieses Grades keinen Eindruck machen kann, als Marmor und

Bronze. Ich habe inzwischen ein Brodt gesehen, das nur wenige Spuren dieses Eindrucks an sich trug, aber man versicherte mich auch, daß man es in einer Art von unterirdischem Behälter gefunden habe. Auch Käse habe ich gesehen, aber dieser war ganz in Kohle verwandelt, und löste sich bey der leisesten Berührung im Staub auf.

Ich habe mich vielleicht ein wenig zu lange bey dieser Sache verweilt; aber ich habe geglaubt, daß das Zeugniß eines Augenzeugen, der nur nach Wahrheit ringt, Ihnen nicht mißfallen wird. Entschuldigen Sie mein Geschmiere, und seyn Sie überzeugt, daß ꝛc.

Perrier.

Der folgende Brief ist an den Grafen Caylus addressirt; er ist von seiner Hand geschrieben und corrigirt; die kritischen Bemerkungen, die er in Betreff der Herculaneischen Gemälde enthält, haben mir einen Platz neben den Urtheilen des Abbe Barthelemy, und anderer Gelehrten, zu verdienen geschienen.

Brüssel, d. 20. Jan. 1751

Sie wissen, mein Herr, daß mein Reisegefährte ein Portefeuille mitgenommen, das einige Aufsätze und einige Ansichten, die ich während des letzten Jahrs meiner Reise in Italien gezeichnet hatte, enthielt. Dieser dumme Streich hat mich außer Stand gesetzt, durch, meines Bedünkens nach, unumstößliche Beweise, einen Theil von dem zu bestätigen, was Sie über die Malerey der Alten denken, und

vorzüglich über alles das, was in Betreff des Herculaneums, in einem Memoire, daß im verfloßenen Jahr der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen, und welches Sie mir mitzutheilen, die Güte gehabt, gemuthmaßt worden.

Ich bin aufs lebhafteste von Ihrer Gefälligkeit gerührt, abgereist, und ich glaube sie nicht besser erwiedern zu können, als indem ich Ihre Neugierde zu befriedigen suche; ich theile Ihre Sorge; und wenn die Anzahl derer die sie theilen, ein Trost wäre, so würde sie sehr vermindert werden; denn ganz Europa leidet ungeduldig bey der gespannten Erwartung, in der man es seit zehn Jahren über die Entdeckung des alten Herculaneum, oder Herculea, wie man es jetzt in Neapel, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nennt, läßt. Plinius mußte sicher den Nahmen dieser Stadt wissen, also werde ich sie nicht anders wie er nennen, bis man mir triftige Ursachen, wegen des Wechsels dieses Nahmens gegeben haben wird. Ich will heute alle meine Kräfte aufbiethen, um Sie zu verbinden, das heißt, ich will mit ein bischen mehr Ordnung alles das wiederhohlen, wovon ich schon mit Ihnen geredet habe, wie ich es gesehen, und nach dem Eindruck den es auf mich gemacht hat. Ich kann mich in den Urtheilen die ich fälle, irren; indeß schwöre ich Ihnen zu, daß jemehr ich die Alterthumskunde lieb gewinne, jemehr bemühe ich mich, selbst auch in dem lebhaftesten Enthusiasmus, mich nicht durch Vorurtheile blenden zu lassen. Diese Betheuerungen überzeugen die nicht, denen man wiederspricht, sie sind also unnütz.

Ehe ich noch weiter gehe, muß ich Ihnen sa-

gen, daß ich mich entschlossen habe, ein Dutzend Briefe die ich Ihnen geschrieben, drucken zu lassen, und zwar einzig aus Faulheit, da ich mich nicht entschließen kann, von diesen eine Abschrift zu machen, die ich einem deutschen Freunde versprochen habe. Der Müssiggang, indem ich mich in dieser Stadt dadurch versetzt sehe, daß sich so wenige auf Wissenschaften und Künste legen, macht, daß ich diesen Gedanken mit Freude aufgefaßt habe. Ich habe mich nicht mit der kleinen Beschäftigung die das Drucken verursacht, begnügt. Ich habe mir nähmlich Kupferplatten machen lassen, und habe mit Scheidewasser die Zeichnungen mehr noch geäzt, als copirt, die Sie, weil es mir unmöglich war, sie Ihnen in Paris zu zeigen, so sehr bedauert haben. Diese Arten von Platten, die beynahe nichts als die Grundzüge enthalten, werden vielleicht Ihre Aufmerksamkeit fesseln, und zum Beweise der Bemerkungen dienen, mit denen Sie sie begleitet finden werden. Vergessen Sie übrigens nicht, daß das Scheidewasser nur auf Zeichnungen gegossen, die aus dem Gedächtniß in dem Augenblick entworfen worden, da ich die Staunen erregende Anzahl von antiken Gemälden gesehen, die zur Bewunderung eines jeden in den Pallast des Königs beyder Sicilien aufbewahrt werden, und die man mit einer übertriebenen Schnelligkeit sehen muß, weil es scheint, daß die Neapolitaner fürchten, daß zu oft wiederhohlte Blicke sie zernichten, oder ihnen irgend einen Schaden zufügen könnten. Nehmen Sie also diese Kleinigkeit mit eben dem guten Willen auf, mit dem ich sie Ihnen anbiethe.

Sie kennen die Superlatifs der Italiäner, da

Sie lange genug in ihrem Lande waren, um diese Uibertreibungen zu erfahren. Die des Hrn. Venuti sind nicht die schwächsten, wenn er mit einer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit erzählt, daß die Herculanischen Gemälde bewiesen, daß die Alten die Perspective vollkommen kannten, daß sie in Rücksicht der Zeichnung Raphael übertreffen, und Titian in Betreff der Farben beschämen. Die Meinungen, die wir in Betreff Zeuxis und Apelles hegten, dürften nicht viel geringer seyn. Ich will mit mehrerer Aufrichtigkeit und weniger Uibertreibung, Ihnen in einem Augenblick diese drey Puncte in Hinsicht der Farben, der Perspective, und der Zeichnung zergliedern. Mindstens werden Sie aufrichtig erfahren, wie die alten Gemälde auf mich gewürkt haben. Vorläufig gebe ich aber, wie ich es schon in Paris auf die Bemerkung Ihres Freundes gethan, zu; daß nie in keiner Hinsicht und in keiner Zeit, die Gemälde Herculaneums, mit denen der Hauptstadt zu vergleichen gewesen sind. Ich gestehe gerne diesen alle den hohen Grad von Pracht zu, den sie nur haben konnten; ich bin selbst über diese erstaunt gewesen. Indeß, lassen sie uns frey gestehen, daß Herculaneum nie mehr, als eine kleine Stadt, noch dazu in der Provinz gewesen ist, und deren Handlung nie berühmt war.

Wenn die Gemälde, die man dort gefunden, leicht fortschaffbar wären, so fällt dieser Beweis durch sich selbst; und so wie man, bestimmt zu reden, einen Raphael und Corregio in jedem Ort der bewohnten Welt finden kann, so konnte man eben so leicht einen Zeuxis und Polygnot finden. Aber alle Gemälde, die man dort sieht, sind a la fresco,

das heißt, auf der Mauer gemahlt. Nothwendigerweise sind also die Maler hieher gekommen, um hier zu arbeiten, und die ersten Maler Griechenlands, immer schwer zu haben, da sie die ersten Rollen spielten, sind sicher nicht nach Herculaneum gekommen, um sich dort niederzulassen, wie es doch nothwendig gewesen wäre.

Diese Folgerung könnte, wie ich glaubte, im Verfolg dieses Briefs, neue Kräfte gewinnen. Uibrigens wär hier nur die Frage, über den Grad des Wissens und des Verdienstes, den die Mahler dieser Stadt besaßen, in Betreff unserer Beurtheilung seyn, und in Hinsicht der Gemälde im Allgemeinen, würde ich in Verzweiflung seyn, sie nicht gesehn zu haben. Ich würde sie sonst eine weit längere Zeit studirt haben. Es ist auch nicht zweifelhaft, daß sie nicht, wie die übrigen Theile dieser trefflichen Entdeckung, in der Zukunft viel Licht über die Gebräuche, und selbst über die verschiedenen Arten, wie wir die Geschichte und die Fabel der Griechen und der Römer ansehen und behandeln sollen, verbreiten werden. Ich bin indeß gezwungen zu gestehen, daß man nicht viel Glauben dem Werke welches man in Neapel fertigt, und das ohne Zweifel endlich einmahl in wenig Tagen erscheinen wird, beymessen muß. Dieses Mißtrauen das ich Ihnen hier blicken lasse, betrifft nicht die Art, mit denen man die halben Gemälde geben wird. Ich prüfe hier nicht die Talente derjenigen, die diese große Unternehmung leiten, und die diesen merkwürdigen und seltenen Theil des Alterthums zeichnen. Aber ich kann Sie versichern, weil ichs gesehen habe, und also darüber urtheilen kann, daß sie

die Fehler der Perspective, die sich in den Originalen finden, verbessern, und daß sie ihren Kopien die Wirkungen des Lichts mittheilen, das die Alten gar nicht gekannt haben, welches also viel Irrthümer verursachen muß. Ich glaube Sie davon im voraus benachrichtigt zu haben. Aber es ist zu vermuthen, daß man nicht ferner diese Schätze des Alterthums in dieser schrecklichen Gefangenschaft, in der sie jetzt sind, halten wird. Sobald die Geschichte, an welcher man so geheimnißvoll arbeitet, bekannt gemacht seyn wird, alsdenn werden die weisen Alterthumsforscher und die guten Zeichner, das Publikum durch ihre Studien erleuchten können, und mit einem Worte über diese Schätze des Alterthums die Aufklärung geben, die ihnen jederzeit in allen Ländern, selbst in denen, wo der Unterschied der Religion und die Barberey sie am wenigsten ausführbar machte, mitzutheilen frey stand.

Ohne den Mangel, in dem wir uns in Bezug einzelner Nachrichten dieser unterirdischen Stadt befinden, und ohne die Neugierde, die das gelehrte Europa im allgemeinen beweist, würde ich mich wohl hüthen, mit Ihnen über Sachen zu sprechen, die eben so schwankend als das Gedächtniß sind. Aber Sie kennen mich hinreichend genug, um überzeugt zu seyn, daß ohne den Zwang, dem man unterworfen ist, ich Ihnen weit genauere Zeichnungen, und der Bekanntmachung weit würdigere Bemerkungen schicken würde. Diese hier haben einen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr, als eine bloße Muthmaßung, und können für einen halben Beweis gelten.

Unter der großen Anzahl Gemälde die man aus dem Herculaneum gezogen hat, sind einige von

natürlicher Größe; andere wieder von allen Verhältnissen, von dieser Größe an gerechnet, bis zu der von drey oder vier Zoll. Ohne Zweifel muß man auf diese größern Stücke, sein Urtheil und seine Bemerkungen gründen; nicht nur weil die Arbeiten mehr entwickelt sind, sondern vorzüglich, weil diese Gegenstände durch den Zusammenfluß von Handlung, und mehrern Personen aus denen sie bestehen, die Vereinigung aller Theile der Kunst fordern, da es überdem nicht immer leicht ist, sie zu verbinden, um ein Ganzes daraus zu bilden. Das sind die Gegenstände, die ich aus dem Gedächtniß habe zeichnen können. In Betreff der Zusammensetzung sind sie hinlänglich treu, und ich habe mich bemüht, die auffallendsten Fehler der Zeichnung der Originale, ohne sie indeß damit zu überladen, bemerkbar zu machen; ich werde ihnen keine andere Benennung geben, als die, die man ihnen in Neapel gibt. Unglücklicherweise sind wir noch nicht auf diesen Punct der Untersuchungen gekommen; ich will mich heute also nicht damit befassen, ob die Gegenstände, die man einigen zuschreibt, nicht in der Folge werden wiederrufen und wiedersprechen werden. Es kann selbst seyn, daß diejenigen, deren ich mich bediene, und die ich so copirt habe, wie man sie mir gab, durch den Verfasser der Erklärung nicht bestätigt werden.

1) Der Minotaurus, der nur bloß den Kopf des Stiers hat, ist todt, und liegt zu Theseus, seines Uiberwinders, Füßen. Mehrere Kinder küssen die Hände des Helden, zum Zeichen des Dankes.

2) Eine sitzende mit Blumen gekrönte Frau, gestützt auf einen Korb, der mit Aehren, Früchten

und Blumen gefüllt ist, ohne Zweifel das Bild der Fruchtbarkeit und der Reize des Landes, das sie vorstellt. Hercules dessen Rücken man sieht, steht vor ihr. Ein durch eine Hirschkuh gesäugtes Kind, sitzt zu ihren Füßen. Es ist wahrscheinlich, das dieß, wie man in Neapel sagt, Thelephus, Herculs Sohn ist. Ein Faun auf einer entferntern Fläche, hält eine Flöte von sieben Röhren, und bildet mit der Frau, von der ich eben geredet, die eine Gruppe; eine zweyte geflügelte Frau bildet den Grund von der Figur Hercules. Dieß Gemälde ist in einer einfarbigen, röthlichen, ziemlich verbleichten Farbe ausgeführt.

3) Der Centaur Chiron, der den jungen Achill die Leyer spielen lehrt.

4) Ein historisches Stück, das man das Urtheil des Appius nennt.

5) Drey Weiber, von denen nur noch halbe Figuren übrig geblieben sind. Das übrige des Gemäldes mag verdorben worden seyn. Aber die Figuren sind auf jeden Fall übel zusammengestellt, sie mögen nun ganze Figuren gewesen seyn, oder auch mag es an Platz zur Ausdehnung gefehlt haben. Im Hintergrund sieht man einen Mann bis an die Brust im Wasser. Man behauptet in Neapel, daß es Paris und die drey Göttinnen sind; ich gebe es zu, ungeachtet ich nichts gewahr werde, was dieß beweist. Ich will jetzt die Gemälde im Einzelnen prüfen, wie ich es Ihnen versprochen habe. Ich will sie in allen Hinsichten der Kunst betrachten, als in Hinsicht der Zusammensetzung, der Zeichnung, der Perspective, der Manier, der Ausführ-

führung und des Colorits, indem ich Sie jedesmahl auf fünf Compositionen verweise, deren Ideen sich am Schluß dieses Briefs befinden. Sie fühlen wohl, daß ich keinen Kunstausdruck vernachläßige, wenn ich auch dadurch bey Ihren Damen, die alles lesen wollen, und deßwegen auch auf dieß Papier ihre Augen werfen werden, in den Ruf eines Barbaren und Wilden komme. Doch dieß ist nicht mein Fehler; denn es ist nicht für sie geschrieben.

Ich fange mit der Perspective an. Alle Gemälde Herculaneums beweisen, das die, von denen sie herrühren, keine großen Maler waren, daß sie nichts als die natürliche Wirkung der Anschauung kannten, und daß sie nicht hinreichend über die Regeln der Perspective unterrichtet waren. Wir wissen indeß, durch die alten Schriftsteller, daß sie ihnen bekannt war. In diesem Augenblick, wo ich keine Bücher habe, erinnere ich mich bloß des Vitruv, der in seiner Vorrede des achten Buchs, bestimmt sagt, daß Democrit und Anaxagoras in ihren Werken über die Schaubühne der Griechen, von der Perspective geredet haben. Und wenn wir auch keinen so starken so bestimmten Beweis hätten, wie könnte man sich überreden, daß die Griechen, dieses so feine und geschmackvolle Volk, das an den Anblick so trefflicher Sachen gewöhnt war, einer Vorstellung hätte beywohnen sollen, die zur Täuschung des Gesichts abzweckte, und doch in Hinsicht der Decorationen so fehlerhaft, und so beleidigend für das perspectivische Auge wäre. Hieraus also muß man nothwendigerweise schließen, daß die Maler, die im Herculaneum gearbeitet haben, nicht die beßten Künstler gewesen, weil sie nicht alle Theile ihrer

Kunst kannten; endlich also muß man gestehen, daß sie nicht große Griechen waren.

Man kann diesen Tadel noch weiter treiben, da er eine große Anzahl architektonischer Gemälde trifft, die man aus dieser alten Stadt hevorgezogen hat, und die sich im Kabinet des Königs beyder Sizilien befinden. Keines von diesen ist perspectivisch, vielmehr weit davon entfernt, die Architektur wieder zu geben, und fühlbar zu machen, die doch damahls so sehr, wie dieß alle Denkmale dieser Stadt beweisen, bis in den kleinsten Theilen in der größten Eleganz und Vollkommenheit blühte. Denn nicht allein haben diese Maler das nicht dargestellt, was sie sahen, sondern sie haben im Gegentheil diese stolzen Gebäude, im schlechtesten Geschmack, und auf eine so ausschweifend verlängerte und schon gothische Art dargestellt, daß man diesen wenigstens einen prophetischen Geist zugestehen kann. Uibrigens alles das, was ich Ihnen eben über die Perspective gesagt habe, fühlt man am lebhaftesten bey Stücken, die bloß die Baukunst betreffen; aber alle Maler werden gestehen müssen, daß diese Unwissenheit selbst die einfachsten Plane trifft.

Was die Zeichnung betrifft, ist die Art zu zeichnen trocknen, und entfernt sich nie von der Idee der schönen Statuen.

Die Zusammensetzung (Komposition) ist im Allgemeinen kalt, aus derselben Ursach, die die Zeichnung trocken macht. Auch wird dadurch in der That noch keine Figur gruppirt, ob sie gleich mit andern zusammen gestellt ist, und die im ersten Punct erwähnten Statuen könnten schwerlich ohne eine Aenderung in eine Komposition verwandelt werden, ob-

gleich Diana mit Theseus und die geflügelte Figur mit Telephus contrastirend sind, und eine Art von Bewegung haben. Der allgemeine Geschmack der Zusammensetzung enthält nicht allein viel Statuenartiges, sondern wie ich schon gesagt habe, auch viel vom Bas-Relief. Man sieht, daß die Verfasser sie im Geiste vor Augen hatten, wo sie tief eingeprägt waren.

Die Halb-Tinten bestehen aus einem Grauen, Schwarzgelb, Gelb oder Roth, und die Schatten aus einem mit schwarz vermischten Roth.

Die größte Anzahl der Drapperien, ist mit kleinen Falten geziert, die von leichten und sanften Stoffen, in Geschmack der römischen Bildhauerey gebildet sind. Indeß das Gemälde von Telephus, stellt eine viel weitere Drapperie dar, und die Falten sind gebauschter und greller. Man kann hieraus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgern, daß nicht alle Maler derselben Manier folgen, und ob man gleich in den herculanischen Gemälden nichts gewahr wird, das bewiese, daß diese Maler jemahls die Verschiedenheit des Stoffes ausgedrückt, so kann man doch nicht behaupten, daß sie alle einen so bedeutenden Theil in der Wahrheit der bürgerlichen Handlungen vernachläßigt hätten.

Man kann im Allgemeinen behaupten, daß sie eben so wenig wie die Gruppirung, eben so wenig auch das Halbdunkel in ihren Gemälden besaßen, und dem zufolge nichts von dem hatten, was man Harmonie oder Einklang nennt. Jede Figur hat so zu sagen, ihr Licht und ihren Schatten, so als wenn sie vereinzelt da stehen. Keine trägt den Schatten auf die andere über, und das Licht, das die an-

dere auf ihn zurück fallen läßt (Reflet) ist noch weniger ausgedrückt. Dieß ist noch nicht alles. Die Schatten sind gleich stark vom Kopf bis zum Fuß einer Figur, auch sind sie nirgends geschwächt, das heißt, sie sind mit denselben Farben wie die Halb-Tinten gemacht, bloß daß sie ein wenig weniger weiß sind. Die Kunst also die Gegenstände ein wenig zurücktreten zu lassen, war mithin in einiger Hinsicht den Malern des Herculaneums unbekannt. Sie besaßen also keine andere Hülfsquelle, und kannten keine andere Kunst, um diesen so nothwendigen Theil fühlbar zu machen, als daß sie die Körper des Vordergrundes viel stärker machten, als diejenigen, die sie für den Hintergrund bestimmt hatten.

Uibrigens sind diese Gemälde leicht hingeworfen. Der Pinselstrich (Touche) ist kühn, und der Pinsel ist frey einigemahl kurz abgebrochen (baché) einigemahl in einander verschmolzen (fondu) behandelt. Mit einem Wort, die Manier ist leicht und ungefähr so, wie wir unsere Theaterdecorationen malen, und alles bezeichnet eine große Uibung in den Werken. Alles Sachen, die die Frucht eines Unterrichts in einer guten Schule beweisen, wo man mit Leichtigkeit hat verfahren sehen, denn die Manier ist weitumfassend, ziemlich groß und nicht mühvoll. Es scheint mir, daß man diesen Malern eine große Unwissenheit in den Natur-Details vorwerfen könnte. Folgenden Gründen, schreibe ich den Fehler dieser letzten Behauptung zu. Dieser Fehler ist immer das Eigenthum der noch nicht weit vorgerückten Zöglinge von Lehrern, deren Manier groß ist. Sie markiren nur wenig merklich die De-

tails; der unerfahrne Zögling, der diese nicht kennt, glaubt sie nachzuahmen, wenn er nichts hinzufüget, und derselbe Fall findet bey dem Ton der Fleischfarbe bey denen Statt, die noch keine große Erfahrung besitzen. Ein Maler, der starkes Licht und schwankende Schatten aufträgt, bezeichnet die einzelnen Theile nur unmerklich; sie entschlüpfen daher dem Zögling, der sich begnügt mit zwey oder drey Tinten dem allgemeinen Ton seines Lehrers nachzuahmen. Ich würde also, aus dem Grunde, weil der Ton der Farben bey einigen Figuren, wie zum Beyspiel der junge Achilles in dem Gemälde Chirons, abwechselnder ist, schließen, daß das Kolorit einen der Wahrheit näher kommenden Grad bey denen erreicht hatte, die in Griechenland oder Rom eines weit höhern Grads von Ruf genossen, als bey denen, deren Werke uns in dieser kleinen Stadt übrig geblieben sind. Man trifft dort viele Zusammenstellungen von kleinen Figuren; diese sind nicht allein im Allgemeinen besser als die großen, sondern ich kann auch versichern, daß sie sehr schön sind. Diese Stücke sind einfarbig, oder bestehen auch aus zwey Farben, und am gewöhnlichsten aus Fleischfarbe auf einem verschiedenen Grund. Sie sind geistvoll hingeworfen, die Zeichnung richtig und die Farben sehr gut; aber in so kleinen und so wenig beendeten Stücken sind Halb-Tinten sehr wenig nöthig. Es ist hinreichend, daß die Farbe, mit welcher sie entworfen sind, nur erträglich sey, um sie in einem sehr guten Ton erscheinen zu lassen. Früchte, Blumen und Glas-Vasen sind schön und mit Wahrheit dargestellt; aber Farben und Wirkung sind schwach. Die Nachbildung dieser unbeseelten Körper ist nicht schwer.

Sie hat nur dann Verdienst, wenn sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt ist. Diese hier sind in dieser Art nicht so weit gekommen, als mehrere neuere, denn man kann ihnen Fehler in ihrem Plan vorwerfen, auch haben sie die Perspective schlecht beobachtet, denn die Höhe der Vasen hat nicht denselben Horizont, wie das Niedrige.

Nach dem, was ich Ihnen eben gesagt habe, wird man vielleicht glauben, daß ich gegen die Malerey der Alten Schlüsse machen werde. Nichts aber ist meinem Gefühle fremder. Vielleicht hat es mir geschienen, daß die Gemälde Herculaneums in mehrern großen Theilen der Kunst, Samen enthalten haben, der von fähigern Männern zu einem weit höhern Grade der Vervollkommnung hätte gebracht werden können. Ich schließe also hieraus bloß, daß die Maler Herculaneums in Vergleich mit denen, die in derselben Zeit ohne Zweifel in den größern Städten glänzten, sehr mittelmäßig waren. Noch einen Entwurf muß ich, ehe ich schließe, beantworten, den der gesunde Menschenverstand Jedem eingeben und den Jedermann mir machen könnte. Sie gestehen zu, wird man sagen, daß die Baukunde, wie die Bildhauerey, bis in den geringfügigsten Stücken einen gereinigten Geschmack, so wie eine große und anpassende Ausübung dieser schönen Künste beweisen; wie stimmt hiemit die Mittelmäßigkeit, die Sie in einiger Hinsicht den Malern ein und derselben Stadt vorwerfen, überein? Ich könnte hier viele unzweckmäßige Dinge sagen, z. B. daß die Baukunst und Bildhauerey weit mehr geehrt wurde, da sie zum Behuf des Gottesdienstes und der Nachwelt diente, daß sie dem zufolge mehrere Männer zu deren Be-

arbeitung vermochte, und daß die Malerey, die damahls selbst zur Fertigung der Portraits wenig genützt wurde, nicht anders als eine Verzierung und Verschönerung betrachtet wurde, für welche man also weniger Aufmerksamkeit bezeugte (1). Ich überlasse die Entscheidung dieser Frage Gelehrtern, als ich bin, und begnüge mich, zu sagen, daß ich mit der strengsten Wahrheit die Gefühle, die mich beseelten, ausgedrückt, daß ich sie mit dem Wenigen, was ich von der Kunst weiß, unterstützt habe, und daß ich endlich entzückt gewesen seyn würde, eben so schöne alte Gemälde zu sehen, als ich Ursach zu haben glaubte, sie mir vorzustellen, das heißt: in jeder Hinsicht eben so vollständig, als die schönen antiken Statuen. Aber ich bin in vieler Hinsicht weit entfernt, zu behaupten, sie so im Herculaneum gesehen zu haben.

Zu den beyden Briefen, die Winkelmann über die Entdeckungen im Herculaneum bekannt gemacht, habe ich das Vergnügen, noch einen dritten hinzuzufügen, den er 1764 an einen seiner Freunde schrieb. Er ist ganz von seiner Hand und noch ungedruckt.

(1) Bey den Griechen, sagt der Graf von Caylus, nützte man die Malerey zur Ausschmückung der Tempel, Vorhallen und Gräber; aber es scheint mir bewiesen, daß sie sie weniger, als die andern Künste, cultivirt haben. Pausanias erwähnt nur 15 Maler, indeß er 169 Bildhauer aufzählt. (Recueil d'antiquités Tome II. p. 109.)

Al Reverendissimo Padre il P. Paolo Paciaudi, Bibliotecario di S. A. Reale Parma.

Roma, li 24. marzo 1764.

Carissimo amico.

Eccommi tornato da Napoli ricco di osservazioni fatte sopra le scoperte recenti, e da due anni in quà, particolarmente sopra la scena del teatro d'Ercolano e sopra le abitazioni dissoterrate a Pompei, da quel poco che mi e riuscito di vedere al bujo della scena, Vitruvio e Polluce oscurissimo nel capitolo de' teatri, si spiegano meglio che con tutto lo sfarzo d'erudizioni de' commentatori; si capisce dove erano situate le machine versatili e trigone chiamente *κλήματα* per cangiar la scena e in che maniera si cambiasse. Queste machine giravano per mezzo di un cardine trovatosi con legno impietrito dentro. Ma vi vorrebbe una dissertazione per mettere tutto questo in chiaro.

Dagli edifizi Pompeiani appariva evidentemente che le camere non pigliassero lume che per mezzo della porta, e ciò si manifesta in un palazetto dentro la città med[a] situata alla gran strada che tira dritto dalla porta scoperta. Questa casa ha il suo cortile lungo di 70 palmi, scoperto ma con un astrico alla vineziana un guide d'intrecci in Mosaico. Non v' è però speranza, che possano trovarvi supellettili o altre cose in questa città nelle cui fabbriche vedonsi levate gia anticamente sine le pitture dalle mura delle stanze, e sino a' cardini delle porte, che giravano dentro una piastra (detta zinna) impiombata nella soglia, e anche questa si tro-

va portata via. Bisogna rapporre che questa città rovinata nel terre moto sotto Nerone restasse mezza abbandonata, anche prima che ella venivacoperta dal rapillo e dalle ceneri del Vesuvio. Fuori della città sono scoperte due ville; una è stata rinterrata, e non si sa per chè, non mancandovi sito da riporre il terreno scavato. Nell' altra s' è scoperto l'anno passato il Mosaico col nome di Dioscoride Samio, e agli 8 del corrente ho veduto io scoprire nel mezzo del pavimento d'una camera corrispondente all' altra, un Mosaico simile di mole e di lavoro, col nome dell' istesso artefice, il quale rappresenta come il primo, figure comiche intorno a un tavolino.

Winkelmann.

Unsere französichen Alterthumsforscher haben Herculaneum wie aus den Augen verloren. Den 15. Vendem. des 10ten Jahrs (7. October. 1801.) überreichte bey der öffentlichen Sitzung des Instituts, Villar, Secretair der Klasse der Literatur und schönen Künste, eine Nachricht von einer Denkschrift des Hrn. Du Theil über diese Stadt und über Pompejes. (So wurde diese letztere Stadt in dem Bericht benennt.)

Der Nahme der beyden berühmten Städte Herculaneum und Pompejes, sagte er, hat oft die Freunde der Künste und alten Denkmäler mit einem edlen Wetteifer entflammt. Bisher hatte man die gänzliche Verschwindung dieser beyden Städte dem berüchtigten Ausbruch des Vesuv, der im ersten Jahre der Regierung Titus, oder im zysten Jahr der

christlichen Zeitrechnung Statt fand, zugeschrieben. Nach den Beobachtungen des Bürgers Du Theil ist diese Epoche nicht ganz bestimmt. Der größere Theil der Leser verweilt nur bey den auffallendsten Begebenheiten. Sie gleiten zu leicht über die einzelnen Theile hinweg und daher rührt diese Menge von Irrthümern, in die sie so leicht fallen, indem sie die Jahrbücher der Geschichte durchlaufen. Unser Kollege hat hier eine Folge von Thatsachen zusammen gestell, die ein selbst gehörig unterrichteter Leser vielleicht einzeln nicht bemerken würde, die aber, unter einem Gesichtspunct vereinigt, ganz deutlich beweisen, daß der Ausbruch des Vesuvs, den der jüngere Plinius mit so vielem Feuer beschreibt, nicht den Verlust beyder Städte verursacht hat.

In der That sieht man sie unter der Regierung Titus aus ihren Ruinen hervorgehen. Sie bestehen selbst noch unter Adrians Herrschaft mit einem Rest von Glanz. Die schönen Schriftzüge, die auf dem Fußgestell der Ritter-Statue M. Nonius Balbus, Sohn des Marcus, eingegraben sind, rühren beynah unwidersprechlich aus dieser Zeit her. Man findet sie unter der Regierung des Antonius. Die Erzählung von den Festen Trimalchions in dem satyrischen Roman, dem man T. Petronius Arbiter zuschreibt, versieht uns mit mehreren Nachrichten über das Daseyn Pompejes und einiger Gebäude Herculaneums, unter dem letztern dieser Fürsten. In dem geographischen Denkmahl, unter dem Nahmen der Charte Peutingers bekannt, die von einem spätern Datum, als die Regierung Constantins ist, das heißt, vom Anfang des vierten Jahrhunderts, stehen Herculaneum und Pompejes nicht nur noch, son-

dern sind auch bewohnt; aber in dem Reisetagebuch, das man uneigentlich das Antoninische nennt, bemerkt man weder die eine noch die andere dieser beyden Städte. Hieraus kann man mit einigem Grunde schließen, daß der gänzliche Untergang Herculaneums und Pompejes in den Zwischenraum, der die Verfertigung der Charte Peutingers von der Herausgabe des Reisetagebuchs scheidet, fällt.

Der 471 Statt gehabte Ausbruch verursachte die schrecklichsten Verwüstungen. Wenn man Marcellin glauben wollte, so bedeckte die Asche, die damahls der Vesuv auswarf, beynahe die ganze Oberfläche Europa's. Sie flog, nach unserm Chronikenschreiber, bis Constantinopel, wo man zum Andenken dieser seltnen Erscheinung ein Jahresfest anordnete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Städte Herculaneum und Pompejes in diesem Zeitraum verschwanden, und daß keine Spur mehr von ihnen auf der Oberfläche des Erdbodens übrig blieb. Ein Brief, den Cassiodorus im Nahmen Theodorichs, der von 493 bis 526 regierte, schrieb, unterstützt diese Vermuthung Er berechtigt den Bürger Du Theil, zu glauben, daß nach dem unglücklichen Ausbruch von 471 diejenigen Einwohner von Pompejes, die das Glück hatten, diesem letzten Unglück zu entgehen, sich nach Nola in Campanien zurückzogen, und daß die von Herculaneum, welche sich, so wie die erstern, den Schrecknissen des Vulkans entzogen hatten, sich nach Neapel flüchteten, wo sie eine Art besondern Stamms bildeten. Der Theil, in dem sie sich ansiedelten, war von den andern Theilen der Stadt abgesondert.

Hieraus erklärt sich die Benennung Regio Her-

eulanensium, oder Wohnsitz der Herculaner, welche man auf mehrern in Neapel gefundenen Denkmälern von Stein bemerkt hat. Hieraus erklären sich gleichfalls verschiedene Inschriften, welche die gelehrten neapolitanischen Alterthumsforscher gesammlet und bekannt gemacht haben. Diese Inschriften zeigen uns die Herculaner in einer Lage, wo sie eine Art Republik bildeten, die eigne Magistrate regierten oder ihr vorstanden. Man kann nicht zweifeln, daß sie nicht der Stadt Neapel zugehört haben sollten. Der Styl, in dem sie abgefaßt sind, gibt hinreichende Ursache, zu glauben, daß sie im mittlern Zeitalter geschrieben worden, wenigstens lange hernach, als Herculaneum durch den Vesuv verschlungen ward.

Der Bürger Du Theil hat bey den mühvollen Untersuchungen, zu denen ihn sein Eifer veranlaßt hat, die berühmtesten neapolitanischen Geschichtsforscher und Philosophen zu Rathe gezogen. Ihre Schriften, die er mit großer Sorgfalt angeführt hat, haben ihn mit sehr nützlichen Nachrichten versehen. Nach alle dem, was er aus einer so reinen Quelle geschöpft, scheint es gewiß, daß man am Ende des 16ten Jahrhunderts an den Orten nachzugraben angefangen hat, wo man gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts die köstlichen Alterthümer des Museums zu Portici entdeckte. Aber diese ersten Nachgrabungen wurden bald unterbrochen und in Vergessenheit begraben, obgleich sie die ersten Anstrengungen eines so wenig standhaften Eifers belohnt hatten, und die man nicht früher als nach 150 Jahren hat erneuern können.

Ich glaube diese Beobachtungen nicht besser, als durch die des Abbe Zarillo beschließen zu können. Man erweitert die literärische Herrschaft seines Landes, wenn man sie mit ausländischen Produkten bereichert.

Paris, am 15. Vendem. 10. (17. Oct. 1801.)

Schreiben des Herausgebers der Briefe des Abbe Barthelemy über Italien, an den Abbe Zarillo, Aufseher der Medaillen des neapolitanischen Hofes und Mitglied der herculanischen Akademie.

Mein Herr!

Alles das, was Herculaneum, Portici und Pompeja betrifft, muß Sie mehr, als alles andere, interessiren. Die Reichthümer dieser Schätze des Alterthums gehören Ihnen, so zu sagen an, wenn auch nicht als Familiengut, wenigstens doch als eine persönliche Erwerbung, die Sie Ihren Arbeiten und dem ehrenvollen Posten, den Sie seit so langer Zeit begleiten, zu verdanken haben.

Der Abbe Barthelemy sah Herculaneum und Portici bloß 1756. Seit dieser Zeit hat man sehr wichtige Entdeckungen gemacht. Ich übersende Ihnen den Bericht, den er in Betreff dieser Alterthümer dem Grafen von Caylus abstattete. Bey einem zu schnellen Uiberblick können ihm Irrthümer und Lücken entwischt seyn, die man mehr der Epoche seiner Beobachtungen, als seinen eigenen Kenntnissen zuschreiben muß. Wollten Sie wohl also, mein Herr, die Lücken füllen und die Stellen, die Ihnen nicht bestimmt genug scheinen, berichtigen. Hr. Barthelemy war Ihr Freund und Correspon-

dent. Ihre Bemerkungen, neben den seinigen hingestellt, würden diesem Werke einen neuen Grad von Interesse geben: und ich, mein Herr würde mein ganzes Leben hindurch den glücklichen Augenblick segnen, wo Sie mir erlaubt haben, Ihre Freundschaft zu mißbrauchen, um dem Publikum die vereinigten Kenntnisse zweyer, durch die Eigenschaften ihres Herzens, wie ihres Geistes gleich empfehlenswerther Gelehrten, zu überreichen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Serieys.

Die italiänische Antwort des Abbe Zarillo ist eins der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung. Ich übersetze sie buchstäblich, und ich werde mich bemühen, nichts auszulassen, als nur die zu schmeichelhaften Stellen, die mich betreffen.

Ich danke Ihnen aufs innigste, mein Freund, für Ihren Brief vom 15. dieses Monaths, so wie für das Vergnügen, daß Sie mir durch die Mittheilung der Briefe meines Freundes Barthelemy, in denen ich so schätzbare Bemerkungen über die Reise dieses Alterthumskenners in Italien gefunden, vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung, verschafft haben. Dieses Vergnügen war für mich um so viel größer, weil es mich von neuem an einen Mann von so gründlichen philologischen Kenntnissen, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Alterthumskunde, und den ich so oft in Neapel zu sehen die Ehre hatte, erinnerte. In dieser Zeit zeigte ich ihm damahls noch nicht bekannt gemachte Medaillen, die seit dieser Epoche durch die Herren Pellerin, Hunter, Eckell

und durch den Prinzen von Torremuzza bekannt gemacht worden sind. Es waren zwey griechische von Alesa in Sizilien, mit dem Motto: ΑΛΑΙΣΑΣ, APX, und eine etrurische von Nuceria Alfaterne, über einen Windhund. Diese Medaille ist, nach Pellerins Meinung, der sie später, als ich sie Barthelemy schenkte, bekannt machte, zu einer Zeit geprägt worden, wo man die griechische Sprache noch nicht kannte. Man trifft in derselben Mundart viele andere Medaillen von Nuceria Alfaterne.

Das, was mir nicht minder schmeichelhaft zu bemerken ist, ist, das Barthelemy in seinem Briefe als einer der seltnen Franzosen erscheint, der der italiänischen Literatur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und daß er die Verdienste einiger achtungsvollen Männer richtig würdigte, wie z. B. die des Kanonikus Mazzochi, meines Verwandten und Lehrers; des gnädigen Herrn Bottari, des gnädigen Herrn Antonelli, der später Cardinal wurde; des P. Paciaudi, des Kanonikus Protillo, des P. Corsini, General der frommen Schulen, die alle meine vertrauten Freunde und Correspondenten waren.

Aber, da Sie mich, mein lieber Freund, eingeladen haben, Ihnen aufrichtig das anzuzeigen, was ich in diesen Briefen etwa einer Aufhellung werth fände, so melde ich Ihnen in Betreff der einzelnen Nachrichten, die Hr. Barthelemy in seinem XII. von Rom vom 2. Febr. 1756 datirten Briefe gibt, daß sich die Anzahl der Manuscripte, Gemälde, Statuen, Köpfe, Büsten, Vasen, Leuchter seit dieser Epoche bey einigen bis aufs doppelte, bey andern aufs dreyfache, und bey mehrern bis aufs vierfache vermehrt hat.

Indem er von den Gemälden spricht, die er nicht in Rücksicht auf die Kunst, wohl aber in Bezug auf die Literatur betrachtet hat, sagt er, daß er interessante Dinge gefunden habe, und vorzüglich zwey Gemälde, hie zwey ägytische Opfer vorstellen, wovon er eine vollkommne Beschreibung gibt. Hier zergliedert er genau die Figuren, die Kleidung der Priester und der dabey gegenwärtigen Personen, die Sphinxe, die Vögel Ibis und alle andere Theile dieses Gemäldes. Diese Beschreibung, und dieses günstige Urtheil haben mir ein großes Vergnügen gemacht; die beyden Gemälde sind beym Schluß des ersten Bandes der Gemälde des Herculaneums erklärt. Mir ward vorzüglich diese Arbeit vom Herculaneum bey der ersten Sitzung der Akademie aufgetragen, und meine Eigenliebe fand sich nicht wenig geschmeichelt, da ich in meinem Freunde Barthelemy dieselben Empfindungen entdeckte. In demselben Briefe spricht er von der Vollkommenheit der beyden marmornen Ritterfiguren des Nonius, und sagt, daß die am besten erhaltene der des Marc. Aurel. auf dem Kapitol den Rang streitig zu machen scheine. Er fügt hinzu, daß Guiard ihr den Vorzug gebe, und mir, setzt er hinzu, scheint es, daß er recht habe. Als Karl III., König von Spanien, Neapel verließ, beschlossen die Repräsentanten dieser Stadt, ihm eine Statue zu Pferde aus Bronze auf dem heiligen Geist-Platz zu errichten, zum Beweis ihrer Erkenntlichkeit für die großen Wohlthaten, die sie von diesem Monarchen während seiner väterlichen Regierung erhalten hatten. Unter seinem Nachfolger Ferdinand lud man die Akademiker des Herculaneums ein, eine Zeichnung zu dieser

Sta-

Statue einzureichen. Wir untersuchten verschiedene ältere und neuere Statuen zu Pferde, die man als die vollkommensten betrachtet. Nach einer Uibereinkunft mit den beßten Künstlern, gestanden wir der des Nonius Balbus über alle, und besonders über die des Marc Aurels auf dem Kapitol, der man einige Fehler, von denen unsere frey war, vorwerfen konnte, den Preiß zu.

Am Schluße der Seite 83, wo er von den verschiedenen Küchengeräthen und andern bey den Nachgrabungen im Herculaneum gefundenen Sachen spricht, sagt er mit vielem Grunde, daß, nach einer leichten Uibersicht, man ein neues System gründen müsse, und wirft in die Klasse der zum Gebrauch des bürgerlichen Lebens nöthigen Sachen beynahe alle die Geräthe, die der große Haufe von Alterthumsforschern dem Gottesdienst geweiht hatte. In der That findet man den größten Theil dieser Instrumente an dem zur Küche bestimmten Orte, wo man sie auch aus dem herculaneischen Museo zu Portici, wo man einen großen Küchensaal erbaut hat, hingebracht hat, um jedes seiner Bestimmung gemäß aufzustellen.

Die Herren Du Theil und Biancourt werden mir hier zu bemerken erlauben, daß die vier Glasurnen, die man letzthin nahe bey der kleinen Stadt Azai-le-Rideau am linken Ufer des Indre gefunden, und denen man den Nahmen Thränen-Urnen gegeben hat, nach der Bezeichnung Barthelemys in die Klasse der nöthigen Badegeräthschaften setzen muß. Vorzüglich deßhalb muß man ihnen den Nahmen Thränenkrug versagen, weil man an allen zum Baden bestimmten Orten immer diese kleinen Glasgefäße, nebst andern Vasen, die zu Wohlgerüchen, Oehlen, und andern zum Bade der Alten nothwen-

digen Sachen gehörten, gefunden hat. Zu dieser Klasse also gehören die neuerlich endeckten Urnen; und man muß der unwahrscheinlichen Meinung entsagen, daß sie zur Auffammlung der Thränen der Weinenden der Familie und vieler anderer, die die Todten begleiteten, gedient hätten.

Nachdem er Seite 84 von verschiedenem goldenen Schmuck gesprochen hat, kömmt er auf mehrere Armbänder. Wenn er von Armbändern, die aus Granaten, Korallen und andern Materien mit kleinen goldenen Schnallen bestehen, reden will, so hat er recht; wo nicht, so ist dieß ein Irrthum meines achtungswerthen Freundes. Man hat bey den Nachgrabungen im Herculaneum und in Pompeja keine andern Armbänder von einer gewissen Größe, oder ganz goldne, entdeckt, als einzig die, die sich jetzt im französischen Nationalmuseum befinden, und die man bey den, für Rechnung der französischen Republik, unter meiner Leitung und auf Befehl Championets, General en Chef der italiänischen Armee, in Pompeja veranstalteten Nachgrabungen, gefunden hat. Diese Entdeckung ward in einem Laden der Hauptstraße dieser Stadt gemacht. Man hat auch dort die Scelette von vier Damen gefunden, die sich vielleicht dorthin geflüchtet hatten, um der Lava und dem Steinregen zu entgehen, der Pompeja bedeckte. Sie hatten all ihr Geschmeide, ihre Armbänder, ihre Ohrgehänge, ihre Ringe und das Wenige, was sie von Gold- Silber- und Kupfermünze besaßen, bey sich. Dieselbe Bude schloß diese Alterthümer in sich, die man ins französische Museum gebracht hat.

Seite 86 sagt Barthelemy: viel silberne und

bronzene Münzen, aber keine seltnen; ein oder zwey goldne, aber gemeine Münzen ꝛc. In der damahligen Epoche hatte er recht. Bis dahin hatte man noch keine andern gefunden, aber man hatte auch, wie er selbst sagt, nichts als einen kleinen Theil der Stadt Herculaneum aufgegraben. Indeß, wenige Zeit darauf entdeckte man viel Medaillen von einer äußersten Seltenheit. Außer den goldnen des Vitellius, Othon und Galba, die so sehr unter denen der zwölf Kaiser geschätzt werden, gnügt es, die Denkmünze Augusts anzuführen, die bisher noch nicht bekannt war, und welche wir zuerst in der Vorrede zum zweyten Bande der Alterthümer Herculaneums, nebst ihrer Form, Gewicht, Gestalt und der sie betreffenden Umschrift, bekannt gemacht haben. In Betreff der bronzenen Medaillen der ersten Form, hat man, außer mehrern, die Galba, wie er die Soldaten anredet, vorstellt, auch andere mit dieser Chiffer und diesen Anfangsbuchstaben: XL. R. Quadragesimae remissae, und dann noch eine mit diesen Worten: Hispania clunia sulpitia, die viel seltner als die andere ist, entdeckt. Auf Nero's Medaillen findet man ihn als Anredner der Soldaten und als Geschenkaustheiler im Hafen von Ostien vorgestellt. Auf den Vespasianischen liest man: Roma resurges, et Adsertori Libertatis publicae, und endlich auf denen des Titus bemerkt man mehrere Geschenke (congiaires) abgebildet. Da alle diese beschriebenen Medaillen doppelt waren, verlangte ich sie vom herculanischen Museum, und erhielt sie mit Bewilligung des Königs, um daraus einen Anhang zu einer zweyten Folge des Farnesischen Museums von Capo di Monte zu bilden, doch wurde die Medaille

Galba's, mit diesen Worten: Hispania clunia sulpitia, und eine andere Augusts, von der ersten Form, mit den Köpfen des Cajus und Lucius auf der Gegenseite, eine äußerst seltne Medaille ausgenommen.

Bey dem XVIII. Briefe vom 9. März 1756, wo Hr. Barthelemy von einem kleinen Abenteuer spricht, (das er ein Duell mit Nicolo Campanelli, Lieutenant des Grenadierregiments von Royal-Naples nennt) bey Gelegenheit einer Inschrift, die das Amphitheater von Capua betrifft, die dieser Offizier ihm nicht abzuschreiben erlaubte, ist es gut, zu wissen, daß diese Inschrift das berüchtigte Fragment ist, das man nahe bey dem Amphitheater zu St. Marie fand, wo die alte Stadt Capua lag. Dieses Fragment, das den innern Theil der Inschrift, die man auf der Hauptpforte des Amphitheaters trifft, ausmacht, war der Gegenstand des ersten Werks des so gelehrten Kanonikus Mazzochi, das betitelt ist: De Amphitheatro Campano. Er war aus St. Marie von Capua gebürtig. Anfangs gelang es ihm, die Inschrift auf beyden Seiten zu ergänzen, und dann verfertigte er sein Werk, wo man die Zeichen des alten Fragments mit den Zusätzen des Verfassers sieht; es führt den Titel: Alexi Symmachi Mazzochi, metropolitanae ecclesiae Campanae canonici theologi, in mutilum Campani amphitheatri titulum aliasque nonnullas campanas inscriptiones commentarius. Folgendes ist die Inschrift, wenn sie etwa Ihrem Gedächtniß nicht gegenwärtig wäre (1).

(1) Wir haben zuerst das Fragment, so wie es war, abgebildet und darauf die wieder hergestellte ganze Inschrift. (Anmerk. d. Herausg.)

IA. FELIX. AV.
FECIT
JANVS AV
T. COLVMNAS. AD
JVS. HADRIANV
S. PIUS. DEDICAVI

COLONIA IVLIA FELIX. AUGUSTA CAPUA
FECIT
DIVUS. HADRIANUS. AUG. RESTITUI
IMAGINES. ET. COLUMNAS. ADDI. JUSSIT.
IMP. CAES. T. AELIUS HADRIANUS. ANTO-
NINUS.
AUGUSTUS. PIUS. DEDICAVIT.

Hr. Barthelemy spricht in seinem XX. Briefe von Errichtung der herculanischen Akademie und den 16 Mitgliedern, die sie bilden, an deren Spitze sich Hr. Bajardi befinde. Es ist nützlich, zu wissen, daß die Zahl der Akademiker anfangs funfzehn war, und daß diese Zahl selbst nach der Erneuerung dieser Akademie blieb, nachdem sie eine lange Zeit geschwiegen und ihre Mitglieder bis auf viere zusammengeschmolzen waren. Indeß war Hr. Bajardi nicht mehr an ihrer Spitze; im Gegentheil war sie nur eben deßhalb errichtet worden, um ihn zu entfernen und ihm die Erklärung der herculanischen Denkmäler zu untersagen. In Betreff des Philodameischen Manuscripts über die Musik, übergab Mazzochi einen bloßen Auszug dem Hofe von Neapel, zur nähern Kenntniß des Königs Karl. Die Denkschriften über die Stadt und die Entdeckungen Herculaneums, über die Form der Manuscripte und über das des Philodamus, wurden erst nach der Wiedergeburt der

Akademie unter dem Minister von Carvaciolo, nebst der lateinischen Uibersetzung und einem Anhange über die Lücken des griechischen Textes, in einem besondern Bande in der 9ten Reise über die herculanischen Denkwürdigkeiten, enthaltend die Lampen und Leuchter, bekannt gemacht. Die zwey schönen Platten, den Vesuv betreffend, die diesem Anhang vorgesetzt seyn sollten, machen einen Theil der herculanischen Platten aus, welche die geflüchteten Neapolitaner der achtungswerthen französischen Regierung überreicht haben.

Dieß sind die unbedeutenden Bemerkungen (2), die ich über die Briefe, die Sie mir mitgetheilt haben, habe machen können: übrigens, si quid novisti rectius istis, candidus imperti. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin mit unwandelbarer Anhänglichkeit

Ihr Mathias Zarillo.

Ich würde hier einen Auszug aus der Uiberlieferung des Präsidenten de Brozzes, in Betreff der Entdeckung der herculanischen Denkmäler, beyfügen können; sie würden um so pikanter seyn, weil dieser einer der ersten Beobachter war, und weil das Urtheil dieses gelehrten Akademikers alle dem vorgeschritten ist, was man nur späterhin Vernünftiges über diese Ruinen gesagt hat; aber diese Uiberlieferungen sind schon vor drey Jahren in den

(2) Die Antwort des Hrn. Zarillo schließt im Original noch einige andere Bemerkungen über falsche Gemälde in sich; sie werden weiter unten ihren Platz finden. (Anmerk. d. Herausg.)

Briefen des Hrn. von Brosse über Italien gedruckt erschienen. Der Präsident hat eines, den Fremden sehr selten bewilligten Vortheils genossen. Er konnte nähmlich, durch die Verwendung des Hrn. Ritter Venuti, königl. neapolitanischem Alterthumsforschers, ganz nach seinem Behagen die verschiedenen Alterthümer durchgehen. In einem Memoir, das er der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften übersandte, legt er hievon Rechnung ab. Aber das interessanteste Memoir dieses Akademikers, ist, wenigstens nach meiner Meinung, das, was er an Hrn. von Buffon gerichtet hat, über die Ursachen, warum die Städte an dem Ufer von Campanien unter die Trümmern des Vesuvs begraben worden.

No. 5.

Folgendes sind die Nachrichten, die ich während des Drucks dieses Werks von zwey Neapolitanern über die literärischen Arbeiten Mazzochi's erhalten habe.

Mazzochi kann als eine vorzügliche literärische Zierde des 18. Jahrhunderts betrachtet werden. Er ward gegen das Jahr 1690 von einer sehr guten Familie geboren, und erhielt eine seinem Rang angemessene Erziehung. Er benutzte diese Vortheile seiner Kindheit sowohl in Hinsicht der Bildung seines Geistes als Herzens, und machte hiervon während seines ganzen Lebens einen für die menschliche Gesellschaft so nützlichen Gebrauch, daß er sich eine immer wachsende Achtung sowohl von seinen Verwandten, als von seinen Studiengenossen und allen

übrigen Klassen, erwarb. Da er den geistlichen Stand ergriffen hatte, so erwarb er sich in kurzem die Ehre, unter die Kanonici der Kathedralkirche von Capua aufgenommen zu werden. Seine ungemein großen Verdienste veranlaßten, daß er in der Folge unter die der Hauptstadt des Erzbisthums aufgenommen ward. Seine Liebe zur Ruhe ließ ihn den bischöflichen Sitz, der ihm angebothen wurde, ausschlagen.

Als der wohlwollende Karl der III., der Trajan Neapels und Spaniens, eine Akademie von Gelehrten errichten wollte, um die Alterthümer, die man bey den Nachgrabungen im Herculaneum entdecken würde, zu erklären, war er der erste, der ernannt wurde. Er ward zugleich zum Professor der hebräischen und aller alten orientalischen Sprachen auf der großen Universität erwählt.

Seine literärischen Arbeiten beschränken sich in der That nur bloß auf die Alterthumskunde; aber er hat diese mit einer solchen Gründlichkeit, Zuverläßigkeit und Ausdehnung behandelt, daß, wenn man ihn nicht als allen seinen Vorgängern überlegen, doch wenigstens als ganz gleich mit allen denen, die das Vorzüglichste geschrieben haben, betrachten kann. Seine Meinungen, seine Behauptungen, und man kann hinzufügen, seine Entdeckungen sind immer auf die unverwerflichsten Autoritäten der ersten Art gegründet.

Unter seinen zahlreichen Werken ist das Klassischste, der lateinische Kommentar über die großen Gesetztafeln, in griechisch dorischer Sprache und in Bronze gearbeitet, die von Landleuten in dem Umfange Heracleens, dem Vaterlande Zeuxis in Groß-

Griechenland, gefunden worden sind. Die erste dieser Tafeln ging durch Kauf nach Rom, und von dort nach England über. Verschiedene Gelehrte beschäftigten sich mit ihrer Erklärung: indeß ward die zweyte gefunden, die Engländer traten die Erste dem Minister König Karls in London gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts ab, um mit der andern vereinigt zu werden, sie waren allen Gelehrten Europens sicht- und lesbar im herculanischen Museum aufgestellt. In dieser Lage unternahm und endete Mazzochi seinen Kommentar in Folio, von dem mehrere Exemplare in Paris und in ganz Europa sind.

Dieser große Mann starb Anno 1772 im 82sten Jahr allgemein bedauert. Er hatte den Gebrauch des Gehörs verloren. Seine berühmtesten Schüler waren Martorelli, der 1777 starb, und sehr erfinderisch in seinen Untersuchungen war, und Ignarra, sein Nachfolger im Lehramte auf der Universität. Der König Karl verehrte ihn so sehr, daß, wie er nach Spanien ging, und seinen Tod erfuhr, er seinem Sohn, dem gegenwärtigen König von Neapel auftrug, eine Richterstelle und den Marquistitel Mazzochis Neveu zu ertheilen. Aber auch dieser ist vor einigen Jahren gestorben, von jedem wegen seiner Redlichkeit und seinen Kenntnissen bedauert. Der große Burmann aus Amsterdam und alle Gelehrte Europens, haben den großen Mazzochi überaus geachtet. Der Marquis Tanucci, ein Toskaner, Neapolitanischer Minister, von den ausgezeichnetesten Verdiensten, bezeigte ihm die höchste Achtung, und er erwarb sich selbst die höchste Ver-

ehrung und das allgemeinste Bedauern, das auch selbst noch nach seinem 1784 erfolgten Tode fortdauerte.

Als die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, den Kommentar Mazzochis über die heraklischen Tafeln erhalten hatte, ward Hr. Beau, ihr steter Secretair beauftragt, ihm nicht nur dafür zu danken, sondern ihm auch anzuzeigen, wie sehr sich die Akademie Glück wünsche, ihn unter ihre Korrespondenten zu zählen. Ich lasse hier seinen Brief nach der vom Abbe Zarillo, seinem Neffen besorgten Abschrift, abdrucken. Er wird inzwischen eine Idee von dem Akademischen Styl der damahligen Zeit, von der zu weit getriebenen Eleganz dieses gelehrten Dichters, die vielleicht zu geziert war, geben.

Viro clarissimo MAZZOCHIO, Neapolitanae Ecclesiae Canonico, Carolus LE BEAU, Regiae Inscriptionum et Humaniorum Litterarum Academiae Scriba perpetuus.

Duplici nomine gratias ago quam possum amplissimas et academiae nostrae tuaeque et meo. Illa praeclarissimum opus de Heracliensibus Tabulis maxima cum voluptate amplexa est, et inter praecipuos bibliothecae suae thesauros ita collocavit, ut omnium tuorum manibus assidue tereretur. Me quidem statim jussit suos tibi grati animi sensus significare iis litteris quibus, quantopere munere tanto gauderet, quantumque ipsa sibi gratularetur te sibi socium adscivisse, certior fieres.

Hoc mihi demandatum officium ne protinus adimplerem fecit ipsa admiratio operis, quod, simul atque attigi, ita me suis detinuit illecebris, id ut è manibus dimittere haud potuerim, quin totum quan-

tumcumque est, perlegerim, hauserim animo, menti infixerim, et me largissimo multiplicis doctrinae flumine proluerim. Ne apicem quidem unum praetermisi: quam varia omnia, quam recondita, quam apte e purissimis antiquitatis deprompta fontibus, quam eleganti scribendi genere explicata! quot enodati veterum scriptorum loci! quot solutae difficultates, quae Oedipum desiderabant! quam non levi manu tractata omnia! Sed penitus in itima rerum viscera descensum est; ad haec nihil arrogantiae, supercilii nihil; omnia ita simplici tenore profluunt, ut ipsa se eruditio dissimulare velle videatur. O tabulas aeneas auro contra non caras! quibus pretii quantum e doctissimis commentationibus accessit!

Quale manus addunt ebori decus, aut ubi flavo
Argentum Parius-ve lapis circumdatur auro.

Nobis quidem omnibus, nec minime omnium mihi antiquitatis cupiditate flagranti permolestum accidit, quod te totius Europae litterariae miraculum proprius intueri, tuo alloquio frui, ex illo inexhausto omnis eruditionis fonte quotidie haurire non liceat.

Vive longos in annos, vir omni doctrina cumulatissime; Europam nostram diu illustres ingenii tui luminibus; erue nobis ex doctis Herculani cineribus consepultos tot scriptorum egregiorum manes; his ut vita, ut spiritus redeat, vita tua opus est; iterum illi, si qua vis te fati raperet, fortasse morerentur. Nos vero tibi antiquitatis studio pene cognatos, virtutum tuarum amore fratres, veneratione filios redamare velis, atque ut te in oculis penitus, ita nos tu in sinu tuo complexuque accipias. Vale.

Lutetiae Parisiorum, 17 kalend. octobris 1759.

No. 6.

Folgendermaßen erzählt Barthelemy in seinen Noten, seine erste Zusammenkunft mit Bajardi.

Als großer und unermüdlicher Sammler, achtbar durch die Eigenschaften seines Herzens, durch sein Gedächtniß allen denen furchtbar, die es wagten ihm zuzuhören oder ihn zu lesen, hatte Bajardi alle Zweige der Literatur bearbeitet, und in seinen Kopf einen ungeheuren unförmlichen Haufen von Kenntnissen zusammengehäuft, die ihm in voller Verwirrung entschlüpften. Er eröffnete seine Laufbahn durch einen allgemeinen Catalog, der in Portici aufbewahrten Monumente, in einem Bande in Folio; und da die Kupferstiche, die diese darstellen sollten, noch nicht fertig waren, so erhielt er vom König die Erlaubniß, diesem großen Kommentar eine Vorrede vorzusetzen, die dazu bestimmt war, uns über die Epoche, die Folgen und die Nützlichkeit der Nachgrabungen im Herculaneum zu unterrichten. Er hat den Anfang hievon in sieben Bänden in 4to drucken lassen, ohne nur noch einmahl in die Materie einzugehen.

Ich will seine Methode zum Nutzen derer, die sie etwa Lust nachzuahmen hätten, aufstellen. Der Ausleger der Denkmale muß ihre Verhältnisse kennen; aber welches Maaß soll er hiebey anwenden? Deßhalb also eine Streiferey ins Gebieth der Maaße der Assyrer, Babyloner, Perser, Griechen, Römer. Die Denkmale waren größtentheils aus den Ruinen Herculaneums gerettet. Dieser Nahme, der so wie der Heraclea, mehreren Städten gegeben worden.

Er muß also von allen diesen Städten reden; mithin also einen Ausfall in die alte Geographie. Herculaneum ist durch Hercules gegründet worden; aber man kennt mehrere Helden dieses Nahmens, den Tyrischen, Egyptischen, Griechischen 2c. Man muß sie also bey ihren Verrichtungen verfolgen, und den bestimmen, dem unser Herculaneum seinen Ursprung verdankt. Daher also einen Einfall ins Gebieth der Mythologie.

Man fühlt wohl, daß ein solches Verfahren den Verfasser leicht bis zum zwölften Bande würde führen können; unglücklicherweise wird er aber gebethen, auf diesem schönen Wege stehen zu bleiben, und bald darauf kehrte er nach Rom zurück, wo ich ihn sahe. Ich frug ihn, wann er seine Vorrede enden werde; er sagte mir aber, daß er diese Arbeit ausgesetzt, und sich jetzt zur Erhohlung mit einem Abriß der allgemeinen Weltgeschichte beschäftige, die er in zwölf Bänden in 12mo zu beenden denke, und deren Einleitung er mit Auflösung eines Problems von der höchsten Wichtigkeit für die Astronomie und Geschichte, anhebe: dieß betreffe nähmlich die Bestimmung des Himmelspuncts, an den Gott die Sonne während der Bildung der Welt hingestellt. Er hatte so eben diesen Punct entdeckt, und zeigte mir ihn auf einer Himmelskugel.

Ich plaudere vielleicht zu viel von dem gnädigen Hrn. Bajardi, aber da ich nur bloß für mich, und höchstens für einige Freunde schreibe, so will ich diesen Mann skizziren, und mir selbst den ersten Besuch den ich in Neapel machte, wieder erzählen.

Ich fand ihn in einem großen Saale. Ein heftiger Husten hielt ihn auf einem Sopha zurück,

dessen lange Dienste der Anblick bewies. Er war mit solchen alten Kleidungen bedeckt, daß man diese leicht für den Raub von irgend einem alten Bewohner Herculaneums halten konnte. Er arbeitete in diesem Augenblicke mit seinem Secretair. Ich bath ihn fortzufahren, und setzte mich an den Fuß des Sopha. Kalabrische Mönche hatten ihn wegen einer Ketzerey um Rath gefragt, die sich unter ihnen zu verbreiten anfing. Sie hatten so eben gehört, daß ein gewisser Copernikus behauptete, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Was soll denn aus der Schriftstelle werden, die die Erde für unbeweglich erklärt, was aus Josua, der der Sonne befahl stille zu stehen, und was endlich aus dem Zeugniß unserer Sinne, und wie sollen wir uns gegen das Fallen schützen, da wir während der Nacht verpflichtet sind, auf dem Kopfe zu stehen. Der Prälat antwortete sehr weitläuftig und sehr weise auf alle diese Fragen, rettete die Ehre der heiligen Schrift, erklärte die Gesetze der Schwere, eiferte gegen den Betrug unserer Sinne, und endigte mit dem Rath für die Mönche, daß sie die Asche Copernik's, die seit so langer Zeit erkältet sey, nicht beunruhigen, und dafür in der Folge eben so ruhig wie bisher schlafen möchten.

So wie er seine Antwort geendet, machte er mir seine Entschuldigungen. Ich sagte ihm, daß der König von Frankreich mich nach Italien gesandt, um Medaillen aufzusuchen, die seinem Kabinet, dessen Aufseher ich wäre, noch fehlten, ich fügte zu dieser Pflicht noch die hinzu, die ausgezeichnetsten Gelehrten kennen zu lernen. Er zog seine Mütze ab, verdoppelte seine Artigkeit, hustete lange, und bath

mich um die Erlaubniß, mir Signora Maria Laura, seine alte Freundinn vorzustellen, deren Tugenden ihren hellen Einsichten und Talenten gleichen, die Latein, Griechisch und Hebräisch kenne, die wie Apelles zeichne und male, die wie Orpheus die Leyer spiele, und so schön wie Mineus Töchter brodire. Die Lobrede dauerte noch fort, als Signora Maria Laura erschien. Sie war etwa 60 bis 65, er 65 bis 70 Jahre.

Im Verfolg der Unterredung versicherte er mich, daß er vom Ritter Bajard abstamme, und Franzose, nicht bloß der Geburt, sondern auch seiner Neigung nach, wäre. Dann beklagte er sich über die Art, wie die Arbeiten im Herculaneum geführt würden, über die Nachläßigkeit der Aufseher im Betreff der Manuscripte, über die Eifersucht die gegen ihn, wegen der ehrenvollen Behandlung, die der König ihm bezeige, obwalte. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall ich den Grafen Caylus anführte. In demselben Augenblick schrie er: Wie, Sie kennen den Hrn. v. Caylus! das ist mein guter Freund. Hören Sie Signora Laura, dieser Hr. v. Caylus ist einer der größten Männer Frankreichs, vielleicht der erste Gelehrte auf der Welt. Er ists, der den Vorsitz bey allen Akademien von Paris hat, der alle Künste beschützt; er weiß alles, er schreibt über alles; seine Werke haben die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen. Gleich darauf wandte er sich an mich, und fragte mich auf französisch. Was hat denn dieser Caylus geschrieben? Ich habe nie etwas von ihm gesehen. Und ohne meine Antwort zu erwarten, schellte er, und ließ sich eine große Schachtel voller Papiere bringen. Es war die Sammlung

seiner lateinischen Gedichte. Er schlug mir vor, eins anzuhören. Ich würde davon bezaubert seyn, gnädiger Herr, sagte ich, aber Sie husten so sehr. Er antwortete mir, daß er alles dem Vergnügen aufopfere, mir Freude zu verschaffen, und in dieser Absicht suchte er ein Stück unter folgendem Titel auf: Anatomische Beschreibung des Gehirns. Außer dem nun, daß die Sache selbst mir ganz fremd war, sprechen auch die Italiäner das Latein auf eine von der unsern so ganz verschiedne Art aus, daß ich nichts von den Schönheiten seiner Verse verstand. Maria Laura, die dieß gewahr wurde, unterbrach ihn etwa bey dem hundertsten Vers, indem sie bemerkte, daß ein so treffliches Werk, um ganz gefühlt zu werden, auswendig gelernt werden müßte, und schlug ihm dagegen vor, das Gedicht: die Wasserkunst von Trevi, vorzulesen. Madame hat recht, rief er. Sie kommen von Rom, Sie haben sicher mehr als einmahl diese schöne Wasserkunst bewundert: ich war dort, wie man sie entdeckte; l'oestro poetico (die Dichterwuth) bemächtigte sich meiner, und ich ergoß mich in großen Fluthen in folgendem Gedicht. Ich mochte immer sagen: gnädiger Herr, Sie husten zu sehr; das half alles nichts, ich mußte es hören u. s. w.

Aus folgender Ursach macht sich Barthelemy über Bajardi lustig. Dieser nähmlich hatte Befehl erhalten, etwas über Herculaneum, zur Befriedigung der Neugierde des Publikums und der Ungeduld des gelehrten Europa's, zu schreiben. Schon hatte er zwey wohl beleibte Bände in 4to drucken lassen, ohne daß er noch das Mindeste über Herculaneum gesagt hatte. Es ist nützlich, zu erfahren,

ren, daß die erste Ursach der Ungeduld des neapolitanischen Hofs, durch die, die der französische Hof vielleicht auf Antrieb der königl. Akademie der Inschriften und schönen Künste bewies, herrührte. — Hr. Basquiat, Gesandtschafts = Secretair unter dem Marquis = Hopital, damahliger Gesandter in Neapel, machte die Wünsche seines Hofes in dieser Hinsicht bekannt.

Herr Basquiat hat mir selbst erzählt, daß, nach der Antwort, die ihm der Marquis Tanucci mitgetheilt, der König Bajardi'n aufgetragen, seine Arbeit zu beschleunigen. Da nun mehrere Monathe verflossen, ohne daß etwas von ihm erschien; so entschloß sich Hr. Basquiat selbst, seinem Hofe einen Bericht über die Entdeckungen Herculaneums abzustatten. Zwey Jahre nach diesem Bericht erschienen die beyden ersten Quartbände des weitläuftigen Bajardischen Werks; einige Jahre später endlich der dritte und vierte Band. Den dritten hatte er ganz dazu angewandt, um seine Gelehrsamkeit über die verschiedenen Wegmaße, über den arabischen, babylonischen, palmyrianischen und egyptischen Fuß zu zeigen. Er hatte gezeigt, welchen Weg Hercules genommen, um, auf Jupiters Befehl, zu Eurystheus in das alte Nauplia zu gehen; er hatte die Zeit berechnet, die der Held auf dieser Reise zugebracht; endlich hatte er bis auf Monath und Tag seine Ankunft berechnet. Endlich im vierten Band sagt er: Sire! wir sind nahe bey Herculanum, aber noch sind wir nicht darin. Endlich erschien sein fünfter Band, und er reiste einige Monathe darauf selbst nach Rom ab. Außer der herculanischen Akademie drohte er noch dem

ganzen literärischen Publikum, daß er den 6ten und 7ten Band auf seine Kosten drucken lassen wollte; Dank sey es aber der Vorsehung, sie erschienen nie.

(Aus einem Briefe des Abbe Zarillo übersetzt.)

No. 7.

Mit Vergnügen habe ich im 15. Brief den Verdacht Barthelemys und des großen Caylus, in Betreff der Gemälde die man in Rom unter dem Nahmen Herculanischer Gemälde verkauft, bemerkt, so wie das was der Verfasser des Anacharsis hierüber dem Herrn von Condamine und P. Contucci gesagt hat. Dieser letzte glaubte in seinem Amt als Aufseher und Direktor des Museums des römischen Kollegiums, und vorzüglich in dem als Jesuit, indem er diese große Anzahl falscher Gemälde aufstellte, die jesuitische Macht aufzustellen. Und trotz der Strenge des neapolitanischen Hofes gegen jeden, der nur auf irgend eine Weise, selbst das kleinste Stückchen des Alterthums entwendete, trotz des gerechten und edeln Wunsches des Königs von Neapel, alles dieses allein für sein Museum aufzubewahren, war er äusserst stolz darauf, so viele antike Gemälde und so viele andere herculanische Denkmale sich zu eigen gemacht zu haben; aber da späterhin der König von Neapel Karl III, König von Spanien geworden war, machte er die Jesuiten ihre Eitelkeit bereuen.

Da ich mich einstens mit d m Prinzen von Roccella in Rom befand, ging ich das Museum zu besehen. Ich sprach mit dem P. Contucci mit weit mehr Freymüthigkeit als Herr Barthelemy. Dieser

Jesuit zeigte mir nicht nur diese falschen Gemälde, sondern auch die Cymbeln, Lampen, Leuchter und andern Sachen von Bronze, die wie er sagte, aus den Nachgrabungen Hereulaneums herrühren, indem er dadurch mich beleidigte, mich selbst, so wie die Akademiker, meine Mitbrüder und den Hof von Neapel. Auch können wir, fuhr er fort, ungeachtet aller Ihrer Strenge, Ihnen in unserm Museum Herculanische Gemälde und Bronzen zeigen. Auch wird man nicht säumen, Ihnen den Werth dieser Gemälde kennen zu lehren, erwiderte ich (denn man war damahls eben beschäftigt, ihre Fabricatur zu entdecken); aber was diese Cymbeln und anderen Sachen von Bronze betrifft, so unterstehe ich mich Ihnen schon jetzt freymüthig zu erklären, daß sie noch heiß von den römischen Schmelzöfen sind; und noch nach dem neuen künstlichen Firniß riechen.

In der Vorrede zum zweyten Bande der Herculanischen Denkmale hat man von der Falschheit dieser Gemälde gesprochen, man hat ihren Verfertiger Joseph Guerra bezeichnet. Man findet dort die Mittel angezeigt, die man zu seiner Entdeckung angewandt, so wie die Art, wie sich der Neapolitanische Hof diese Gemälde verschaffte, um sie den fremden Liebhabern zu zeigen, und sie mit den ächten, die in dem Herculanischen Museum in Portici aufbewahrt werden, zu vergleichen. Ich erzählte diese Geschichte den Aufsehern des Nationalmuseums, wo man ein kleines mit Tünche überzogenes Stück, mit einer Figur des Mars oder eines andern Kriegers, unter dem Nahmen eines alten Herculanischen Gemäldes zeigt, denn in den Augen irgend eines Mannes der die ächten kennt, ist dieß nichts als ein

Guerraſches Werk, vom Grafen Caylus oder dem Abbe Barthelemy angeſchafft, die dieſen Betrug bald gewahr wurden, und die Nachricht hievon, ſo wie ſie ſich im Briefe befindet, bekannt machten. Ich habe herzlich über dieſe Scherze gelacht, die Herr Barthelemy in Betreff dieſes Verfälſchers macht, der, um die Käufer deſto beſſer zu täuſchen, zu jedem von ihnen ſagte: dieß iſt das Letzte. (Uiberſetzt aus dem Originalbrief des Abbe Zarillo.)

Der P. Paciaudi zergliedert die Geſchichte der falſchen Guerraſchen Gemälde aufs einfachſte in einem Briefe an den Grafen Caylus, von dem das Original vor mir liegt, und deſſen intereſſanteſte Stellen ich hier überſetzen will.

Ich habe die Gemälde Guerras ſo oft geſehen und ſo genau ſtudirt, daß ich vollkommen darüber urtheilen kann; und in Betreff der beyden, von denen Sie mir die Zeichnung geſchickt haben, verſichere ich, daß ſie von ihm herrühren; ich verſichere zugleich, daß ich ſie geſehen habe, ehe ſie von Rom abgingen. Es war eine theure Schule für mich; aber ich habe endlich den Betrug entdecken lernen.

Ich wünſchte, daß Sie eins dieſer Gemälde öffentlich aufſtellen möchten, das Vollkommenſte wo möglich, und das doch den ganzen Charakter eines Guerraſchen Werks an ſich trüge. In dreyßig Jahren wird man dieſe Charlatanerie nicht mehr kennen. Es iſt unbekannt, wie viel Perſonen durch ihr Zutrauen getäuſcht wurden, und was noch ärger iſt, man betrachtet dieſe Gemälde als Antiken. Es würde ſehr nützlich ſeyn, dieſe Geſchichte drucken zu laſſen, um die Gelehrten zu benachrichtigen, daß ſie ein wenig auf ihrer Huth wären. Eine Geſchich-

se des Betrugs in Betreff der Antiquitäten würde um so nützlicher und angenehmer seyn, wenn man mit denen des 15. und 16. Jahrhunderts anfinge.

Im Anfang dieses Jahrhunderts, befand sich in Venedig ein sehr geschickter Betrüger, von dem ich Münzen, Stiche, Inschriften und etrurische Vasen gesehen habe, die im Stande gewesen wären, selbst den gründlichsten Kenner zu täuschen. Mein Lehrer in der Alterthumskunde, der berühmte Apostolo-Zeno besaß mehreres von diesem alten Plunder, und zeigte ihn seinen Schülern, um sie zu gewöhnen, die Antiken von den Nachahmungen zu unterscheiden. Dieser Mensch hatte die Levante durchreist, wovon er mehrere antike Stücke mitgebracht hatte, die er nun geschickt mit seinen Arbeiten vermischte. Er starb nichts desto weniger in der äußersten Armuth in einem Hospital. Der Abbe Facciolati hat mir erzählt, daß er ihn dort gesehen habe, wo er selbst Zeuge von dem Geständniß gewesen, daß er viele Menschen mit seinen vorgeblichen Antiken getäuscht habe.

Guerra hat dasselbe gethan, aber er will es nicht gestehen. Ich werde Ihnen aber sogleich eine unwiderlegliche Thatsache erzählen. Der König von Neapel befahl vor ohngefähr anderthalb Jahren seinem Minister in Rom, dem Duc von Cerisano, zween dieser modernen Gemälde, die man für Antiken verkaufte, aufzusuchen, und dafür zu bezahlen, was man nur forderte: ausserdem trug er ihm auf, dem Maler eine bedeutende Summe zu biethen, der darthun würde, daß er der Verfertiger sey und ihm zugleich die Hoffnung mitzutheilen, daß der Kö-

nig ihn in seinem Museum zur Seite des Herculanischen anstellen wolle.

Der Duc ließ Guerra zu sich kommen. Dieser zeigte ihm zwey Gemälde, die er vorgab in einer alten Grotte eines römischen Landguts entdeckt zu haben. Der Herzog nahm sie und sandte sie dem Könige, aber er wollte Guerra nicht bezahlen, da dieser nicht gestehen wollte, daß er selbst der Verfertiger von diesen sey. Nichts konnte ihn dieses Geständniß entreißen, und mithin erhielt er nie die Bezahlung. Der Duc im Begriff nach Neapel zurück zu kehren, deponirte ohngefähr drey hundert Thaler in einer öffentlichen Bank, um diesen Künstler, wenn er den Betrug gestände, zu bezahlen. Aber dieser beharrte hartnäckig bey seinem Schweigen, und das Geld blieb in Gewahrsam.

Guerra verfertigte täglich Gemälde von verschiedener Größe, nach dem Wunsche der Käufer. Jedermann weiß dieß; aber er behauptet steif und fest, daß er sie außerhalb Rom in Ruinen finde, die ihm allein bekannt sind. Wann man gegen ihn bemerkt, daß die Farben noch nach Oehl riechen, und daß der Grund noch frisch sey, nimmt er zu zwey Kriegslisten seine Zuflucht. 1) Er kennt die Art, den Weinstein auf die Weise auf die Gemälde zu setzen, daß es scheint, als wenn dieser an unterirdischen Orten sich angesetzt habe. Eine Kunst, die bisher noch niemand kannte; er fragt, wie wär das möglich wenn das Gemälde neu wäre? 2) Nimmt er Staub, der von Schmergel, dessen sich die Steinschneider bey harten Steinen bedienen, gemacht wird. Nachdem er diesen angefeuchtet hat, streut er ihn über das Gemälde und

nichts geht von der Farbe ab. Wie, fragt er nun, könnten diese Farben sich erhalten, wenn sie seit kurzem erst aufgetragen wären. Durch diese List befestigte er die Falschheiten dieser Gemälde. Welche Charlatanerie!

Fügen Sie hiezu noch, daß, wenn er einige Gemälde auf Leinewand entwirft, er sie schlecht genug, ohne Geschmack, ohne Talent macht. Dieser Contrast leitet alle die irre, die über die Gemälde, welche er für antike verkauft, urtheilen wollen. Die Maler sagen sie, haben alle ihre eigne Manier, die sie überall beybehalten; dieß findet man aber nicht in denen die Guerra vor den Augen der ganzen Welt macht; die a la Fresco Gemälde können also nicht von ihm herrühren. Auf dieß antworte ich bloß, daß das nur eine List mehr dieses Künstlers ist, um seinen Betrug desto besser zu bemänteln, der sonst leicht entdeckt würde, wenn er denselben Styl auf der Leinwand wie auf der Mauer anwendete.

Mir ist unbekannt, ob P. Contucci aufrichtig oder betrügerisch zu Werke gegangen sey. Anfangs kaufte und bewahrte er sorgfältig eine große Anzahl dieser Gemälde, und hielt sie wirklich für antik. In der Folge verkaufte er sie wieder. Ich wage es nicht zu behaupten, daß er mit Guerra theilte, oder ob er von ihm getäuscht worden; mir scheint es aber, daß ein so gut unterrichteter Mann, wie dieser Jesuit, sich wohl gegen eine Charlatanerie wird vorgesehen haben, von der ganz Rom überzeugt war.

Engländer und Teutsche sind die Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden; vorzüglich aber die Teut-

schen. 1755 kaufte ich eines dieser Gemälde für 25 Sequinen, und gab es der Markgräfinn von Bayreuth, der Schwester des Königs von Preußen, die damahls in Rom war. Ich bath den P. Contucci mir eins von einer bestimmten Größe, das etwas heroisches mit mehrern Figuren vorstellte, zu verschaffen; in acht Tagen both er mir eins an und gab es für antik aus; es war eine Arbeit Guerras. Ich säumte nicht, mich davon zu überzeugen.

Guerra war in diesem Zeitraum nicht der einzige, der einen Handel mit falschen Gemälden trieb. Er hatte einen gewissen Karl Gropalesi, einen Goldschmidt zum Nebenbuhler, welcher als Antike an den P. Paciaudi einen kleinen Tempel Antonins des Frommen von Silber, dessen Arbeit modern war, verkaufte. Er sandte ihn dem Grafen von Caylus, indem er ihn mit dem Betrug des Künstlers, von dem er inzwischen überzeugt worden war, bekannt machte.

Nr. 8.

Die Art, mit der Barthelemy gegen den Grafen von Caylus des lateinischen Briefes des Grafen Rezzonico erwähnt, flößt das Verlangen ein, ihn kennen zu lernen: hier ist er treu nach dem Original:

Nobilissimo doctissimoque viro CHELUSII *Comiti,* ANTONIUS-JOSEPH *Comes à* TURRE REZZONICI, *S. P. D.*

„Litterariae ephemerides, quae ad manus nostras Rochechovartii comitis humanitate deferun-

tur, eruditi operis tui meninerunt vir clariss., quo sapientiss. commentariis encausticum opus ita perquisivi, ut Plinii auctoris incomparabilis mentem primus pervadens, ipsius picturae rationem nostro saeculo indicaveris; unde nobilliss. ars, quasi ab inferis revocetur. Elegans hujusce generis specimen Ludovicæ-Elisabeth christianissimi regis filiae, meique clementi dominae oblatum, bonos, doctosque omnes mirum in modum delectavit, ut debitum virtuti tuae encomium, in Plinianis meis disquisitionibus, haud praetereundum censuerim.

„Vellem hac de causa, quod commentarii tui rationem mihi enarrares; vel ipsum mitteres libellum, ut aptiore loco tui memoria cum honoris praefatione ingeratur. Quid acturus sim, brevibus accipe, vir clariss., sunt apud me in ordinem digesta in utrumque Plinium amplissima commentaria; iisque titulum feci: Disquisitiones Plinianae, in quibus de utriusque Plinii patria, scriptis atque interpretibus agitur.

„Volumina sereniss. Delphino dicantur, jamque hominum manibus tererentur, nisi Philippus argelatus, qui hanc sibi provinciam anno elapso susceperat, ad patres vixdum coepto opere transiisset. Hac de causa optarem vigiliolas nostras, Lutetiae Parisiorum per scientiss. aliquem typographum cudere; optaremque, ut id ipsius sumptibus, meque attentissime operam castigatoris navantem contingeret. Cur volumina typographi potius, quam auctoris impensis excutenda desidero, ratio in promptu est; quod nempe mihi librarium agere minime concessum, neque quemquam honesto loco natum decere, compertum habeo.

„Consiliorum meorum rationem probavit Villefontii abbas, cum apud Colurmum elapso autummo moraretur, scripsitque ad Proustium, ut voluminibus nostris, cudendis facilis accederet. Respondit bibliopola, se quidem Plinianas nostras disquisitiones editurum, ubi subscriptorum societas firmaretur, qua impendii, et laborum fructus reciperet. d minus decorum mihi videbatur, cum sereniss. Ludovica Elisabeth a Delphino fratre impetraverit, ut volumina tanto principi dicarentur; idque etiam litteris a nobiliori comite semel iterumque ad me datis, compertum habeo. Qua de causa audeo, vir clariss., dum Angelus comes Durinus in Galliam magnis tendens itineribus, humanitatem et sapientiam tuam mihi non una vice commendaverit: unde sperarem, quod Proustio in colloquium sumpto, illi operis rationem faveas explicare; cum id non omnino a Villefontio peractum intelligam.

„Duobus voluminibus, quae folio quatuor in partes complicato, triumque digitorum crassitudine constant, Plinianaee disquisitiones comprehenduntur hacce ratione;

„1. Delphini effigies;

„2. Monitum lectoribus.

„3. Plinii Senioris imago e Museo nostro desumpta.

„Lib. I. Senioris, Juniorisque Plinii tempora brevitur enarrantur. Utriusque confusio a Samonico Sereno, Macrobio, chronicisque scriptoribus prolata exponitur; causas cur id acciderit indagamus. His inter Comenses et Veronenses de senioris patria chronologico ordine, et omnes qui hac de re disputarunt, breviter recensentur.

„Lib. II. Nullam Veronae Pliniorum familiam extitisse, ostenditur adversus Pantheum, Rufum, Sarainam, Panvinium, Polycarpum Palermum, Scipionem Maffejum.

„Lib. III. Comi illustrem et multiplicem Pliniorum gentem, ante etiam naturalis historiae scriptoris tempora fuisse demonstratur; omnesque in toto romano orbi Pliniorum memoriae recensentur, et praesertim illustria Pliniorum elogia Genevae visenda, ubi primo vesiculo legitur C. PLINIO. M. F. OVF. quas ultimas notas ita referendas post infinitos ignoravit Bimardus, et cum illo Muratorius. Hos Plinios ad Comensem urbem ex tribu OVFentina spectasse comprobatur.

„Lib. IV. Tabulae Plinianae ab anno Christi primo usque ad 120, quibus utriusque Plinii nativitas, et res gestae, ad Christi, aere vulgaris, imperatorum, urbis conditae, et consulum annos digeruntur. Ostenditur chronologos omnes, fastorumque scriptores in recensendis Christi, et urb. conditae annis erasse, cum annus urb. cond. 753, Christi anno primo respondeat. Scopulum unicus (quod ego sciam) Ludovicus Muratorius vidit, et feliciter evasit.

„Veterum testimonia de Plinio naturalis historiae scriptore. Nempe Quintiliani, Plinii Junioris, Cornelii Taciti, Suetonii, Auli Gelii, Samonici Sereni, Macrobii. Q. Aurelii Symmachi, Ausonii, Sen. Honorati, Junii Philargirii, Diomedis, Prisciani, Tertuliani, Eusebii, Hieronimi, Augustini, Tironii, Prosperi Aquitani, Sidonii Apollinaris, Bedae, etc.

„Lib. V. Vita Plinii Senioris, quam nemo hac-

tenus edidit. Haec 100 et amplius paginas comprehendet; ubi nihil nisi classicorum auctorum testimonio innixum affertur; et infiniti errores optimorum codicum praesidio in naturali historia tolluntur.

„Lib. VI. De Titulo, ordine, divisione, et fide, quibus Plinius naturalem historiam vulgavit.

„Lib. VII. Naturalis historiae calumniatores, et praesertim Gallius, Leonicenus, et Verderius refelluntur.

„Lib. VIII. Praefatio naturalis historiae et celebri Florentino Riccardorum; Mediolanensibus, Guarini Veronensis, Pectusatino, qui ex Petrarchae bibliotheca apographus exhibetur. Additur italica interpraetatio in sereniss. Delphini gratiam; et notae adversus Joh. Harduinum, qui Plinii praefationem inepte pannum subditicium appellavit.

„Lib. IX. Naturalis historiae editiones; ubi duplo majora exemplaria recensentur, quam Harduino, Fabricio, Peughemio, Orlando, Morhofio, caeterisque innotuerint, omnium valor expenditur. Adduntur versiones italicae, gallicae, hispanae, germanae, belgicae, anglicae, arabicae.

„Lib. X. Plinii celebriores codices, quibus emendari possit, suaeque reddi lectioni naturalis historia. Mediolanenses 3, Taurinenses 2, Farnesianus 1, Veneti 2, Patavinus 1, Medicaei 3, Riccardinus septimi, vel octavi saeculi 1. Quamplures Vaticani, reginae Christinae, canonicorum Sancti Petri. Alter Florentinus Fesulanus, Lucensis, Bononiensis, Cesenatensis, Neapolitani. Unicus Vindobonensis, omnes regiae Parisiensis bibliothecae (in quibus recensendis mirum quod mendacia effutiat Harduinus),

caeteri vero a Monfoconio oscitanter adducti, minime prae-termittuntur.

„Lib. XI. Enarratores Plinianae historiae in triplicem classem distributi.

„1. Majores interpretes Sabellicus, Barbarus, Longolis, Joh. Caesarius, Beat. Rhenanus, Gelenius, Steph. Aquaeus, Pintianus, Dalecampius, Salmasius, Jo. Frieder. Gronovius, Jo. Harduinus. Ii vel integram historiam, vel plures libros elucidarunt.

„2. Minores interpretes, qui aliquam naturalis historiae partem illustrarunt. Duplo majores apparebunt, quam Harduino ac Fabricio innotuerint.

„3. Interpretes quorum opera deperdita, vel noudum typis impressa. Haec sectio doctorum palatum certe vellicabit; cum italicarum et hispanarum bibliothecarum pulverem excusserim, et novissimis argumentis disquisitiones exornem.

„Lib. XII. Suetonii de Plinio elogium, quod ab Harduino auctori eripitur, diligenter perpendimus, genuinumque ostenditur ex omnibus Plinii codicibus, quibus inoculatur, et Novocomensis vocabulum ubique occurrit.

„Lib. XIII. An Eusebii Caesariensis, an Hieronimi Eusebium augentis sint verba, Plinius secundus Novocomensis periit dum invisit Vesuvium. Haec ultima in optimis codd. extant, et Prosperi auctoritate omnino legenda comprobamus.

„Lib. XIV. Et sequentibus multa ad Roman. historiam afferuntur, et Polycarpi Palermi, et Scipionis Maffeji caeterorumque sententiae refelluntur.

„Ultimo libro Plinii Junioris vita exhibetur, quam, licet plures ediderint, infinita a Jo. Maso-

nio, et Ludovico Sacio praetermissa invenies; itidemque ex Plinii Junioris epistolis avunculum Comensem fuisse ostenditur. Plinii Junioris effigies ex Musaeo nostro itidem exhibetur. Omnes Epistolarum, et Panegyrici editiones, interpretes referuntur; atque ubi de italicis aemulatoribus agitur, dissertationes etrusca manu conscriptae adduntur. Caetera Omnia latino idiomate comprehenduntur. Multas graece linguae disputationes attigimus, quas tamen parce ingestas, et ubi locus illas omnino poscebat, unice protulinus.

„Jacobus Facciolatus, aliique viri doctissimi laborem nostrum toti litterariae reipublicae gratissimum judicarunt. Egi, ut illum Venetiis quoque cuderem; verum id ego Parisiis libentius agerem; et tunc alia inedita, et Joviorum praesertim opera mecum afferrem, quorum notitiam ab Angelo comite Durino juvene eruditissimo habebis.

„Interim, vir claris., unum ex opusculis meis mitto, ut quid valeant humeri, quid ferre recusent, diligenter inspicias. Reliqua a comite Durino accipies; meque sententiae tuae participem ubi feceris, perpetuo devinctum habebis. Vale."

Colurmi, pridie kal. maji. anno vulgar aerae quinquagesimo sexto supra millesimum et septingesimum.

No. 9.

Denkschrift über Roms alte Denkmahle, vom Abbe Barthelemy.

Aus diesen Bemerkungen, von denen Barthelemy redet, schöpfte er bey der Verfertigung der Denk-

schrift über die alten Monumente Roms. Dieses Memoir befindet sich, so zu sagen, begraben in denen der Akademie der Inschriften. Dieß als eine Rechtfertigungsschrift und als ein Denkmal der Gelehrsamkeit wieder aufleben und diesen Briefen beyfügen zu lassen, heißt, wie ich glaube, ihnen einen neuen Grad von Interesse geben.

Der König hatte mir aufgetragen, nach Italien zu reisen, um dort Nachsuchungen über die Medaillen die seinem Kabinet noch fehlten, anzustellen. Ich reiste im Monath August 1755 ab. Ich sah in Lyon die beyden berühmten Tafeln von Bronze, die die Bruchstücke der Rede des Kaisers Claudius enthielten, der vorschlug, den Einwohnern eines Theils von Gallien dieß Recht, das damahls schon die Narbonneser besaßen, unter die Zahl der Senatoren zugelassen zu werden, einzuräumen. Tacitus überliefert diese in ganz verschiedenen Ausdrücken, und man hat versichert, daß er eine Rede die bey einer andern Gelegenheit gehalten worden, bekannt gemacht. Man muß gestehen, daß, wenn er Reden in seine Werke aufnimmt, er sie, so zu sagen, nach seinem Genie umkleidet.

Ich sah zu St. Remi in der Provence einen Triumphbogen und ein Grabmahl (Mausoleum) eins nahe bey dem andern und in Bezug auf denselben Gegenstand. Zwölf verschiedene Meinungen haben noch bis jetzt nicht die eigentliche Art bestimmen können, wie diese Inschrift, die auf dem Borde des Gesimses des Mausoleums eingegraben ist, gelesen werden soll; vermuthlich weil sich alle auf die untreuen Abschriften, die man davon besitzt, beziehen. Hier ist eine dritte und ich wage es zu behaupten,

die dchte: Sex L. M. Juliei C. F. Parentibus Sueis; das heißt: Sextus, Lucius, Marcus, Juli. Cajii. filii, parentibus suis. Sextus, Lucius, Marcus, alle drey Söhne Cajus Julius, weihen dieß Denkmahl ihren Aeltern (*).

Ich sah in Nimes die Worte, mit denen die Römer diese Stadt verschönerten, und vorzüglich den unter dem Nahmen des viereckigten Hauses so bekannten Tempel; ein Denkmal, das nur mit den vorzüglichsten Ruinen der Baukunst, die man in Athen und Rom trifft, verglichen werden kann. Ein Denkmal, so ganz gemacht, den Ruhm des Fürsten, der es bauen ließ zu erhöhen, wenn man nur die Inschriften, die sich ehedem am Rand des Gesimses und auf den Ecken des Tragbalkens (Architrave) befanden, lesen könnte. Die Metall-Buchstaben sind verschwunden, aber noch sind die Eindrücke zu sehen, die die Klammern verursachten, die diese befestigten. Ich bin ohngeachtet der Zweifel des Herrn Marquis von Maffei überzeugt, daß, wenn man diese Spuren mit Sorgfalt studirt, sie hinreichen werden, einen Theil dieser Inschriften wieder herzustellen. Ich habe mehrere Buchstaben mit vie-

ler

(*) Man sieht hier Juliei für Julii, ferner drey vereinte Vornahmen zu einem in Pluralis gesetzten Familien-Nahmen, um zu bezeichnen, daß er jeden von ihnen gleichmäßig zukomme. Wir haben mehrere Beyspiele gesehen, die ganz dazu geeignet sind, diese beyden Bemerkungen zu rechtfertigen. Hier ist noch eins, das beydes zu gleicher Zeit beweist. Eine Inschrift, die in Genua gesehen, und die ohngefähr vom Jahr 640 der römischen Zeitrechnung ist, fängt mit diesen Worten an: L. M. Minuceis Q. F. Rufeis.

ler Leichtigkeit entdeckt, und ich war eben im Begriff, ein Gerüste errichten zu lassen, um die Spuren der andern mehr in der Nähe zu beobachten (1); aber da diese Vorbereitungen einen Zeitaufwand forderten, über den ich nicht gebiethen konnte, so verschob ich diese Untersuchung für eine andere Zeit und eilte nach Marseille, um eine reiche Sammlung von Medaillen, die der König eben angekauft hatte, zu untersuchen.

Kaum in Italien angekommen, so durchstreifte ich die Städte, die alte Denkmale enthielten. Ich betrachtete in Florenz diese Gallerie von Statuen, wo sich die Bewunderung zwischen den Meisterstücken der Bildhauerey und der Sorgfalt theilt, die die Medicis angewandt, um sie hier zu vereinen. Ich stieg in das unterirdische Herculaneum herab; ich

(1) Ich bemerke hier, daß die in der obersten Reihe Steine des viereckigen Hauses eingegrabenen Löcher, zur Erneuerung eines Theils der Inschriften dienen könnten, die man in dieser Gegend des Hauses angebracht hat. Ich habe eben dieß weit mehr bestätigt, indem ich laut alle dagegen aufgestellte Schwierigkeiten, die man mir bey der ersten Vorlesung dieses Memoirs den 30. August machte, beantwortet. Eben in Betreff dieser Schwierigkeiten und meiner Antworten schrieb Herr Menard nach Nimes, um eine genaue Kopie dieser Löcher zu erhalten. Herr Segnier übernahm diese Sorge und säumte nicht die Inschriften genau wieder herzustellen. Er legt in einer 1759 gedruckten Streitschrift Rechnung von seiner Arbeit ab; und Herr Menard spricht hievon im siebenten Bande seiner Geschichte von Nimes die in demselben Jahre gedruckt worden, weitläuftig hiervon. (Man sehe Pag. 35 und 716.)

sah in Portici die Manuscripte und die andern Antiquitäten, die man bey den Nachgrabungen aufgefunden; diese ungeheuren Sammlungen, diese köstlichen Schätze, von denen einige ganz dazu geeignet sind, den Geschmack zu leiten, alle andern, den Geist aufzuhellen, von deren Beschreibung eine Menge von Uiberlieferungen, Nachrichten und Katalogen mich befreyt, und die ein genauer Stich bald in ganz Europa allgemein bekannt machen wird. Wir unterstehen uns dieß voraus zu sagen, nicht weil etwa das allgemeine Verlangen der Nationen, die die Wissenschaften und Künste cultiviren, dieß so eifrig wünschen, sondern vorzüglich weil ein Fürst sie beschützt, der ihren Werth zu schätzen versteht.

Besondere Verhältnisse haben meinen Aufenhalt in Rom verlängert. Ich weihte diese Zeit dem Studium der Denkmale, die in seinem Innern oder in den umliegenden Gegenden befindlich sind. Ich habe es gewagt, eine allgemeine Idee hievon aufzustellen. Eine Unternahme, deren ganze Schwierigkeit ich kenne. Diese Monumente sind schon durch so viele geschickte Alterthumskenner und durch so viele berühmte Künstler beschrieben, gestochen und erklärt worden, daß kaum noch die Freyheit übrig bleibt, ein Zweytesmahl das zu enthüllen oder zu bewahrheiten, was andere zuvor schon früher entdeckt haben. Auch weit davon entfernt, sie durch sich selbst zu prüfen, betrachte ich sie bloß in den Ursachen, die sie selbst hervorgebracht haben, und in dem Bezug, in dem sie mit dem Geschäfte der Kunst und den Sitten stehen; aber ich kann hier nur einige leichte Pinselstriche zu diesem Gemälde entwerfen, die ich im ersten Theil dieser Denkschrift angebe.

Der zweyte wird genaue critische Untersuchungen enthalten.

Erster Theil.

Rom war anfänglich nichts als ein Haufen leichter, zerbrechlicher und unbequemer Häuser; alles trug den Stämpel der Strenge der Sitten. Rom, durch die Gallier abgebrennt, ging aus seiner Asche noch weit unförmlicher hervor. Es ward in dem Zeitraum eines Jahrs ohne Ordnung und ganz regellos, wieder aufgebaut. Weite leere Plätze und enge Fußsteige, dienten zur Verbindung der verschiedenen Quartiere, und geschmack- und kunstlose Gebäude schloßen die Uiberwinder der Nationen in sich. Aber indeß die Privatpersonen keinen andern als den Glanz der Tugend kannten, trugen die Werke, die dem allgemeinen Wohl geweiht waren, das Gepräge der Größe und das Siegel der Unsterblichkeit an sich. Während der Belagerung von Vega wollte man den Gewässern des Sees Albano einen Ausgang verschaffen. Man grub selbst durch den Berg einen Kanal. Die Gewässer ergoßen sich, und ergießen sich für immer in der Pläne. Um die Schwierigkeit dieser Unternahme in Bezug auf die verfloßenen Jahrhunderte zu begreifen, muß man sich erinnern, daß der Kaiser Claudius einen ähnlichen Kanal vom See Fucie anlegen wollte, wobey 30,000 Arbeiter eilf Jahre hindurch arbeiteten.

In diesen ersten Zeiten bestand der größte Theil der öffentlichen Werke aus großen viereckigten Steinen, die ohne Kitt vereint und verbunden waren. Hieraus bestanden zum Beyspiel die Wasserabzüge

von zwölf Fuß, einige Zoll Höhe, und eben so vieler Breite, ferner einige der Gebäude die an den Seiten des Kapitols gebaut wurden. Diese Werke so wie der größere Theil der Wasserleitungen und der großen Heerstraßen, rühren aus den Zeiten der Könige oder der Republik her. Siebzehn Jahrhunderte machten sie das Erstaunen dieser Römer, die die Pyramiden Egyptens gesehen hatten, rege, und noch bestehen sie mehr oder weniger nicht etwa durch die Verheerungen der Zeit, sondern durch die Menschen herabgewürdigt. Welche Ursachen haben nun das Genie dieses eben nur entstandenen Volks zu so großen Unternehmungen geleitet. Es war eine benachbarte Nation, die der Herrschaft der Künste sich bemächtigt, wie dieß in der Folge unter den Medicis Statt fand. Die Etrusker, die so staunenswürdige Sachen bey sich verrichteten, eilten nach Rom, um dort ein Gleiches zu thun. Die Geschichtschreiber versichern dieß, und das was mir dieß noch mehr beweist, ist die Aehnlichkeit der ältesten Monumente dieser Stadt, mit denen, die ich in Cortona, Fiesole und in andern toskanischen Städten gesehen.

Der Geschmack in diesen Denkmalen ist männlich und ernst. Er war dem Charakter der Römer anpassend, welche in der Folge ihm einen Geschmack an der Pracht zugesellten, die ihn bald in Luxus ausarten ließ. Diese Umwälzung fand im siebenten Jahrhunderte Roms Statt. Die Eroberung Griechenlands war die Ursache hievon. Q. Laelius Metellus war ihr Schöpfer. Primus Omnium . . vel magnificentiae, vel luxuriae princeps fuit, sagt Paterculus; und er sagt es deßhalb, weil Metellus der erste war, der den Marmor bey Gebäuden anwand-

te. Gegen das römische Jahr 662 ließ der Redner Crassus vier Marmorsäulen in dem Vorhof seines Hauses, das auf dem Berge Palatin lag, errichten. Der Censor C. Domitius warf ihm dieß vor, und Brutus gab ihm deßhalb den Nahmen Venus Palatina. Wir wollen die Fortschritte des Luxus verfolgen. Im Jahr 676 war M. Lepidus Haus das schönste, 35 Jahre später übertrafen es hundert Häuser an Schönheit, und alle diese wurden durch die Caligulas und Neros verdunkelt. Dann konnte die Eitelkeit keine Grenzen mehr. Minen und Steinbrüche wurden erschöpft, ohne ihnen Gnüge leisten zu können. Man kann dieß aus der Menge Kolonnen aus Granit, Porphyr und den verschiedenen Mamorarten, die man sonst in Rom sahe, und von denen noch mehr als 6000 übrig geblieben sind, beurtheilen. Die Römer fuhren fort, sich in den Provinzen auszubreiten, sie bemeisterten sich dort der Gemälde, Statuen und Künste, so wie der Künstler selbst, und brachten sie nach Rom. Die Kaiser begünstigten einen Aufwand, der die Geister beschäftigte und die Herzen verweichlichte. August rühmte sich eine Stadt von Mauersteinen gefunden und sie in eine von Marmor umgewandelt zu haben. Nero, bis auf seine Wohlthaten grausam, brannte Rom ab, um es zu verschönern, seine Nachfolger schmückten sie wetteifernd aus, und die Schriftsteller, verblendet durch so viel Wunder, behaupteten, daß die ganze Welt an einem einzigen Orte vereint sey.

Diese Stadt ist verschwunden; es ist nichts als der Grund übrig geblieben, dort wieder mit Erde bedeckt, wo ein Theil des alten Roms stand, und dort Gebäude, wo das neue erbaut ist. Auf dem

Berge Palatin sind noch unförmliche Uiberbleibsel des kaiserlichen Palais und an andern Orten Trümmer, deren Behuf man nicht mehr zu erklären im Stande ist. Endlich sind noch einige Denkmale übrig geblieben, die das Erstaunen des Kaisers Konstantin beym Anblick dieser Stadt rechtfertigen und die nur über ihre Unglücksfälle urtheilen lassen, wie man etwa aus den halb zerschmetterten Massen und aus den zerrissenen Segeln die auf dem Meere fluten, von einem Schiffbruche urtheilen lernt.

Ein Volk, gleich unfähig die Dienstbarkeit und die Freyheit, die Laster und die Gegenmittel seiner Laster zu ertragen, konnte bloß durch Verweichlichung unterjocht werden; und wenn es mit dieser Freyheit des Geistes das zu lebhafte Gefühl seiner vorübergegangnen Uiberlegenheit verbindet, so konnte man seine Anmaßungen nicht besser nähren oder mit einemmahle ersticken, als wenn man ihm die kleinlichen Gegenstände seines jetzigen Wetteifers, diese häuslichen Streitigkeiten, wo seine Geschicklichkeit sich mehr als sein Werth auszeichnet, vorhält. Mina versammlete es in den prächtigen Badeorten, wo sich alle Gattungen von Bädern und Wohlgerüchen finden, so wie alle Gattungen von Uibungen so wohl für den Geist, als für den Körper. Das Volk lief in Menge herbey, und verlor im Genuße dieser Lüste und heimlichen Siege, das Gefühl seiner Kräfte, so wie das Andenken seiner Triumphe. Rom besaß in seinem Innern mehrere dieser Gebäude, und alle diese sind zu den Zeiten der Kaiser erbaut. Noch ist ein großer Theil der Bäder Titus übrig, deren unterirdische Gewölbe mit Gemälden geschmückt sind, die selbst Raphael nicht für unwürdig hielt nachzuah-

men; in denen Caracalla's hat man sehr viele Statuen entdeckt, und die Diocletians, von denen eins die große Karthäuserkirche bildet, deren Plan mehreremahle in Kupfer gestochen ist, werden so eben mit der größten Genauigkeit durch die Herren Moreau und Bailly, Pensionairs der französischen Akamie, aufgenommen.

Ein Volk, daß gefährlich durch Müssiggang ist, und das durch die Freygiebigkeit der Kaiser, durch die Menge der Sklaven, und durch das Einstellen der Volksversammlungen an den Müssiggang gewöhnt worden, muß durch die Fortdauer der Schauspiele beschäftigt werden, daher also diese große Anzahl von Plätzen zu Land- und Wasserschauspielen, Theater und Amphitheater. Mit Ausnahme der Schauplätze (Circus) wurden alle diese Gebäude bis ans Ende der Republik und bis zur Zeit der Kaiser nur leicht erbaut. Im Jahr 601 hatte man angefangen, ein stehendes Theater von Holz zu erbauen; dieß beunruhigte die Sitten und man zerstörte es sogleich. Pompejus erbaute eins aus Steinen, von dem noch einige Spuren übrig geblieben sind. Der Urheber ward getadelt und der Bau unterblieb. Aber unter August machte man dem Balbus kein Verbrechen daraus, dieses Theater, das seinen Nahmen erhielt und nicht mehr existirt, erbaut zu haben, noch diesem Fürsten selbst, das des Marcellus errichtet oder wenigstens vollendet zu haben, dessen elegante Baukunst noch den Blicken der Neuern ausgesetzt ist, und sie mit den Verhältnissen der Dorischen Ordnung bekannt gemacht hat.

Es gibt mehrere Amphitheater in Rom; das des Statilius Taurus ist zerstört; das, das man

Castrense nennt, besitzt nichts Merkwürdiges, und das des Vespasians, das unter dem Nahmen Coliseum bekannter ist, dieses Denkmal, das man zu sehen und zu bewundern nicht ermüdet, ist aus grossen Tiburtischen Steinen erbaut, unter sich durch Klammern vereint, die wie gewöhnlich in einem von den Steinen befestigt sind. Mehrere Alterthumsforscher haben geglaubt, daß die Alten nichts als Kupfer zu Arbeiten von einer gewissen Festigkeit anwandten. Ich habe dem zu Folge, die Lücken untersucht, die die Gierde des Volks in die innern Sitze des Coliseums gemacht hat, um die Bande die sie vereinigten, hinweg zu nehmen. Ich fand beynahe überall sichtbare Spuren des Rosts, und an einigen Orten Krampen, die ich aufs sorgfältigste durch Schlösser untersuchen ließ; und entdeckte, daß sie von Eisen sind *).

Man schreibt gewöhnlich der Wuth der Barbaren den Untergang der schönsten Gebäude des alten Roms zu. Ich glaube aber, daß dieß ein Irrthum ist. Die nach Raub gierigen Soldaten haben weder die Macht, nach Muße feste Monumente zu zerschmettern. Unwissenheit, Eigennutz, die Privatkriege der römischen Großen, haben beynahe alles vernichtet. In einem in Manuscript befindlichem Briefe, den man im Schatz des Archivs in Rom aufbewahrt und den man mir mitgetheilt hat, ist die Rede von einer projectirten Uibereinkunft zwischen den Anführern der Parteyen, die diese Stadt verwüsteten. Man fand hier unter andern den Artikel, daß das Coliseum den verschiednen Parteyen

*) Auch hat man einige von Bronze gefunden. (Man sehe Fior. Vestig. di Roma Antic. S. 39.

gemeinschaftlich angehören soll, und daß es ihnen erlaubt sey, Steine daraus hinweg zu nehmen. Et praeterea si omnes concordarent de faciendo tiburtinam, quod esset commune id quod foderetur. So ward dieß Monument, das selbst die Barbaren verschont hatten, schon im 14 Jahrhundert als ein Steinbruch betrachtet, der sich vollkommen dazu eigne, treffliche Baumaterialien zu liefern.

Die Breite der Bögen des Colisaeums, die Dicke der rechten Füße die es unterstützen, ist nicht überall gleichförmig, diese Unregelmäßigkeit trifft sich öfters in den alten Denkmalen und vorzüglich im Pantheon, sie rührt manchmahl von einer zufälligen Ursache her; aber im Colisaeum, muß sie einzig den Arbeitern zugeschrieben werden. Ich überzeugte mich hiervon bey Gelegenheit einiger Meßungen, die ich mit dem P. Jacquiers unternehmen ließ. Sie hatten zum Gegenstand die ungefähren Kosten zu berechnen, was heut zu Tage der bloße äussere Umriß dieser unermeßlichen Masse kosten würde. Die Berechnung die auf die Reduction der ganzen Mauer in cubische Palmen und auf die Details der Handarbeiten gegründet war, gab uns eine ungefähre Summe von siebzehn Millionen unsers Geldes. Wie hoch würde nun diese gestiegen seyn, wenn wir die Kosten des ganzen Colisaeums hätten berechnen wollen! Also hat Cassiodor nicht übertrieben, wenn er erzählt, daß Titus oder vielmehr Vespasian einen Goldstrom hätte dahin rinnen lassen, um dieses Denkmal zu erbauen, eben so übertreiben wir selbst nicht, wenn wir die Pracht beschreiben, die die Kaiser ausstellten, um die Reize der Schauspiele in dem Geiste des römischen Volks zu nähren.

Aus diesen Gründen auch zierten sie die Schauplätze mit diesen berühmten Obelisken, deren sie Aegypten beraubten. Alle diese sind von Granit, alle, die des heiligen Petrus und der heiligen Maria ausgenommen, sind mit Hieroglyphen überladen, deren Arbeit einen Augenblick Aufmerksamkeit verdient. 6 Zoll eingegraben, würde man sie kaum unterscheiden; erhaben hätten sie so vielen Jahrhunderten nicht widerstanden; indeß da sie sich nicht gruppiren, würden alle diese hervorspringenden und in einer Reihe nach der Vorderseite des Obelisk gestellten Körper die Form verdorben und eine unangenehme Wirkung hervorgebracht haben. Man ergriff also den Ausweg beyde Verfahren zu vereinen. Der Platz zu diesen Figuren ist ausgehöhlt, aber in diesen Aushöhlungen haben die Figuren eine leichte Erhöhung, die rings umher durch die scharfe Kante des Granits gesichert ist; es ist wie der Eindruck eines Siegels in Siegellack. Diese Art von Arbeit, die man auch bey den Hieroglyphen mehrerer großen egyptischen Statuen bemerkt, hat vielleicht die Idee zu einem egyptischen Monument hergegeben, das ich im Palais de Capo di Monte in Neapel, im Palais Vevospi in Rom, und in verschiedenen andern Kabinetten gesehen habe. Dieß ist eine aufrechtsitzende Figur, auf seinen Knieen eine Art Bilderblinde (Niche) haltend, in deren Grund ein stehender Osiris, ungefähr dreyviertel erhaben ist, das Ganze besteht aus einem Marmorblock. Es ist zu vermuthen, daß diese Niche anfänglich nichts als eine simple mit hieroglyphischen Figuren geschmückte Tafel war, die man noch an einigen egyptischen Statuen sieht, und die eine neue Form annehmen, da

man den Hieroglyphen mehr Erhabenheit und Rundung geben wollte. Diese Bemerkung veranlaßt uns, diese Art von Denkmale in eine entferntere Zeit, als die der Obelisken zu versetzen, deren Idee in uns die der Kolonnen zurückruft.

Zwischen dem Berge Quirinal und dem Kapitol befand sich ein enges Thal, wo Trajan ein Forum, oder öffentlichen Markt erbauen wollte. Das Terrain mußte also geebnet werden; um nun zu bezeichnen, um wie vieles der Berg sich gesenkt hatte, errichtete man in Form eines Maaßkegels eine Kolonne von ungefähr 110 Fuß Höhe, ohne die Figur Trajans die auf ihr stand, mit einzubegreifen. Dieß war die Kolonne, welche in ihrem innern Theile, zehn bis eilf Fuß im Diameter hatte und aus 23 Marmorblöcken, deren einer über den andern horizontal gelegt war, bestand. Im Innern hatte man eine Treppe von 183 Stiegen, die durch 41 Fenster beleuchtet war, angebracht, und damit nichts an der Größe dieser Idee mangeln möchte, waren die Siege Trajans gegen die Dacier rings um dieses außerordentliche Monument vorgestellt.

Die Kolonne Trajans hat zum Muster für alle, seinen Nachfolgern errichteten Kolonnen, gedient. Die des Mark Aurel, bekannter unter dem Nahmen Antonins, ist so zu sagen nichts als eine Kopie von dieser; und die andere von Granit, die man für Antonin gemacht hat, und die man auf den Monte-Citorio stellen mußte, scheint ebenfalls weiter nichts als eine Nachahmung von dieser zu seyn. Wir wollen einen Augenblick die Bas-Reliefs, die sich um die beyden ersten schlingen, betrachten; es ist die umständliche Geschichte zweyer großen Kriege. Es

ist die Entwickelung der Märsche, der Belagerungen, der Schlachten. Diese Gegenstände machen noch heute auf uns Eindruck, aber welches Interesse mußten sie nicht jedem aus diesen Legionen einflößen, die in diesen Gemälden die Posten, die sie eingenommen hatten, die Standarten unter denen sie gekämpft, wieder erkannten und so die Ehre des Fürsten, dessen Arbeiten sie getheilt, auch zu theilen schienen. Nein es ist nicht möglich ein Monument zu erfinden, das fähiger ist, das Andenken, der ausgezeichnetesten Handlungen zu erhalten, vorzüglich wenn man es mit Inschriften vereint, die auf jedes besondere Factum Bezug haben. Man wird sich vielleicht gegen diese letzte Idee empören, aber sie wird durch das Beyspiel der Griechen und durch die Macht der Vernunft unterstützt. Polygnot brachte Inschriften in seinen Gemälden an, denn nicht durch Räthsel wird man der Nachkommenschaft verständlich. August ermunterte die Senatoren zur Verschönerung Roms beyzutragen; seine Nachfolger erlaubten ihnen kaum ihre Mausoleen zu schmücken. Ich will etwas über diese Gebäude beyfügen, um immer mehr und mehr den Geist und den Geschmack der Römer in ihren Monumenten kennen zu lernen. Ich habe in Pallazzolo am See Albano ein Gemälde gesehen, von dem ich nie eine Beschreibung gefunden habe. Auf der Vorderseite eines Felsen, der nach dem See liegt, sind 12 Bündel Ruthen (Faisceaux) ein elfenbeinerner Richterstuhl, ein Scepter, auf dem ein Adler ruht und eine Inschrift eingegraben, von welcher man am Fuß des Felsen nichts lesen kann. Uiber alles dieß erheben sich mehrere pyramidenförmige Marmorstücke, wie man uns ei-

wa das Grabmahl des Mausolaeus vorstellt. An der Seite der Stiege führt ein kleiner bedeckter Gang in ein Zimmer von eilf Fuß zwey Zoll Länge, über 9 Fuß 6 Zoll Breite. Das Ganze ist in den Felsen eingehauen, eingegraben oder eingeschnitten; man bemerkt dieß aus seiner Einfachheit und Festigkeit, aber man muß diese Pyramidalform betrachten, die von den Aegyptern oder Etruriern entlehnt ist, denn beyde Nationen kennten sie zugleich, und die Römer haben sie nicht allein bey dem Grabe des Cestius angewandt, das noch existirt, sondern auch bey andern Gräbern die die Zeit zerstört hat. Manchmahl waren diese Pyramiden kegelförmig und auf einem viereckigen Grund gestellt, und diese Form ists, die man noch bey dem Grabe Albanos sieht, das eine falsche Uiberlieferung den Curiaciern zuschreibt.

Der größte Theil der Mausoleen ist gegen die Zeit der ersten Kaiser erbauet, als das der Cecilia Metella zwey Meilen von Rom, das der Familie Plautia bey Tivoli, das des Plancus bey Gaeta, scheinen Theil an dieser Form genommen zu haben. Es sind große runde Thürme die auf viereckigen Unterlagen ruhen. Diese Thürme waren manchmahl mit einer Reihe Säulen umgeben. Dieß erregt bey mir den Verdacht, daß der vorgebliche Tempel der Sybille, den man in Tivoli sieht und über dem man diese Inschrift liest: L. Gellio L. F. das Grabmahl der Familie Gellius war. Diese Mausoleen zeichnen sich durch einen einfachen Geschmack aus, von dem man sich bald bey diesem stufenweisen Fortschritt der Pracht und des Luxus, den wir bisher in der Geschichte der Denkmale bemerkten, entfern-

te. Zu Strabos Zeiten hielt man das des Augusts, für eins der schönsten Gebäude Roms; das des Adrians, dessen feste Mauer die Engelsburg macht, war mit zwey Reihen Säulen geschmückt, und man behauptet, daß das des Severs sieben Reihen hatte. Endlich ließ Heliogabalus einen Thurm bauen, den man mit Gold und kostbaren Steinen schmücken mußte, und wo er sich im Fall einer Uiberraschung herabstürzen wollte, um, wie er sagt, im Schooß des Luxus zu sterben. Man legte diese Begräbnisse auf den öffentlichen Heerstraßen, die an Rom angrenzten, an. Unsere Delikatesse würde sich durch einen solchen Gebrauch beleidigt fühlen. Die Römer wollten ihr Andenken bey der Nachkommenschaft erhalten, und zwangen ihre Erben über die Erhaltung der zur Schau ausgestellten Monumente zu wachen. Die Grabmahle der ersten Familien umgeben den Apenninischen und Flaminischen Weg, auf welchen die Hauptcommunication Roms mit den Provinzen Statt fand. Der erste führte nach Mittag und Morgen, der zweyte nach Mitternacht und Abend.

Die Asche war nach und nach in Urnen, die aus gebrannter Erde, Steinen, Marmor, Glas, Porphyr und noch köstlicheren Materien bestanden, eingeschlossen. Man sieht eine unendliche Menge von diesen in dem Landhause des Cardinal Passionei in Frescati, in allen denen die rings um Rom liegen, so wie in Privatkabinetten. Die einen sind rund und scheinen nach den Mausoleen von denen ich geredet habe, gemacht zu seyn, die andern sind viereckig und ähneln den Häusern. Man unterscheidet dort das Dach mit seinen Abtheilungen, und die

Thür ist bald verschlossen bald halb offen, und manchmahl durch den Genius des Todes eingenommen. Und dieß ist die Ursach, warum in den Dichtern so wie in den Inschriften, die Gräber ewige Häuser genannt wurden; und dieß ist vielleicht die ächte Auslegung folgender Stelle Horazens:

Jam de premet nox, fabulae quae manes,
Et domus exilis Plutonia.

L. I, od. 4.

Jemehr man die Gebäude die vom alten Rom übrig blieben, untersucht, jemehr man das Zeugniß der Schriftsteller studirt, jemehr befestigt man sich in diesen allgemeinen Bemerkungen, daß die Denkmale den Fortschritten der Sitten folgten, und daß sie nach und nach groß, prächtig, prahlerisch und barbarisch wurden.

Diese Regel könnte man ohne Zweifel auch auf Privathäuser anwenden: aber diese existiren nicht mehr, und es sind nichts als Trümmern des Ausputzes der sie verschönerte, übrig geblieben. Dieser Ausputz den sie größtentheils mit den öffentlichen Gebäuden gemein hatten, bildet jetzt diese reichen Sammlungen des Alterthums, und man sammlet jetzt emsig das, was die Zeit nicht verzehrte, das was der Geiz nicht entstellt, das was die Unwissenheit nicht zernichtet hat. Wir wollen schnell einige dieser Klassen durchstreifen, und mit den Mosaiks anfangen.

Diese Kunst ist von den Griechen zu den Römern übergegangen, hat sich in den Zeiten der Barbarey in Italien erhalten, und ist in diesen letzten Jahrhunderten in Rom vervollkommnet worden, um die Bewunderung künftiger Jahrhunderte rege zu

machen. Sie besteht aus der Vertheilung kleiner Bruchstücke einer harten Materie, deren größerer Theil würfelförmig geschnitten ist, auf einer gleichen Fläche; sie mit Sorgfalt zu wählen, unter einander mit dem undurchdringlichsten Kitt zu verbinden, und ihnen alle nur mögliche Politur zu geben.

Diese Bruchstücke sind gewöhnlich von Marmor, ihre Gestalt und ihre Anordnung trägt zur Zeichnung des Werks bey, ihre Kleinheit zu seiner Eleganz, der Reichthum ihrer Farben zu seinem Glanz.

Die Steinbrüche Siziliens und Griechenlands versehen die Künstler mit den mehrsten und hauptsächlichsten Farben, und jede dieser Farben nuanzirt sich in den verschiednen Marmorarten. Indeß daß der Schnee auf dem von Paros glänzt, zeigt sich der Alabaster auf dem von Synnada in Phrygien, so wie das Elfenbein auf einem andern Marmor Klein-Asiens. Der von Jassus in Carien biethet ein Blutroth an, indeß daß Rubinen und Granaten auf dem Marmor Siziliens zu funkeln scheinen. Wenn eine Hauptfarbe oder die Schattirungen einer Farbe den Künstlern fehlen, so ersetzt man sie auf verschiedene Arten. (1) Durch Tinkturen; so z. B. in den entdeckten Mosaiken bey den R. R. P. P. Jesuiten in Frescati, die in dem Kabinet ihres Kollegiums in Rom aufbewahrt werden, ersetzt diese ein Teig, der das Himmelblau bildet. (2) Durch Ziegelsteine, man sieht in einer dieser Mosaiken ein Gelb von Marmor, und in einer andern ein Gelb das von Ziegelsteinen ist.

Man findet auch Mosaiken die bloß aus Tinkturen (emaux) gemacht sind, aus denen die bestanden, die die Mauern und das Pflaster eines Hau-

ses

fes machten, daß man letzthin in Surrento entdeckte, und welches man Pollion zuschreibt (*).

Unter denen die sich in Rom befinden, trifft man nur wenige, die die Idee, die man sich im Allgemeinen von ihnen macht, rechtfertigen. Man muß doch aber diese köstlichen Fragmente unterscheiden, die Herr Furietti (**) das Glück gehabt, in dem Landhaus Hadrians in Tivoli zu entdecken, und die es wohl verdienen in einem, durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit merkwürdigem Werke, beleuchtet zu werden. Die Mosaike, die vier Tauben auf dem Rand einer Vase vorstellte, ist durch die Schönheit ihrer Arbeit, so wie durch den Bezug auf einen ähnlichen Gegenstand, den Sosus in einem Hause zu Bergamo behandelt hat, merkwürdig. Furietti behauptet, daß Adrian sie habe abnehmen lassen, um sein Haus in Tivoli damit zu schmücken. Man könnte auch annehmen, daß dieser Fürst sich mit einer Copie begnügt hätte, und hiedurch würden die Schwierigkeiten die Plinius Text veranlaßt, gehoben seyn.

Aber ein Denkmal, das vorzüglich die Alterthumsforscher interessiren muß, ist die berühmte mosaische Arbeit, die ehedem das Heiligthum des Tempels zu Prenestum deckte, und welches man jetzt

(*) Er erwähnt dieser Mosaiken Seite 64 in einer Schrift die betitelt ist: de sacris christianorum balneis in Rom 1748 von neuem gedruckt, und vom P. Paciaudi verfaßt, einem berühmten Mann, in dessen Werken zu gleicher Zeit Geist, Bescheidenheit und Kenntnisse glänzen.

(**) Der jetzige Kardinal Furietti.

in dem Pallast des Prinzen Barberins in Palestrina sieht. Ihre Länge ist ungefähr 18 Fuß, ihre Breite 15 Fuß und einige Zoll. Sie stellt in den höhern Theilen ein bergigtes Land, das von Jägern und Thieren angefüllt ist, vor, und läßt keinen Zweifel übrig, daß die Scene nicht in Egypten sey. Die Nahmen dieser Thiere sind mit griechischen Buchstaben bezeichnet. Ich habe sie mit einer desto größern Sorgfalt untersucht, weil sie in einigen Stichen, den Thieren, die sie bezeichnen sollen, gar nicht ähnlich sind, in andern ganz ausgelassen worden, und in mehrern man sie ganz verändert hat. In dem untern Theile sieht man den Nil sich rings um mehrere kleine Inseln schlängeln, ferner auf kleinen Fahrzeugen mit Rudern und Segeln, Egypter Krocodille verfolgen, die sich im Schilf verbergen, ländliche Hütten, stolze Gebäude, Priester in ihren Tempeln mit religiösen Zeremonien beschäftigt, Egyptierinnen am Ufer eines Kanals unter einer Laube ruhend, und theils Trinkgeschirre, theils musikalische Instrumente haltend, endlich ein prächtiges Zelt, in dessen Nähe ein General, dem mehrere mit Lanzen und Schildern bewaffnete Soldaten folgen. Dieser schreitet gegen eine Dame, die, indem sie eine Palme in der linken Hand hält, ihm die Rechte und eine Gattung von Blumenkranz anbiethet. Eine so reiche Zusammensetzung mußte den Scharfsinn der Alterthumsforscher üben. Der P. Kircher entdeckte hierin den Wechsel des Glücks, der Kardinal Polignac die Ankunft Alexanders in Egypten, der P. Montfaucon die Schauspiele des Nils, von Egypten und Aethiopien.

Diesen Meinungen, die ich nur zu geneigt zu

achten bin, schiebe ich noch eine andere unter, die mindestens das Verdienst der Neuheit hat. Alle Züge dieser Mosaik, scheinen mir die Ankunft des Kaisers Hadrian in einem Kanton Ober-Egyptens auszudrücken. Ich kann die Beweise dafür nicht anführen und behalte sie für eine zweyte Denkschrift zurück.

Die Häuser, so wie die Tempel, waren nicht allein mit Mosaiken, sondern auch mit Statuen geschmückt. Die ersten waren anfangs bloß der Ehre der Götter und dem Verdienst geweiht, aber da die Regierung der Tugend dort endet, wo die des Luxus anhebt, so sah man in der Folge die Meisten dieser Denkmale, ohne Wahl angewandt und ohne Bedürfniß vervielfältigt. Man fuhr unter den verschiedenen Kaisern fort, sie den Huldigungen des Publikums auszustellen. Aber wie verschieden waren die ersten Bewegungsgründe dieser glänzenden Weihung, von den letzten, da August die Statua des Forums, das er so eben erbaut hatte, schmücken wollte, stellte er die größten Männer darauf. Da Alexander Severus auf dieselbe Art das Forum des Nerva zieren wollte, so stellte er nur die Statuen der Kaiser dahin.

Wenn man ehedem sagte, daß Rom mit Statuen und Büsten angefüllt sey, so hatte man diese Ausdrücke nicht übertrieben. Die Alterthumsforscher haben mich versichert, daß sie von diesen, theils in der Stadt, theils in den Landhäusern, mehr als 70,000 gezählt hätten. Denen die die Künste cultiviren, kommt es zu, die kleine Anzahl der Meisterstücke, die die Zeit nicht zerstört hat, zu würdigen. Wir, einzig auf critische Untersuchungen begrenzt, wir begnügen uns anfänglich mit der Auflösung ei-

ner Frage, die man oft aufgeworfen hat. Wie kommt es, daß von so vielen berühmten Statuen, deren Plinius erwähnt, kaum noch eine oder zwey in Rom übrig sind, und dieß mag wohl, wie es aus Plinius Text selbst erhellt, daher rühren, daß die alten Bildhauer ihre Nahmen nicht auf alle Statuen setzten, die aus ihren Händen hervorgingen, und daß also Apollo von Belvedere, Venus von Medicis ꝛc. unter die Zahl derer gesetzt werden können, deren Plinius mit so vielem Lobe erwähnt. Man wird vergeblich einwenden, daß man diese nicht an den von diesem Schriftsteller bezeichneten Orten, gefunden habe. Kann man aber leugnen, daß die Kaiser sie immerwährend versetzten, um die Gebäude die sie erbaueten, mit ihnen zu schmücken.

Die Augen sind in den Antiken Statuen nicht immer auf gleiche Art behandelt worden. Der größere Theil hat Augäpfel, die andern sind deren beraubt. Ich bin dieser Verschiedenheit in den Figuren der Triumphbögen gefolgt, und bey der unermeßlichen Menge von Statuen und Büsten, die ich in Rom, Florenz, Neapel und an mehrern Orten Italiens gefunden habe, schien es mir, daß daraus eine Regel hervorgehe, die beynahe keine Ausnahme leidet; diese ist, daß die Bildhauer in Marmor nicht vor der Zeit Hadrians angefangen haben, Augäpfel zu bilden (*). Man begreift leicht die Fruchtbarkeit dieses Princips, um ungefähr das Alter einer Statue zu bestimmen.

(*) Die Gravirer der Medaillen, drückten lange vor der Regierung Hadrians die Augäpfel aus; hier aber spreche ich bloß von den Bildhauern in Marmor.

Ich wollte auf dieselbe Weise den Gebrauch der Agrafen von Kupfer bestimmen, die in Form einer Leyer gebildet und in den Kabinetten so gewöhnlich sind. Nach den Alterthumskennern befestigten sie auf der Schulter die äussersten Enden der Kleidungen: indeß habe ich hievon nur eine schwache Bezeichnung in einem Bas-Relief des Kapitols gesehen, und sonst fand ich überall nichts als runde und knopfformartige Agrafen. Beynahe alle Statuen die man entdeckt, sind verstümmelt; man bessert sie sogleich in Rom aus. Es liegt nicht in meinem Plan, mich diesem Gebrauch zu widersetzen; indeß begreif ich nicht, warum der Torsus des Belvedere weniger Lobsprüche verdient, weil er nicht wieder hergestellt ist, noch begreife ich, warum so viele andere Statuen mehrere Achtung verdienen, weil sie wieder hergestellt wurden. Es ist ein Mißbrauch, diese Sorge Arbeitern anzuvertrauen, die die strengen Regeln des Kostums nicht kennen. Es ist ein Mißbrauch sie zu stechen, ohne von der Mischung zu benachrichtigen die sie verderben, indem man sie verschönert; es ist endlich ein Mißbrauch Meinungen auf untreue Kupferstiche zu gründen. Ich bleibe bey diesem letzten Punct stehen, weil die Statuen nicht allein in unsern Tagen, sondern auch schon zu den Zeiten der Römer Umänderungen erlitten haben. Unter andern Beyspielen wollen wir uns nur des berüchtigten Colosses erinnern, der unter verschiedenen Regierungen mit einem neuen Kopf erscheint, und an dem man nach und nach die Züge Neros, Apollos, Hadrians und Commodus entdeckte.

Die Römer kannten die Toskaner und besaßen etruskische Statuen, sie kannten die Griechen, und

bemühten sich um griechische Statuen; sie kannten die Egypter, und sie erwarben sich Egyptische. Diese letztern waren in Rom sehr vervielfacht, und man hat von diesen eine ziemlich große Anzahl entdeckt. Es scheint, daß mehrere dieser Figuren zur Zeit Hadrians, in dieser Stadt verfertigt worden. Die Künstler erkennen in diesen einen römischen Geschmack; aber da ich mir versagt habe, Beweise aus Kunstregeln zu ziehen, werde ich bloß bemerken, daß zwey von diesen im Kapitol aufbewahrten Statuen, von einem weissen Marmor sind, den die Egypter nicht für diese Denkmale angewandt zu haben scheinen. Dieses Beyspiel macht mich kühn, und ich füge hinzu, daß unter den Obelisken die aus Egypten nach Rom gebracht worden, man augenscheinlich entdeckt, daß die Römer sie in den dortigen Steinbrüchen neuerlich hatten aushauen lassen. Eine solche ist vielleicht die des Neroschen Cirkus, die heutzutage vor der Peterskirche steht, und von der Plinius sagt, daß sie nach dem Muster der Obelisken des Nuncoreus, Sohn des Sesostris, geformt worden sey.

Man hat wenig große Statuen von Bronze aufbewahrt; aber man findet eine Menge von kleinen Figuren aus diesem Metall in Privat-Sammlungen und vorzüglich in der des römischen Kollegiums, das durch den P. Kircher angefangen und durch die weise Vorsorge des P. Contucci, das reichste Europas geworden ist, wenn man etwa das des Königs von Neapel ausnimmt. Ich habe eine aus Bronze zeichnen lassen, welche man in Sardinien nebst andern Figuren dieses Metalls entdeckt hat, und die in demselben Kabinet, so wie in dem der Universität zu Turin sind. Es stellt einen Soldaten mit seinen

Waffen, einen kleinen Karren und Korb, um Erde darin wegzubringen, vor. Er hält den Griff eines Degens, Wurfspieße, und ein rundes Schild, das man für die Pelta halten könnte, und welches die Alten den Sardern zutheilten (*).

Noch hat man nicht die Denkmale dieses Volks bekannt gemacht: alle die, die ich gesehen habe, so wie die zween die ich für das Kabinet des Königs mitgebracht, stellen Soldaten vor, ausgenommen einige Bas-Reliefs die in Turin aufbewahrt werden; dieß sind kleine egyptische Figuren, die im Grund einer Niche, wie die, die ich oben beschrieben habe, angebracht sind. Sie bestehen aus einem weissen Stein und scheinen in Sardinien gefertigt zu seyn. Aber man kann daraus nicht folgern, daß die Bewohner dieser Insel aus Egypten gekommen wären. Die Handlung und Privatumstände haben Gottesdienst und Gebräuche mehr als die Verpflanzungen der Völker, verbreitet. Man hat im Herculaneum Gemälde gefunden, die Egyptische mit einem Opfer beschäftige Priester, vorstellen. Aber warum wollen wir zu Beyspielen unsere Zuflucht nehmen, da wir Thatsachen anzuführen haben. Tiberius verbannte von Rom und sandte alle die nach Sardinien, die dem egyptischen Gottesdienst folgten. Von hier also rühren die in dieser Insel entdeckten Bas-Reliefs her, und dieß beweist auch, daß die sitzenden Figuren, die ähnliche Bas-Reliefs auf ihren Knieen halten, in Rücksicht der Zeit, wie ich schon oben bemerkt habe, viel spätern Ursprungs als die Obelisken sind.

(*) Wie dasjenige das Hr. Gori erklärt hat, und das er für eine etruriſche Gottheit hält. M. S. Mus. Etr. t. 1. fol. CIV. Nr. 1. 2.

Ich will hier nur ein Wort über die Bas-Reliefs, die uns aus dem alten Rom übrig geblieben sind, sagen. Diejenigen die zu öffentlichen Monumenten gedient haben, sind gewöhnlich elegant gezeichnet, und hellen die Geschichte auf: der größere Theil der andern biethen dem Auge nichts als Züge aus der Fabel an, und sind auf verschiednen Todtenurnen, denen sie zum Ausschmuck dienten, wiederhohlt. Vorzüglich mit diesen letztern sind mehrere Palläste des neuen Roms bekleidet, aus denselben Gründen, aus denen die Grabmale der Päpste mit Marmor bedeckt sind, den man aus den Pallästen des alten Roms genommen hat.

Ich setze die Bas-Reliefs, die Gegenstände, die aus dem heroischen Zeitalter entlehnt sind, vorstellen, in eine besondere Klasse, wie zum Beyspiel die Arbeiten des Hercules im Farnesischen Pallast, die der Verehrung Homers im Kolonneschen, die des Trojanischen Kriegs im Pallast Spada und einige andere, die durch verschiedene Alterthumsforscher bekannt gemacht worden sind. Ich glaube, daß sie durch die griechischen Lehrer der Redekunst, die die Erziehung der jungen Römer übernommen hatten, dazu bestimmt waren, ihnen die vorzüglichsten Züge der Götterlehre anschaulich darzustellen. Um eine richtige Idee hievon zu erhalten, wird es gnügen, die Augen auf ein bloßes Fragment, das nie gestochen worden ist (*), zu werfen, und das der

(*) Seitdem ich diese Denkschrift vorgelesen habe, hat Hr. Abbe Ridolfino Venuti, dem wir mehrere sehr schätzbare Werke verdanken, dieses Bas-Relief in einer Streitschrift, unter folgendem Titel erklärt: La Favola di Circe repreusentata in un antico greco basso rilievo di marmo in Roma. 1758.

Hr. Marquis Rhondanini mir mitzutheilen die Güte gehabt hat. Der Gegenstand dieses Stücks ist aus dem 10. Buch der Odyssee genommen, und in drey Plane getheilt. Im ersten kommt Ulysses auf der Insel der Circe an; Mercur kommt den Zaubereyen der Circe zuvor, und gibt ihm die sogenannte Pflanze Moly. Dieß ists, was er durch die darüber geschriebne Worte: ΟΔΥΣΣΕ-ΤΟ ΜΩΛΥ ΕΡΜΗΣ ausdrückt. In der zweyten hält Ulysses die unglückbringende Schaale die ihn in ein Thier umwandeln soll, und Circe die den Zauberstab in der Hand hält, sinkt auf die Kniee, man liest hier: ΟΔΥΣΣΕΥΣ ΚΙΡΚΗ; Ulysses, Circe. Im dritten verpflichtet Ulysses diese Nymphe, seine Gefährten zu befreyen, die unter der Gestalt eines Hirsches, eines Widders, eines Löwen u. s. w. erscheinen. Außer den Nahmen Ulysses und Circe findet man dort noch diese beyden Worte: ΕΤΑΙΡΟΙ-ΤΕΘΗΡΙΩΜΕΝΟΙ, das heißt, die Gefährten des Ulysses in Thiere verwandelt. So lieset man auch unter diesen Bas-Relief: ΕΚ ΤΗΣ ΔΙΗΓΗΣΕΩC ΤΗΣΠΡΟΣ ΑΛΙΝΟΥΝ ΤΟΥ ΚΑΠΠΑ, das heißt: aus der Erzählung die Ulysses dem König Alcinous im 10. Buch macht.

Ich komme auf die Medaillen die den hauptsächlichsten Gegenstand meiner Reise ausmachten.

Wenn meine Nachforschungen von einigem Erfolge waren, so verdanke ich dieß weniger meinen Anstrengungen, als den glücklichen Verhältnissen, in denen ich mich befand. Der Graf von Stainville (jetzt Herzog und Herzogin von Choiseul) war damahls französischer Gesandter beym Päpstlichen Stuhl. Er war so gnädig, das lebhafteste Intres-

se an einer Reise zu nehmen, zu der er die erste Idee gegeben hatte, und deren Ausführung er so sehr erleichterte. Seine und seiner Frau Gemahlin Güte, kamen mir in allem zuvor. Sie erleichterten mir den Zutritt zu den Kabinetten, und sorgten für die Mittel, Ankäufe für das des Königs zu machen. Ich will hievon eine allgemeine Nachricht geben.

Ich habe beynahe 300 Medaillen erhalten, deren größerer Theil durch eine Seltenheit sehr schätzbar ist. Unter diesen befinden sich drey goldne Medaillons. Eins von Gallien, das andere von Constantin, das dritte vom jüngern Constantin; mehrere Kaiserliche Medaillen von Gold und unter andern die des Vetranius, die nicht allein dem königlichen Kabinet, sondern beynahe allen Kabinetten des Erdbodens mangelt. Eine Menge Kaiserliche Medaillen aus Bronze, deren einige die Mängel der Chronologie, andere mehrere Lücken in der Folge der Könige ausfüllen. Man bemerkt darunter vorzüglich zwey Medaillen, der Anna Faustina, der dritten Frau des Kaisers Heliogabalus. Man besaß von dieser Prinzessin nur eine schlecht erhaltene Medaille, in welcher man kaum die Gesichtszüge unterscheidet.

Unter den Medaillen der Könige, führe ich nur die eines Prinzen, Nahmens Abdissar an, den die Geschichte nicht erwähnt, die Alexanders des Grossen mit einer etruskischen Umschrift, die des Tarcondimotus, Königs eines Theils von Cilicien, die man nur in dem Kabinet des Marquis Maffei kannte, und eine andere, die man nirgends kannte und den Nahmen Gotarzes Königs der Parther führte.

Das Verdienst dieser Medaille, das dem P. Corsini, General der frommen Schulen, Stoff zu einer besondern Streitschrift gegegeben, besteht vorzüglich darin, daß, indem beynahe alle die andern Fürsten dieser Monarchie, auf ihren Monumenten den einzigen Nahmen Arsaces angenommen haben, es unmöglich ist, eine gewisse Ordnung in ihre Medaillen zu bringen, die des Gotarzes aber durch die verschiednen Charaktere und die Rohheit ihrer Arbeit, Regeln angibt, die diese Ordnung erleichtern.

Die Medaillen der Städte zeigen uns mehrere Völker, deren Nahmen bis jetzt noch nicht vor unsern Augen in diesen Arten von Denkmalen erschienen sind; Wie z. B. die von Selucus am Tigris, der Stadt Gorgippia im Bosphorus, die Insel Cios im Egeeischen Meer. Man bemerkt unter diesen ferner mehrere Medaillen Siziliens und groß Griechenlands, die durch die Eleganz so wie durch die Schönheit der Arbeit, die größten Ideen von den römischen Künstlern geben, und zu Mustern von andern dienen können; endlich bezeichnen sie auch noch verschiedne Folgen, von bisher selbst Noris, Vaillant und den berühmtesten Alterthumskennern unbekannten Epochen.

Die Hauptstädte Italiens besitzen Kabinette, die eines langen wohlverdienten Rufs genießen. Welche Reichthümer enthält diese Folge von Medaillen, die man im Vatican sieht, in dieser zahlreichen Sammlung des Königs beyder Sizilien, in diesem Kabinet der Medicis in Florenz, in dem der Königin Christina, das jetzt bey dem Duc von Brasciano aufbewahrt wird, und in allen den Privatsammlungen die man in Rom, Florenz, Neapel und Venedig

trifft. Inzwischen ob ich gleich sehr mit dem, was ich gesehen, was ich bewundert habe, beschäftigt bin, so kann ich mich doch alles dessen sehr gut erinnern, was unsere Könige gethan haben um ein Medaillen-Kabinet zu bilden, alles dessen, was der Eifer der Minister ihnen eingeflößt hat, um eine so edle Absicht zu unterstützen, diese zahlreichen Erwerbungen, diese Reisen in die Levante, Italien, England, und es scheint mir, daß wir endlich unsere Vortheile genießen und sie bekannt machen können. Eben so machte es Plinius, der, nachdem er die Denkmale fremder Nationen beschrieben hatte, bey dem Andenken derer die Rom seinen Blicken darboth, ausrief! Verum et ad urbis nostrae Miracula transire conveniat. Jedes Wunder insbesondere scheint in seinen Augen die anderer Völker auszulöschen; aber die Aufhäufung so vieler vereinter Schönheiten, biethet ihm keine andere Idee, als die da eines neuen Welttalls, in einer einzigen Stadt eingeschlossen: Universitate vero acervata et in quendam unum cumulum conjecta, uon alia magnitudo exsurgit, quam si mundus alius quidam in uno loco narraretur.

Zweyter Theil.

Indem ich die Denkmale Roms untersuchte, habe ich sie sorgfältig mit den Copien verschiedner Alterthumskenner, von ihnen gegeben, verglichen, und die Fehler die ihnen entgangen sind, gesammelt. Diese Beschäftigung hat mir mehrere Verbesserungen verschafft, von denen ich hier einige Beyspiele anführen werde.

Auf dem Bogen des Septimus-Severus befindet sich eine Inschrift zu Ehren dieses Fürsten und seines Sohns Caracalla. Man hat seit langer Zeit bemerkt, daß man sie in der vierten Zeile geändert hatte, und daß, nach dem Tode des Severus, Caracalla den Nahmen und die Titel Getas ausstreichen ließ, um ihnen diese Worte zu substituiren: P. P. optimis fortissimisque principibus. Aber sey es nun, daß der Haß ihm schlecht diente, oder sey es, daß man es nicht für nöthig hielt sie ganz auszugraben, man begnügte sich anstatt die ganze Tafel mit der Inschrift zu wechseln, an diesem Ort die metallenen Buchstaben und die Klammern die sie befestigten, hinwegzunehmen, und nachdem man die Oberfläche des Marmors nachläßig genug geebnet hatte, befestigte man andere Buchstaben von Bronze daran, die man seitdem auch weggenommen, so daß jetzt nichts als tiefe Spuren von der neuen Lesart gemischt mit leichten, und manchmahl unverständlichen der alten, übrig geblieben sind. Die Meinungen der Alterthumsforscher sind bey Erklärung dieser letztern getheilt. Hr. Vaillant Mitglied dieser Akademie, und Hr. Auzout, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, die sich beyde beym Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Rom befanden, bedienten sich der Stiegen auf dem Bogen des Severs, um sie näher zu betrachten. Sie lasen anfänglich: Et P. Septimio Geaetae nobilissimo Caesari opt. Diese Lesart, die nur durch den Zusatz des letzten Worts, das vielleicht durch Zufall in ihre Copie gekommen seyn mag, von der ächten abweicht, stellte sie nicht zufrieden, sie unterschoben ihr eine andere, die Baillant und Moril liefert: Publio Septimio Geaetae

Caesari Pontif. Hr. Fontanini nahm keine von beyden an, er hatte, wie er sagte, mehr als hundertmahl diese Inschrift mit einem trefflichen Glas untersucht, und er zweifelte nicht, daß sie so gelesen werden müße: Et L. Fulvio Plautiano pr. pr. Comiti Augg. diesen Abweichungen, habe ich geglaubt, einzig die treue Abbildung dieser Inschrift entgegen setzen zu müssen. Die punctuirten Buchstaben bezeichnen die alten Buchstaben, die Caracalla hatte hinwegnehmen lassen, und welche zusammen vereint, diese Lesart bilden: Et P. Septimio Geaetae nobilissimo Caesari. Außer daß sich auf demselben Marmor bey näherer Untersuchung ziemlich sichtbare Spuren der mehrsten dieser Buchstaben befinden, befolgten auch die alten Arbeiter gewisse Regeln bey Anheftung der Klammern, die diese befestigten. Ich hatte diese sorgfältig in einer Art von Alphabet gesammelt, um sie einst bey der Inschrift des viereckigen Hauses in Nimes anzuwenden, als der Hr. Cardinal Passionei, dessen Eifer für die Fortschritte der Wissenschaften, allen Gelehrten Europas bekannt ist, die Güte hatte mich zu benachrichtigen, daß er ehedem dieselbe Arbeit unternommen, und daß er sie dem Hrn. Fontanini in der Zeit mitgetheilt hatte, als dieser mit der Inschrift am Bogen Severs beschäftigt war.

„In dem Bas-Relief, welches Ulysses und Circe vorstellt, und von dem ich weiter oben geredet habe, hat die Zeit die Buchstaben, die unter jeder Figur sind, verschont, aber sie hat die Inschriften der andern ähnlichen Bas-Reliefs, und vorzüglich die der Isischen Tafel, die im Pallast Spada aufbewahrt, und ehedem von Fabretti bekannt gemacht

worden ist, beschädigt. In diesem letzten Denkmal sieht man eine Säule, auf welcher mit äußerst feinen Charakteren ein Abriß eines Theils der Iliade gezeichnet ist. Fabretti hat mir davon eine Abschrift, die voller Irrthümer und Lücken ist, gegeben, die ich mich wenigstens zum Theil bemüht habe, nach dem Original zu verbessern und wieder herzustellen. So muß man Z. 12. au lieu de ΔΟΚΕΙ . . . ΣΑΜΕΝΟΙΣ, il faut lire ΔΟΚΕΙ ΒΟΤΛΕΤΣΑΜΕΝΟΙΣ; ligne 25, au lieu de ΣΤΝΔΩΡΕΙ, lisez ΣΤΝΧΩΡΕΙ, ligne 42, au lieu de ces mots: ΚΑΙ ΤΩΝ ΑΡΙΣΤΕΩΝ ΟΝΟΜΑΤΑ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΟΔΤΣΕΤΣ ΜΑΧΑΩΝ ΕΤΡΤΠΤΛΟΣ ΕΠΙ ΤΑΣ ΝΑΤΣ ΑΝΑΛΩΤΟΙΣ, lisez, ΚΑΙ ΤΩΝ ΑΡΙΣΤΕΩΝ ΤΡΩΘΕΝΤΕΣ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΟΔΤΣΣΕΤΣ ΜΑΧΑΩΝ ΕΤΡΤΠΤΛΟΣ ΕΠΙ ΤΑΣ ΝΑΤΣ ΑΝΑΚΩΡΟΤΣΙΝ. Diese Stelle ist aus dem XI. Buch der Iliade Homers entlehnt, und beschreibt die Details eines Streits, in denen Agamemnon, Diomedes, Ulysses, Eurypyle und Machaon verwundet wurden. Zeile 49. muß man die Lücke so ausfüllen: ΠΤΝΘΑΝΕΤΑΙ ΝΕCΤΟΡΟC ΤΑ ΠΕΡΙ ΤΗΝ ΜΑΧΕΝ. Zeile 51. kann die Lücke so gefüllt werden: ΕΙΣ ΤΟ ΤΙΧΟC ΕΙCΠΙΠΤΙ, pour ΕΙCΠΙΠΤΕΙ. Z. 68. muß anstatt: ΕΝ ΔΕ ΕΠΙΤΡΟΠΗ ΤΑΤΤΗ, il saut lire ΕΝ ΔΕ ΤΗΙ ΤΡΟΠΗΙ ΤΑΤΤΗΙ. Ligne 88, aut lieu de ΑΧΙΛΔΕΤC ΔΕ . . . . ΤΟΝ CΚΑΜΑΝΔΡΟΝ ΚΑΤΑΔΙΩΞΑC . . . . ΟΠΛΙΟΝ ΑΠΟΚΤΕΙΝΕΙ, il faut lire ΑΧΙΛΛΕΤC ΔΕC ΤΟΝ CΚΑΜΑΝΔΡΟΝ ΚΑΤΑΔΙΟΞΑC ΑCΤΕΡΟΠΑΙΟΝ ΑΠΟΚΤΕ-

NEI. Ich unterdrücke andere Berichtigungen, die mir nicht so sicher, wie die vorhergehenden zu seyn scheinen.

III.) Man bewahrt im Farnesischen Pallast ein ähnliches Denkmal in Rücksicht der Form und des Geschmacks der Arbeit, wie die Isische Tafel auf. Im obern Theil erscheint Hercules, zwischen zwey Frauen und einigen Satyrn. Unter diesem hat man seine Aussöhnung durch Admete, Tochter des Eurystheus, und der Priesterinn von Argos vorgestellt. Seine Arbeiten sind durch mehrere Inschriften, die auf zween Säulen, und in dem Grund der Tafel eingegraben worden, zergliedert. Diese Inschriften, oft und immer mit neuen Lesarten bekannt gemacht, sind durch die Noten des R. P. Corsini von den frommen Schulen bereichert worden, einem Manne, dessen ausgezeichnete Verdienste, und tiefe Einsichten ihn an die Spitze seines Ordens, und unter die gelehrtesten Männer Italiens gesetzt haben. Aus verschiednen Abschriften, die man davon gemacht hat, hat er eine viel genauere, als alle die andern gebildet, und die beynahe ganz gleichförmig mit dem Original ist, das er dabey nicht zu Rath ziehen konnte. Ich beschränke mich hier deßhalb bloß auf einige Bemerkungen, die das Verdienst seiner Arbeit um nichts vermindern werden.

In dem obern Theile erscheint Hercules, indem er in der Linken eine Vase hält, in welche ein Satyr seinen Kopf taucht; man bemerkt über der Vase diese Worte: HPAKΛHC ANAΠAOMENOC, die nicht die mindeste Schwierigkeit machen, und ein anderes Wort, dessen erste Buchstaben kaum sichtbar sind, aber das sich mit ΛΛΟ◡ schließt. Nahe

bey

bey dem Gott, ist eine Frau mit dem Nahmen ΕΤΡΩΠΗ bezeichnet, und ein anderer Satyr, dessen Nahme durch einen Zufall, der der Tafel begegnet, verschwunden ist.

Noch sind aber diese beyden Buchstaben geblieben: OC, die den Beschluß machten. Auf der andern Seite Herculs sieht man auch eine Frau und zwey Satyrs: die in dieser Gegend zerbrochne Tafel, enthält nichts mehr, als den Anfang von zwey Nahmen. Es sind die Sylben BAI und ΤΟΠ, die in eine der Abschriften, die der P. Corsini gesehen hat, übergegangen, und ihn zu Folgerungen veranlaßt haben, die die Untersuchung des Denkmals selbst vernichtet. Nach dieser Ausstellung ist es klar, daß man in diesem obern Theile Hercules vorstellte, indem er sich von seinen beschwerlichen Arbeiten mit den Weibern und Satyren habe ausruhen wollen, und es ist leicht in den Sinn der Worte, die bey jeder dieser Figuren gezeichnet sind, einzudringen. Die ΕΤΡΩΠΗ bezeichnet nicht Europa, wie P. Corsini geglaubt hat, sondern eine des Gefolgs oder Gefährten Hercules. Das hinter ΗΡΑΚΛΗC ΑΝΑΠΑΟΜΕΝΟC gezeichnete Wort ist weder der Nahme eines Künstlers noch ein Beynahme Hercules, wie man vermuthet, sondern es ist der Nahme des Satyrs, der aus der Vase trinkt. Man kann lesen ΗΖΑΛΟC oder ΙΤΤΑΛΟC, oder auch ΠΙΑΛΟC u. s. w. Im untern Theil dieses Bas-Reliefs, ist ein Versöhnungsopfer vorgestellt. Es wird durch den Hercules, eine geflügelte Figur, die man für den Sieg halten kann, und durch eine Priesterinn des Tempels der Juno zu Argos, darge-

bracht. Unter der Priesterinn befindet sich folgende Inschrift:

ΗΡΑC ΑΡΓΕΙΑC ΙΕΡΕΙΑ
ΑΔΜΑΤΑ ΕΤΡΥCΘΕΩC
ΚΑΙ ΑΔΜΑΤΑC ΤΑC ΑΜΦΙ
ΔΑΜΑΝΤΟC ΕΤ .... Η.

Das heißt: Admete, Tochter Eurystheus und der Admete, Tochter des Amphidamas, Priesterinn der Juno zu Argos. Das letzte auf dem Denkmal sehr beschädigte Wort, hat zu zwey Lesarten Gelegenheit gegeben: ETI ENTO, ETINTO, und der P. Corsini, hat sie durch das Wort EPIATO ersetzt. Ich glaube vielmehr, daß die letzten Buchstaben der Inschrift eine Epoche bezeichnen. Die beyden ersten sind unzweifelhaft, ein E und ein T, die der Anfang des Worts ETOTC sind, und der letzte ist ein H, welches achte ausdrückt. Man weiß, das die Argiver ihre Jahre nach dem Priesterthum ihrer Priesterinnen berechneten, und ich habe schon ehedem gezeigt, daß man auf ihren Monumenten, manchmahl den Nahmen der Priesterinnen mit den Jahren ihres Dienstes vereinigte; also würde das Datum, mit welchem diese Inschrift endet, bedeuten, daß Admete acht Jahre Priesterinn in Argos war, als sie das Opfer für Hercules darbringt, daß in diesem Monumente dargestellt wird.

Ich muß noch bemerken, daß ich vor dem letzten Buchstaben H noch ein N zu bemerken glaube, welches vielleicht zum Schluß des Worts dient, das sich mit ET anfängt; auf die Weise würde ich lesen ETEΩN H, im 8. Jahr, und dieses Datum wür-

de das des Priesterthums Admetens, oder das ihres Alters in der Zeit, als sie Hercules dieses Opfer darbringt, seyn. Auch weiß man bestimmt, daß in mehreren Tempeln Griechenlands, der Gottesdienst sehr jungen Mädchen anvertraut war.

In einem Orte der Inschrift, wo die Arbeiten Hercules beschrieben sind, hat der P. Corsini gelesen:

. . . . . ΚΑΙ.
ΦΥΛΑΝΤΑ ΤΟΝ ΔΡΥΟΠΩΝ ΚΑΙ
ΑΜΥΝΤΟΡΑ ΒΑCΙΛΕΑ ΑΠΟ
CΦΑΞΑC ΤΟΝ ΩΡΜΕΝΙΩΝ ΕΚ
ΤΑC ΘΥΓΑΤΕΡΟC
ΑΤΤΟΥ ΑCΤΥ
ΔΑΜΕΙΑC ΤΙΟΝ ΕΘΕΤΟ ΚΤΗΖΙΠ.
ΠΟΝ.

Et Phylanta Dryopum, et Amynto-ra regem interficiens Hormeniorum ex filia ipsius Atsydamia filium genuit Ctesippum.

Der P. Corsini gründet diese Ergänzung auf verschiedne Stellen alter Schriftsteller, aus welchen hervorleuchtet, daß Hercules Ctesippe, des Astydamus Tochter hat, und nicht des Phylas, Königs von Driopes, sonderu Amyntors der über die Hormenier herrschte. Hier ist die ächte Lesart des Monuments:

ΔΡΥΟΠΑC ΤΕ ΑΠΟC
ΤΑΝΤΑC ΕΛΑΒΕ ΚΑΙ
ΦΥΛΑΝΤΑ ΤΟΝ.
ΒΑCΙΛΕΑ ΑΠΟ
CΦΑΞΑC ΕΚ

ΤΑC ΦΤΓΑΤΡ . .
ΑΤΤΟΤ . . ΕΩ
ΜΗΔΑC ΤΙΟΝ ΕΘΕΤΟ ΚΤΗ
CΙΠΠΟΝ.

Die beyden Buchstaben, die sich in den vorletzten Zeilen vernichtet befinden, könnten ein K und ein A seyn, also würde die Tochter des Königs von Dryopes Cleomede seyn. Die Schriftsteller sind in Betreff der Nahmen der Weiber und Kinder Hercules äusserst verschieden. Es erhellt nichts desto weniger aus Apollodor, daß der Nahmen Ctesippus mehreren unter ihnen gemein war.

IV.) Auf dem Rande einer großen und trefflichen Vase von Bronze, die zu Nettum gefunden worden, und auf dem Capitol aufbewahrt wird, sieht man eine griechische Inschrift aus kleinen silbernen Puncten, deren größter Theil verschwunden ist, und deren Züge sich mit andern Zufällen vermischt haben. Die Inschrift fängt mit diesen Worten an:

ΒΑΣΙΛΕΤΣ ΜΙΘΡΑΛΑΤΗΣ ΕΤΠΑΤΩΡ,

und endigt mit diesen: ΓΤΜΝΑΣΙΟΤ ΕΤΡΑ ΤΟΡΙΣΤΑΙΣ.

Man muß die Worte, die den ersten Zwischenraum füllen, lesen, und dieß ist die erste Schwierigkeit; die zweyte besteht in der Erklärung dieser zwey Buchstaben ΝΔ, die man über der Inschrift sieht; die dritte endlich besteht in der Erklärung zweyer andern Worte, die mit viel kleinern Characktern, und unabhängig vom übrigen Theile der Inschrift geschrieben ist.

Der P. Corsini hat sich in einer besondern

Streitschrift bemüht, diese Schwierigkeiten aufzulösen. In Hinsicht der erstern machte er Folgerungen, die er selbst verwerfen würde, wenn er anstatt der ungetreuen Abschrift Pocoks von dieser Inschrift das Monument selbst vor Augen gehabt hätte. Ich habe sie auf folgende Art gelesen:

ΒΑΣΙΛΕΤΣ ΜΙΘΡΑΛΑΤΗΣ ΕΥΠΑΤΩΡ ΤΟΙΣ ΑΠΟ ΤΟΥ ΓΥΜΝΑCΙΟΥ ΕΥΠΑΤΟ-ΡΙCΤΑΙC:

Der König Mithridat Eupator dem Eupatoristen von Gymnase. Von dem Beynahmen Mithridates, wurden die Eupatoristen also genannt, und von seiner Großmuth erhielten sie diese Vase, die ohne Zweifel den Bedürfnissen von Gymnase bestimmt war.

Die beyden Buchstaben NΔ, hält der P. Corsini für eine Epoche, die das 54. Jahr der Regierung Mithridats bezeichnet; ich im Gegentheil bin der Meinung, daß sie die Größe (capacité) der Vase ausdrücken, und gründe mich darauf, daß auf diesem Monument eins dieser Sieglen (sigles) voransteht, deren die Alten sich die Maße auszudrücken bedienten. Das hier ist sehr verdorben. Ich glaube dort ein P und ein Ω zu unterscheiden; aber dieß ist eine bloße Muthmaßung, der Gebrauch auf den Vasen, ihre Größe, oder die Anzahl der Maaße die sie enthielten, auszudrücken, war bey den Alten sehr gewöhnlich: außer den seit langer Zeit bekannten Beyspielen, liefern die in der Stadt Herculanum entdeckten Monumente mehrere andere, und nach dieser Analogie habe ich, ohne mich weiter zu besinnen, geschlossen, daß die Vase Mithridats 54 Maaß enthielt, dessen Siegel, jetzt beynahe ganz unver-

ständlich, ehedem die Natur bestimmte. Um dieß ungefähr anzuschlagen, ließ ich eine Vase von Eisenblech von 6 Zoll fertigen, von gleicher Höhe, Breite und Tiefe. Ich bediente mich ihrer um die Vase von Bronze zu ersetzen, und überzeugte mich, daß sie ohngefähr $16\frac{1}{2}$ Kubik Fuß Wasser aus der Quelle, enthielt.

Die beyden Worte, die die dritte Schwierigkeit bilden, können verschiedne Lesarten veranlaßen. Der P. Corsini nimmt sie für eine Lobrede des Weins, den diese Vase enthielt, und legt sie durch diese zwey Worte aus: CTΦAP ΔIACΩZE, senectutem conserva, oder für diese hier: CTΦAP ZIACΩZEI, senectutem conversat. Aber dieß scheint mir, heißt mehr in den Geist der alten Denkmale selbst eingehen, als die beyden Worte eines der Arbeiter, von dem wir diese Vase haben, überliefern, und da der erste Buchstaben des ersten, mir ein Epsilon zu seyn scheint, so las ich anfangs ETΦAHC, oder ETΦANTOC, oder ETΦAMOC, etc. dann las ich ΔIAΣΩCE, welches der Arbeiter aus Unwissenheit, von der die Monumente mehrere Beyspiele liefern, Statt ΔIHΣECE, expolivit gezeichnet hat. Er hat hiedurch die Sorgfalt ausdrücken wollen, welche man sich gegeben, um diese Vase zu verschönern, und auszubessern. Auch bin ich fest überzeugt, daß diese letzten Worte lange Zeit nach den andern auf dem Rande eingegraben worden sind, denn sie scheinen aus einem andern Jahrhundert, und von einer andern Hand herzurühren.

V.) Ein römischer Gelehrter hat mir eine wichtige Bemerkung über gewisse griechische und latei-

nische Medaillen des Kaisers Volusian mitgetheilt, auf welchen man diese Umschrift sieht: ATTOK K. ΓA. ΦIN. ΓAΛ. OTENΔ. OTOΛOTCIANOC, oder auch diese Imp. C. Va. F. Gal. Vend. Volusiano Aug. Man ist getheilter Meinung über die Erklärung dieser abgekürzten Worte. Vaillant glaubt, daß Volusian die Nahmen verschiedner Sarmatischer Völker, die er überwunden, angenommen hat. Der P. Hardouin betrachtet sie bloß als römische Nahmen. Nach dem ersten muß man die griechische Umschrift auf diese Weise übersetzen. Imperator Caesar Vandalicus Finnicus Gallindicus Vendenicus Volusianus. Nach dem zweyten muß man sie so übertragen: Imperator Caesar Cajus Finnius Gallus Vindex Volusianus. Die Sache ist jetzt durch mehrere Inschriften, in welchen die abgekürzten Nahmen ganz ausgeschrieben sind, entschieden, vorzüglich aber durch die, die noch nicht bekannt gemacht worden, und die ich bey dem Hr. Marquis Rhondanini gesehen habe.

IMP. CAES. C. VIBIO TREBANIANO GALLO PIO FELICI. A.. . PONTIF. MAX. TRIB. POT. IIII. COS. II. P. P. PROCOS.

IMP. CAES. C. VIBIO AFINIO GALLO VELDVMNIANO V. PIO FELICI AUG. PONTIF. MAX...

TRIB. POTEST. IIII. COS. II. P. P. P...

TRIBUS PALATINA CORP. IVNIORUM IVVENAL. HO. . . CLIENT. DEVOTI NVMINI MAIESTATIQVE EOR...

HOMINES NVM. DCCCCLXVIII.

Ich kann nichts Befriedigendes dem Nahmen Veldumnianus, den man Volusian und einem der Consuls im Jahr 272, gab, entgegen setzen, um zu erfahren, woher es den Nahmen Afinius erhalten, man muß sich dem Denkmal, das ich eben angeführt und von dem Muratori folgende Inschrift liefert, wieder nähern.

AFINIAE. M. F.
GEMINAE BE.
BIANAE C. F.
VXORI
VIBI GALLI C. V.
VIBIVS THVLLVS
PATRONI
VXORI.

Man kann mit Muratori die Meinungen theilen, daß diese Afinia Gemina die Gemahlin des Cajus Vibius Trebonianus Gallus, der späterhin Kaiser wurde, war, und so fügte Cajus Vibius Gallus Volasianus zu seinen andern Nahmen den seiner Mutter hinzu; ein Gebrauch, der damahls sehr gemein war. Ein Sohn Trojans, Decius, war so wie sein Vater Quintus Meissius zum Kaiser ernannt, und nahm von seiner Mutter Herennia Etruscilla die Nahmen Herennius Etruskus an. Salonin nahm von seinem Vater Gallian die Nahmen Publicus Licinius und von seiner Mutter Cornelia Solonica die Cornelius Salonicus an; und im Vorbeygehen, wenn die griechischen und lateinischen Medaillen der Hostilia Severa, die uns Golzius überliefert, nicht von der Otacilia Severa sind, so schließen wir aus der allgemeinen Analogie, die wir

eben bezeichnet haben, daß diese Hostilia die Mutter des Kaisers Hostilians war (*).

VI.) Es bleibt mir noch etwas über den antiken Fuß, über den man so viel verschiedene Meinungen aufgestellt hat, zu sagen. Man weiß, daß er auf 4 Monumenten die auf dem Capitol aufbewahrt werden, vorgestellt ist. Entschlossen, ihn von neuem zu untersuchen, nahm ich meine Zuflucht zur Freundschaft des P. Jaquier vom Minoritten-Orden, und bath ihn, mich mit seinen Kenntnissen zu unterstützen; denn ohne die Unterstützung dieses berühmten und weisen Gelehrten würde das, was ich darüber sagen könnte, sehr gewöhnlich seyn. Wir begaben uns mehreremahle auf das Capitol; wir benutzten die Instrumente, deren sich P. Revillas bediente, und arbeiteten vorzüglich mit einem in 300 Theile gleichförmig getheilten Zirkel.

Wir fingen mit dem Capponischen Fuß an. Dieser ist in vier Haupttheile getheilt. Wir nutzten die äußersten nicht, weil sie abgeschliffen waren. Jede dieser beyden innern Theile, gab uns nach der strengsten, wiederhohlten Untersuchung $107\frac{1}{2}$ gleiche Theile des Zirkels, und dem zufolge besteht also der ganze Fuß aus 430 Theilen.

Der P. Revillas ließ diesen Capponischen Fuß in Bronze nachmachen; wir haben ihn jetzt in Händen. In Bezug auf den Zirkel gibt er uns 428 Theile; also ist der Capponische Fuß zufolge unserer

(*) Die Medaillen der Hostilia Severa sind in dem Schatze Golzius beschrieben, Seite 110 und von seiner eignen Hand in dem köstlichen Monument, das der Herr Präsident Cotte besitzt, Seite 9. 310 und 312 gezeichnet.

Beobachtungen, in Rücksicht auf den Revillaschen Fuß wie 430 gen 428.

Der Pater Revillas bediente sich eines Englischen genau in 12 Theile, und jeden dieser Theile wieder in 10 andere getheilten Fußes. Wir wandten denselben Fuß an, nach welchen, nach Anwendung unserer Maaße, wir fanden, daß der Capponische Fuß 116 Theile des Englischen enthielt. Auf diese Weise ist also das Verhältniß des Capponischen Fußes zum Londner wie 116 zu 120, oder wie 58 zu 60.

Um das Verhältniß des Capponischen Fußes zum Pariser fest zu setzen, bediente sich der P. Revillas des Verhältnisses unsers Königlichen Fußes zum Englischen, welches 264 zu 211 ist. Wir folgten seinen Gründen, um zu sehen, in wie fern er von uns abweiche. Er theilte den Pariser Fuß in 12 Zoll, und jeden Zoll in 12 Linien, und um eine noch größere Genauigkeit zu erreichen, imaginirte er eine Eintheilung jeder Linie in 10 Theile. Nun ist das Verhältniß des Pariser gegen den Englischen Fuß, zufolge der Beobachtungen der Akademie der Wissenschaften, wie 864 zu 811, und man sieht leicht, daß in der Theilung des P. Revillas das Verhältniß von 1440 zu $1351\frac{2}{3}$ ist.

Es wird sehr leicht den Capponischen Fuß mit dem Pariser zu vergleichen, da wir das Verhältniß des Capponischen zum Englischen besitzen, und das Verhältniß des Englischen zum Pariser kennen. Es genügt dieses Verhältniß festzusetzen 120 zu 116 $1351\frac{2}{3}$. $1306\frac{11}{18}$. Also verhält sich der Capponische zum Pariser wie $1306\frac{11}{18}$ zu 1440. Indeß fand der P. Revillas das Verhältniß von $1304\frac{47}{98}$ zu 1440; aber wir

glauben, daß er irgend einen Rechnungsfehler in diesen Reductionen, die er nicht hinreichend zergliedert, begangen hat, weil der Capponische Fuß seinen Beobachtungen nach, viel kürzer wie der unsere war; er hätte also einen weit größern Unterschied finden sollen, als den, den wir fanden, und doch ist der seinige viel kleiner.

Der Ebutische Fuß war gewöhnlich in vier Haupttheile, und jeder dieser vielleicht in 4 andere getheilt. Wir benutzten die beyden äußern nicht, weil sie nicht genau genug sind. Die Linie, die den dritten vom vierten theilt, ist verschwunden, also bleibt nur die zweyte Abtheilung, die von beyden Seiten genau bestimmt ist, und die uns genau $107\frac{1}{4}$ Theil des genau abgetheilten Zirkels gibt. Der ganze Fuß besteht also aus 430 Linien, und ist dem Capponischen ähnlich.

Der Statilische ist der von allen am beßten erhaltene. Er ist in 4 Haupttheile und jeder von diesen wieder in 4 andere durch Linien, die jede aus 3 Puncten besteht, getheilt. Diese Puncte sind indeß von ungemeiner Dicke und die Unterabtheilung der äußersten Enden sind sehr unrichtig. Wir haben uns unserer Gewohnheit gemäß, nur an die beyden mittlern Hauptabtheilungen gehalten, und indem wir alle nur mögliche Vorsicht anwandten, haben wir gefunden, daß jede 106 Theile, des gleichmäßig getheilten Zirkels enthielt, und der ganze Fuß 424. Der Unterschied dieses Fußes zu den beyden vorhergehenden, verpflichtet uns mit erneuerter Aufmerksamkeit den Cossutischen Fuß zu untersuchen, welcher nach den vorhergehenden Meßungen uns dem Statilischen gleich schien. Wir nahmen eine Wachsfackel und wurden einige feine Unterab-

theilungen gewahr, und unter andern eine die sehr regelmäßig bezeichnet war, und die $\frac{3}{17}$ Theile des ganzen Fußes enthielt. Denn $\frac{3}{17}$ sind gleich $79\frac{1}{2}$ Theil des abgetheilten Zirkels, und der ganze Fuß würde wie der Statilische 424 Theile geben. Nachdem wir dieselbe Methode auf den Cossutischen wie auf den Capponischen angewandt hatten, fanden wir, daß sich der Cossutische zum Pariser verhielt wie $1288\frac{11}{1935}$ zu 1440. Der P. Revillas scheint denselben Fehler in Rücksicht dieses so wie des ersten Fußes begangen zu haben, indem er ihn für viel größer gehalten, als er seinen eignen Beobachtungen nach seyn sollte.

Während der Zeit, daß wir mit dieser Arbeit beschäftigt waren, theilte uns Herr Bottari, einer von den Aufsehern der Vaticanischen Bibliothek einen Fuß von antiker Bronze mit, dessen gute Erhaltung nichts zu wünschen übrig ließ. Er war in 12 Zoll auf der einen und in 16 Fingerbreiten (doigts) auf der andern Seite getheilt. Wir untersuchten im Großen wie im Kleinen sein Maaß aufs genaueste, und fanden es mit dem Capponischen Fuß ganz gleich. Man sieht also, daß von 5 Denkmälern drey dasselbe Fußmaaß geben. Die beyden andern dürfen uns also nicht aufhalten. Der Statilische hat unrichtige Unterabtheilungen, und die des Cassutischen sind beynah ganz verwischt. Der Fuß des Lucas Petrus auf einer Marmortafel im Hof des Pallastes des Konservateurs gegraben, unterstützt die ersten. Er hat 10 Zoll $10\frac{1}{2}$ Linie. Der Capponische hat 10 Zoll $10\frac{5}{10}$ Linien. Der Unterschied besteht also ungefähr aus dem 10. Theil einer Linie.

Nr. 10.

Es ist kein französischer Reisender, der sich in Rom aufgehalten, der nicht den Gelehrten Minoriten Jaquier gekannt hätte. Sein Kabinet war das Rendes-Vous der Schriftsteller und Gelehrten jeder Nation, vorzüglich aber der Französischen. Seine Rathschläge, seine Verbindungen, seine Gleichgiltigkeiten wurden uns in dieser Stadt, wo wir weniger geliebt als gefürchtet wurden, von der größten Wichtigkeit.

Der P. Jacquier verschwendete gleichsam seine Dienstleistungen an Dichter, und an bloße Litteraten, dabey besaß er zugleich eine Vorliebe für die Gelehrten, die mit seinen Studien und Kenntnissen mehr übereinstimmten. Man fühlt wohl, wie sehr er den Abbe Barthelemy lieben mußte. Herr von Cotte hat in den Papieren, die dieser letzte hinterlassen, die Maaße gefunden, von denen er in seinem 37. Brief spricht, und seine Familie hat mir erlaubt diesen Anhang damit zu bereichern.

Der Brief so wie alle folgenden Berechnungen, sind von des P. Jacquier eigner Hand geschrieben.

An Herrn Abbe Barthelemy im Pallast Sr. Excellenz des französischen Gesandten in Rom.

Mein Herr und lieber Reisegefährte!

Um Ihre Befehle genauer zu vollziehen, habe ich diesen schönen Morgen genutzt, um mich von der Richtigkeit meiner Messungen zu versichern. Ich begab mich deßhalb mit einem Baumeister auf das Coliseum. Ich fand den großen Diameter 460 und den kleinen 396 Palmen gleich. Ich wiederhohlte meine

Berechnungen, indem ich einer andern Methode folgte. Ich habe geglaubt, daß, da das Ovale nicht füglich länglich seyn kann, ich es wie einen Zirkel betrachten könnte, dessen Diameter der Hälfte der Summe der beyden ovalen Diameter, gleich seyn würde. Diese zweyte Methode hat mir ungefähr 1474 Palmen, wie ich es Ihnen gestern angab, gegeben, und so wie ich es durch die gewöhnliche Näherung (approximation) gefunden habe. Aus dieser Ursach zweifle ich nicht, daß sich nicht ein Irrthum in dem Buche das ich bey Ihnen gelesen, eingeschlichen haben sollte. Die Oberfläche des Koliseums oder vielmehr die Weite des Grundes (Aire) ist 175, 406 Palmen gleich.

Jacquier.

Dieser Brief ist von den Details der Messungen begleitet. Wir haben den Umfang des Koliseums gleich gefunden 1,474 Palmen.

1ste Corinthische Ordnung.

Grund (Solidité) der Mauer A, die das Fries und das Gesimse enthält ist gleich	520,823
Oberfläche (Surface)	78,122
Der Mauer B., die sich längs der Ordnung erstreckt	372,285
Oberfläche	62,032
Grund des Pfeilers C	8,490
Obere Fläche	7,641
Grund des Pfeilers D	2,604
Obere Fläche	1,645
Weite der Fenster E	3,108
Obere Fläche	5,180
Bestand der Grundsteine (Socles)	204,408

Obere Fläche 16,372
Grund der Säulenfüße G 6,243
Obere Fläche 4,760
Weite der Fenster H 53,781
Obere Fläche. 1,400

2te Corinthische Ordnung.

Grund der Mauern I. 160,205
Obere Fläche 13,634
Grund der Mauer L 639,961
Obere Fläche 63,400
Grund der Säule M 8,800
Die obere Fläche ist gleich 30,000 Palmen
Grund der Säulenfüße 7,837
Obere Fläche 29,460
Weite des Bogens P 504,000
Obere Fläche 95,200
Weite der Mauern O 220,611
Obere Fläche. 32,923

Jonische Ordnung.

Grund der Mauer Q. die das Architrab, den Fries und das Gesimse enthält, ist gleich 120,920
Obere Fläche 8,475
Grund der Mauer R 749,667
Obere Fläche 64,387
Grund der Säulen S 8,400
Obere Fläche 32,219
Grund der Säulenfüße 11,083
Obere Fläche 3,500
Weite der Mauern U 360,680
Weite der Bögen X 238,080
Oberfläche der vorhergehenden Weiten 64,023
Grund der Pfeiler die in den Gallerien sind 2,156
Obere Fläche. 25,900

Dorische Ordnung.

Grund der Mauer Z. die das Architrab, den Fries und das Gesimse enthält ist gleich	181,676
Obere Fläche	12,529
Grund der Mauer W	698,748
Obere Fläche	73,700
Grund der dorischen Säulen	23,562
Obere Fläche	23,265
Weite der Mauer mit Inbegriff der Weite der Bögen	493,502
Obere Fläche	34,536
Grund der Pfeiler die in der Gallerie sind	23,562
Obere Fläche	19,354
Grund der innern Tritte	140,504
Obere Fläche	7,380
Gänzlicher Grund Betrag	1'928,076
Ganze obere Fläche nach Abzug der leeren Weiten	326,138
Ganze obere Fläche mit Inbegriff der leeren Weiten	560,400

Man muß bemerken, daß in der vorstehenden Berechnung nur eine der obern Flächen der Mauern in Anschlag gebracht worden, und daß wir also die ganze obere Fläche mit der ganzen fehlenden Quantität vermehren müßten; nachdem dieß geschehen, würden wir für diese ganze Oberfläche 992,725 erhalten.

Wir bemerken nochmahls, daß einige Theile sehr unrichtig sind, und daß wir die Ausdehnung (Dimension) des Gebäudes nur durch die Näherung (Approximation) haben erhalten können. Aber

wir

wir haben uns bemüht, immer unter der Wirklichkeit zu bleiben, also würden die Berechnungen eher durch Verringerung als Uibertreibung sündigen.

Folgerungen.

Die Cubikpalme kostet 11 Bajocco. Also der Totalbetrag der ganzen Summe der Cubik Palmen ist gleich 2'120,088 römischen Skudis. Man muß zu dieser Summe den Betrag des Arbeitslohns hinzurechnen. Der Preiß dieses ist nach den verschiednen Umständen und nach den Schwierigkeiten des Gebäudes verschieden. Der Mittelpreiß ist $\frac{1}{3}$ Paolo. Also ist der Preiß der Steine mit Inbegriff des Arbeitslohns 2'184,357 römischen Skudis gleich. Die Arbeit der Steine wird nicht nach ihrem innern, sondern nach ihrem äußern Raum berechnet. Der Preiß ist nach der Natur der Arbeit sehr verschieden. Wir wollen einen Mittelpreiß von 10 Bajoccos annehmen, und wir werden finden, daß dieß 992,721 römische Skudi macht, diese nun zu der vorhergehenden Summe hinzugefügt, geben uns eine Hauptsumme von 3'177,078 römischer Skudis.

Wir haben in dieser Berechnung nur zwey Seiten (Faces) des Colliseums in Anschlag gebracht, und da sie nur aus einem einzigen Stein zusammengesetzt sind, so würde ihre Solidität der von uns bestimmten gleich seyn; und den genauen Preiß dieses Werks zu erfahren müßte man die Zahl der Steine wissen. Wir können, was gewiß weit unter der Wahrheit ist, annehmen, daß das Coliseum aus Cubiksteinen, die sechs Palmen in der Länge, Breite und Dicke haben, zusammengesetzt ist, und

deren Soliditäten also 216 Cubikpalmen betragen wird. Wir finden, indem wir von dieser Voraussetzung ausgehen, daß das Coliseum 8926 von diesen Steinen enthält, von denen jede Seite 36 viereckigen Palmen gleich ist. Auf diese Weise, indem wir die 4 Facen die wir nicht berechnet haben, in Anschlag bringen, werden wir sie 1'285,344 Palmen gleich finden. Der niedrigste Preiß dieser Arbeit ist $3\frac{1}{2}$ Bajocco für eine Quadrat Palme. Dem zufolge würde der Preiß dieser Seiten die wir übergangen haben, 40,987 römischen Skudis gleich seyn. Diese zu der vorhergehenden Summe hinzugefügt, wird 3'218,065 römischer Skudis geben; diese Summe nach Livren berechnet, ist gleich 16'894,851 Livr.

Nro. 11.

Alles trägt zu der Vermuthung bey, daß von folgendem bezeichneten Augenblick, der unwiederrufliche Entschluß das große Werk des Anacharsis zu schreiben, herrührt. Barthelemy löst uns in seiner Denkschrift über sein Leben das Geheimniß, indem er uns seine ersten Gedanken hierüber mittheilte. Diese Stelle liefert uns eines der interessantesten Gemälde über den Zustand Italiens in einer der merkwürdigsten Epochen. Dieses Gemälde kann nie bekannt genug werden.

Der Zufall flößte mir den Gedanken der Reise Anacharsis ein. Ich war, da ich 1755 Italien durchreiste, weniger mit dem jetzigen Zustand der Städte als vielmehr mit ihrem alten Glanze beschäftigt.

Natürlicherweise ging ich in das Jahrhundert zurück, wo sie sich um die Ehre stritten, Wissenschaften und Künste in ihrem Innern zu fesseln; und ich überzeugte mich, daß die Beschreibung einer Reise in diese Länder, gegen die Mitte der Zeit Leo X. unternommen und während einer gewissen Anzahl Jahre fortgesetzt, eine der interessantesten und nützlichsten Schauspiele für die Geschichte und den menschlichen Geist liefern würde. Man kann sich hiervon durch eine leichte Skizze überzeugen. Ein Franzose geht über die Alpen. Er sieht in Pavia, Jerom Cardan, der über alles geschrieben hat, und dessen Werke 10 Bände in Folio ausmachen. In Parma sieht er Coregio die Kuppel der Cathedralkirche al fresco malen, in Mantua den Grafen Balthaser Castillon, Verfasser des trefflichen Werks: der Hofmann, Il Cortigiano, in Verona, Frascator, berühmt als Arzt, Philosoph, Astronom, Mathematiker, Litterator, Cosmograph, noch vorzüglicher aber als Dichter, denn der größere Theil der damahligen Gelehrten bemühte sich, sich in allen Gattungen auszuzeichnen; und dieß muß auch geschehen, wenn die Wissenschaften sich Eingang in einem Lande verschaffen sollen. In Padua wohnt er den Vorlesungen Philipps Dece, Professors der Rechte bey, bekannt durch die Uiberlegenheit seiner Talente und seiner Einsichten. Diese Stadt war damahls von Venedig abhängig. Ludwig XII. der sich Mailands bemächtigt, wollte dessen Hauptstadt durch Dece berühmt machen; er ersuchte die Republik hierum, die sich lange Zeit diesem Gesuch entgegensetzte. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge und schon sah man den An-

genblick, wo sich zween Mächte um den Besitz eines Rechtsgelehrten bekriegen würden.

In Venedig sieht unser Reisender Daniel Barbaro, den Erben eines für die Wissenschaften sehr wichtigen Nahmens, den er glanzvoll durch seinen Commentar über Aristoteles Redekunst, durch eine Uibersetzung des Vitruvs und durch eine Abhandlung über die Perspective erhielt; ferner den Paulus Manucius, der sich mit der Buchdruckerey beschäftigte und die Wissenschaften mit demselben Erfolge wie sein Vater Aldus Manucius cultivirte. Er findet bey Paulen alle Ausgaben der alten griechischen und römischen Schriftsteller, die neuerlich die berühmtesten Pressen Italiens verlassen haben, unter andern die von Cicero, in vier Bänden in Folio, die 1499 in Mailand erschien, und die Psalmen in vier Sprachen, hebräisch, griechisch, chaldäisch und arabisch 1516 in Genua gedruckt.

In Ferara sieht er Ariost: in Bologna 600 Schüler den Vorlesungen der Rechtsgelahrtheit des Professor Ricini beywohnen, und unter diesen Alciat, der bald darauf 800 bey sich versammlet und den Ruhm Bartholes und Anurses verlöscht. In Florenz sieht er Machiawel, die Geschichtsforscher Guichardin und Paul Jove, eine blühende Universität, und das Haus Medicis, ehedem auf Handlungsunternehmungen begrenzt, alsdenn Souverain und Bundesgenosse mehrerer königlichen Häuser, das so viel Tugenden in seinem ersten und so viel Laster in seinem zweyten Stande bewies, und das immer berühmt war, weil es sich immer für Wissenschaften und Künste interessirte: in Siena, Mathiole der an seinem Commentar über den Dioscorides arbeitet: In Rom Michel Angelo der die St. Peters-

kuppel errichtet, Raphael, der die Gallerien des Vatikans malet, Sadolets und Bembe, die seitdem Kardinäle wurden, damahls die Stelle der Secretairs Leos X. begleiten, den Trissin die erste Vorstellung der Sophonisbe, das erste von einem neuern verfertigte Trauerspiel, geben; Beroald, den Bibliothekar des Vatikans, sich mit der Herausgabe der Annalen des Tacitus, die man so eben in Westphalen entdeckt und die Leo X. für die Summe von 500 Gold Dukaten an sich gekauft hat, beschäftigten; sieht eben diesen Papst, den Gelehrten aller Nazionen Plätze anbiethen, die in seine Staaten kommen, so wie bedeutende Entschädigungen denen, die ihm unbekannte Manuscripte bringen würden.

In Neapel findet er Talesio an der Wiederhervorbringung des Parmenideschen Systems arbeiten, der Bacon zufolge, der erste Wiederhersteller der Philosophie war. Auch findet er hier diesen Jordan Bruno, den die Natur zu ihrem Dolmetscher gewählt zu haben scheint, dem sie aber, indem sie ihm die schönsten Anlagen gab, das Talent sich selbst zu beherrschen versagte.

Bisher hat sich unser Reisender bloß darauf beschränkt, Italien schnell von einem Ende bis zum andern zu durchstreifen, indem er immer unter Wundern wandert, das heißt, unter diesen großen Denkmalen und großen Männern wird er immer von einer Bewunderung ergriffen, die jeden Augenblick wächst. Aehnliche Gegenstände fesseln überall seine Blicke, je weiter er seine Wanderungen fortsetzt: Hieraus also, welch eine Ernte von Entdeckungen, und welch eine Quelle von Betrachtungen über den Ursprung des Lichts, das Europa erleuchtet hat.

Ich begnüge mich diese Untersuchungen nur bloß zu bezeichnen; indeß zieht mich mein Gegenstand noch fort und fordert noch einige Entschleyerungen. Im 5. und 6ten Jahrhundert der christlichen Zeichrechnung wird Italien durch die Heruler, Gothen, Ostrogothen und andere, damahls noch unbekannte Völker, unterjocht. Im 15. fand es sich durch Genie und Talente unter viel glücklichern Zeichen. Diese waren durch die Häuser Medicis, Est, Urbin, Gonzago, durch die kleinsten Souveraine, durch die verschiednen Republiken hervorgerufen oder wenigstens freundlich aufgenommen. Uiberall sieht man große Männer, von denen einige im Lande selbst geboren, andere aus fremden Ländern, weniger durch ein niederes Interesse als vielmehr durch schmeichelhafte Auszeichnungen, herbeygezogrn worden; noch andere zu benachbarten Nazionen berufen um dort Licht zu verbreiten, über die Erziehung der Jugend, oder über die Gesundheit der Regenten zu wachen.

Uiberall wurden Universitäten, Kollegien, Buchdruckereyen für alle Arten von Wissenschaften und Sprachen errichtet; die Bibliotheken wurden ohne Unterlaß durch Werke die so eben erschienen und durch Manuscripte bereichert, die man aus Ländern, wo Unwissenheit herrschte, hieher brachte. Die Academien vervielfältigten sich so sehr, daß man allein in Ferara zehen bis 12, in Bologna ungefähr 14 und in Siena 16 zählte. Sie beschäftigten sich mit den schönen Wissenschaften, Sprachen, Geschichte, und Künsten. In zween dieser Academien, von denen die eine sich vorzüglich Plato und die andere seinem Schüler Aristoteles widmete, wurden die

Meinungen der alten Philosophen untersucht, und die der neuen erforscht. In Bologna so wie in Venedig wachte eine dieser Gesellschaften über die Buchdruckerey, über die Schönheit des Papiers, über den Guß der Buchstaben, die Korrektur der Probeabdrücke und über alles das, was zur Vervollkommung dieser neuen Ausgaben dienen konnte.

Damahls hatte und machte noch täglich Italien die größten Fortschritte. Diese Fortschritte waren die Wirkungen des Wetteifers der verschiednen Regierungen die es theilten, so wie der Natur des Klimas. In jedem Staate waren die Haupt = und selbst die minder bedeutenden Städte außerordentlich nach Unterricht und Ehre geizig. Beynahe alle bothen den Astronomen Observatorien, den Zergliederern Anatomische Theater, den Naturkundigern Pflanzen = Gärten, allen Gelehrten Sammlungen von Büchern, Medaillen und alten Denkmalen an; so wie allen Kenntnißvollen Männern, auszeichnende Beweise von Achtung, Erkenntlichkeit und Ehrfurcht.

In Hinsicht des Klimas fand man nicht selten in diesen Gegenden eine thätige und fruchtbare Einbildungskraft, einen geraden tiefen Geist, der sich ganz zu großen Unternehmen eignete, und fähig war, lange über diese nachzusinnen, und unfähig sie vor ihrer gänzlichen Erkenntniß aufzugeben. Diesen Vortheilen, diesen vereinten Fähigkeiten verdankt Italien diese Masse von Licht und von Talenten, die in wenigen Jahren es so sehr über alle anderen Gegenden von Europens erhoben.

Ich habe Ariost unter die Regierung Leo X. versetzt; ich würde unter seine Zeitgenossen Petrarka, obgleich dieser 150 Jahre vor ihm gelebt hat, und Tasso, der 11 Jahre nach ihm geboren wurde,

rechnen. Den erstern, weil erst unter Leo X. seine italiänischen Gedichte, beynahe vergessen, seit ihrer Erscheinung gehörig gewürdigt wurden, und eine Menge von Ausgaben und Erklärungen erhielten; Tasso aber, weil er sich größtentheils nach Ariost gebildet hatte. Aus derselben Ursach gab man den Nahmen Nil der Quelle wie der Mündung dieses Flußes. Alle Gattungen der Dichtkunst wurden damahls cultivirt und hinterließen Muster. Außer Ariost kann man für die italiänische Dichtkunst Bernhard Tasso, Vater des berühmten Torquato Tasso, Hercules Bentivoglio, Annibal Caro, Berni; und für die lateinische Sannazar, Politien, Vida, Berroald anführen; und unter denen, die ohne eben entschiedne Dichter zu seyn, Verse machten, kann man Leo X., Machiavel, Michel Angelo, Benevenuto Cellini, welcher in der Bildhauerey, Goldarbeiterey und als Kupferstecher glänzte, anführen.

Die Fortschritte der Baukunst dieses Jahrhunderts sind einerseits durch die Werke Serlios, Vignolats und Pallades, so wie durch diese Menge von Kommentaren über den Vitruv; andererseits durch die damahls erbauten öffentlichen und Privatgebäude, die noch bestehn, erwiesen.

In Rücksicht der Gemälde habe ich schon Michel Angelos, Raphaels, Corregios erwähnt; beyfügen muß man diesen noch Julius Romanus, Titian, Andre del Sarte die zu derseben Zeit lebten, so wie diese Menge Genies, die durch ihren Unterricht und ihre Werke gebildet wurden.

Alle Tage erschienen neue Schriften über die Systeme Platos, Aristoteles und die alten Philosophen. Strenge Kritiker wie Giraldus, Panvinius,

Sigonius arbeiteten über die römischen Alterthümer, und beynahe alle Städte sammleten ihre Annalen. Indeß um die Geschichte des Menschen in seiner ganzen Ausdehnung zu kennen, gingen einige Schriftsteller bis zu den ältesten Völkern zurück, kühne Reisende setzten sich den größten Gefahren aus, um entfernte und unbekannte Nationen zu entdecken, deren Daseyn man vor kurzem noch nicht einmahl muthmaßte. Die Nahmen Christoph Columbus, eines Genuesers, Amerikus Vespucius aus Florenz, Sebastian Cabots aus Venedig schmücken diese Liste, die bald durch die Nahmen mehrerer andern Italiäner, deren Uiberlieferungen kurz darauf in die Sammlung ihres Landsmanns Ramusio eingerückt wurden, anschwollen.

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 so wie die Freygebigkeit Leo X. machten, daß eine Menge Griechen nach Italien flohen, die alle Bücher, die Bezug auf die Anfangsgründe der Mathematik hatten, mit sich brachten. Man beflügelte die Erlernung ihrer Sprache; ihre Bücher wurden gedruckt, übersetzt, erklärt, und der Geschmack an der Geometrie ward allgemein. Mehrere widmeten ihr alle ihre Augenblicke, wie z. B. Commandon, Tartaglia. Andere gesellten sie ihren ersten Arbeiten bey, wie Mauroliconus, Messina, der mehrere Werke über die Rechenkunst, Mechanik, Astronomie, Optik, Musik, Geschichte von Sizilien, die Sprachlehre, das Leben einiger Heiligen, die römische Martyrologie herausgab, ohne doch dabey die italiänische Dichtkunst zu vernachläßigen, ferner auch Augustin Nifo, Professor der Philosophie in Rom unter Leo X., der über die Astronomie, Medicin,

Politik, Moral, Redekunst, und mehrere Gegenstände schrieb.

Die Zergliederungskunst ward durch die Beobachtungen Fallopius aus Modena, Aquapiudente's seines Schülers; Bologninis aus Padua, Vigo's aus Genua u. s. w. bereichert.

Aldrovandi aus Bologna, nachdem er 48 Jahre die Botanik und Philosophie auf der Universität dieser Stadt gelehrt hatte, hinterließ einen naturhistorischen Kursus in 17 Folio Bänden. Unter der ungemein großen Menge Werke die damahls erschienen, erwähne ich derer nicht, die die Theologie und Rechtsgelahrtheit zunächst betreffen, weil sie denen, die sich mit diesen Wissenschaften beschäftigen, bekannt sind, und andere, denen diese fremd sind, wenig interessiren. In Betreff der andern Klassen habe ich nur einige Beyspiele, die mir so zu sagen der Zufall in den Weg warf, angeführt. Es wird aber hinreichen, um die verschiednen Arten von Literatur, mit der man sich damahls beschäftigte, und die verschiednen Mittel, die man anwandte um unsere Kenntnisse auszubreiten und zu vermehren, kennen zu lernen.

Die Fortschritte der Künste begünstigten den Geschmack an den Schauspielen und an der Pracht. Das Studium der Geschichte und der Denkmäler der Griechen und Römer geben Ideen der Wohlanständigkeit, eines Ganzen und einer Vollkommenheit, die man bis dahin noch nicht gekannt hatte. Julius von Medicis, Bruder Leo X. ward zum römischen Bürger ernannt; diese Ernennung ward von öffentlichen Spielen begleitet. Auf einem großen, besonders im Platz des Kapitols dazu erbauten Theater,

stellte man zwey Tage hindurch ein Lustspiel des Plautus vor, dessen Musik und ausserordentlicher feyerlicher Aufzug die allgemeine Bewunderung auf sich zog. Der Papst, der bey dieser Gelegenheit eine bloße Handlung der Gerechtigkeit in eine Handlung der Wohlthätigkeit verwandeln zu müssen glaubte, verminderte einige Auflagen, und das Volk, das die Handlung der Gerechtigkeit für eine Wohlthat annahm, errichtete ihm eine Statue.

Ein Beobachter der auf einmahl der Natur so viele Geheimnisse, der Philosophie so viele Wahrheiten, dem Kunstfleiß so viele neue thätige Ausübungen in derselben Zeit entschlüpfen sieht, wo zu der alten Welt eine neue hinzugefügt wird, glaubte der Geburt eines neuen menschlichen Geschlechts beyzuwohnen. Aber das Erstaunen, das alle diese Wunder ihm verursachen, wird sich sogleich mindern, wenn er Verdienst und Talente mit Vortheil gegen die geachtetsten Titel streiten, Gelehrte und Schriftsteller vom römischen Purpur bewundern, als Räthe der Könige in den wichtigsten Regierungsstellen aller Ehren und Würden genießen sieht.

Um dieser Reise die ich mir zu beschreiben vorgenommen, ein neues Interesse zu geben, wird es hinlänglich seyn, zu diesem Wetteifer des Ruhms, der in allen Theilen glänzte, alle die neuen Ideen, die diese erstaunenswürdige Revolution aufblühen ließ, und alle die Bewegungen die damahls die Europäischen Nazionen in Bewegung setzten, so wie alle die Beziehungen mit dem alten Rom, die ohne Unterlaß in unser Andenken zurückkehren, so wie auch das, was die Gegenwart für die Zukunft ankündigt, hinzufügen. Endlich noch war das Jahrhun-

dert Leo X. die Morgenröthe aller Folgenden, und mehrere Genies die im 17. und 18. Jahrhunderte bey verschiedenen Nazionen glänzten, verdanken den größten Theil ihres Ruhms denen, die Italien in den zwey vorhergehenden Jahrhunderten hervorgebracht hatte. Dieser Gegenstand zeigte mir ein so reiches, verschiedenartiges und so unterrichtendes Gemälde, daß ich anfänglich stolz darauf war, es ausführen zu dürfen. In der Folge aber ward ich gewahr, daß es von meiner Seite einer neuen Gattung von Studium bedurfte. Da ich mich nun zugleich erinnerte, daß eine Reise in Griechenland gegen die Zeit Philipps, Vaters des Alexander, mir, ohne mich von meinen gewöhnlichen Beschäftigungen abwendig zu machen, Mittel liefern würde, in einem begrenzten Zeitraum alles das einzuschließen, was die griechische Geschichte uns nur Interessantes anbiethet, so wie eine unermeßliche Menge kleiner Züge, die die Wissenschaften, Künste, Religion, Sitten, Gebräuche u. s. w. betreffen, mit der sich die Geschichte selbst nicht belästigt, so ergriff ich diesen Gedanken, und nachdem ich lange über ihn nachgedacht hatte, fing ich ihn 1757, nach meiner Rückkunft aus Italien, an, anzuführen.

In dem Augenblick da der Druck dieses Werks geendet wird, erhalte ich von dem Tribun Courtois eine Anecdote und einige genauere Nachrichten, die den Abbe Barthelemy betreffen, die vielleicht für seine Freunde und die Geschichte wichtig zu wissen sind.

Sie können zu den Memoiren die dieser Akademiker über sein Leben hinterlassen hat, und die man der neuen Ausgabe von Anacharsis Reise nach Griechenland vorgesetzt findet, hinzugefügt werden.

Der Abbe Barthelemy ward verhaftet. Die Frau von Choiseul sandte sogleich ihren Geschäftsträger Herrn Degord zu den Repräsentanten Courtois, und ließ ihn bitten, alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um den Verfasser des Anacharsis in Freyheit zu setzen.

Der Repräsentant begab sich sogleich zum allgemeinen Sicherheitsausschuß. Indem er in den ersten Saal hineintrat, ist die erste Person die ihm begegnet, die Exmarquisinn von Aub . . . die mit einem großen schleppenden Gewande sich ihm nähert, und ihm sagt: Ich komme, mein Herr, im Nahmen der Frau Herzogin von Choiseul, um die Freyheit des Herrn Abbe Barthelemy nachzusuchen. Etwa zwanzig Spione die dieß lächelnd hörten, lächelten. Welches Lachen! Welche Epoche!

Der Repräsentant von der Gefahr durchdrungen, in die diese unvorsichtige Dame sich durch ihre Unbedachtsamkeit setzt, antwortete ihr ungestüm genug, daß er die Herzogin nicht kenne; nahm sie sogleich an den Arm und hieß ihr sich niedersetzen.

Er trat in den Ausschuß und verlangte, daß Abbe Barthelemy in Freyheit gesetzt würde. Chabot und Bazird waren die ersten die sich bewegen ließen. Den meisten Widerstand leistete der Verfasser des Agis, unter dem Vorwande, daß der Eingezogene die Reise Anacharsis in Griechenland verfaßt hätte, und dieses Werk Aristocratie athme. Die Streitig-

keiten hierüber dauerten eine Stunde; endlich um halb eilf Uhr erhielt der Repräsentant Courtois die Loslassung des Gefangenen. Er eilte, zur Frau von Aub . . . zurückzukehren, und rief diese Worte des Trostes laut aus: Eilen Sie zur Frau von Choiseul und sagen Sie ihr, daß die Freyheit des Herrn Abbe Barthelemy bewürkt ist.

Der edle Academiker war nicht ohne Gefühl für dieß Verfahren des Repräsentanten: er eilte ihn zu besuchen, und da er ihn nicht angetroffen, schrieb er ihm folgenden Brief:

den 7. Septembr.

Der Bürger Barthelemy, Aufseher der Medaillen, durchdrungen von der Güte des Bürger Courtois ist hergekommen, um die Ehre zu haben Ihm zu danken, und um Ihm alle seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er schränkt sich hier nur bloß auf die Versicherung ein, daß das Andenken einer so wichtigen und schmeichelhaften Wohlthat nie aus seinem Gedächtniß und noch weniger aus seinem Herzen weichen wird.

Als Antwort auf diesen Brief richtete der Repräsentant folgendes Quatrin an den Herrn Abbe Barthelemy:

De la liste de mort si ton nom fut rayé
Si je sauvai tes jours, philosophe sublime.
Tu vis; D'un tel Bienfait ne suis-je pas payé?
A mon pays trompé j'evite encore un crime?

(Dein Nahme, erhabener Philosoph, würde

aus der Liste des Todes ausgestrichen, dadurch rettete ich deine Tage; Du lebst! Bin ich nicht für eine solche Wohlthat bezahlt? Denn meinem getäuschten Vaterlande ersparte ich noch ein Verbrechen).

Diese Verse wurden auf einem kleinen Monument, das zur Ehre Barthelemys in den Vogesen errichtet worden, eingegraben.

Nach seiner Loslassung hörte Herr Barthelemy nie auf für seine Freyheit zu fürchten. Beym Feste des höchsten Wesens recitirte ihm Courtois diese Verse.

Le dieu du Ciel et de la terre
Eut mon hommage en tous les temps;
Sil est le dieu de Robespierre
Je lui refuse mon encens.

(Dem Gott Himmels und der Erden gehörte jeder Zeit meine Huldigung; ist er aber der Gott Robespierres, so opfre ich ihm meinen Weihrauch nicht).

O mein Gott, rief Barthelemy, wenn ich unglücklich genug wäre zu erfahren, das Sie für diesen unglücklichen halben Vers, das Schafott besteigen müßten; so würde ich zu lange gelebt haben.

Kurze Zeit nach seiner Befreyung hatte der Abbe Barthelemy sich um die seiner beßten Freundin zu bewerben; er war damahls 78 Jahre alt! und war schwach!

Derselbe Repäsentant bemühte sich ihn zu unterstützen. Ich kann Ihnen nicht alle meine Gefühle ausdrücken, schrieb ihm der unglückliche Academiker, in einem Briefe vom 29. Messidor, beurtheilen

Sie ihre Aufrichtigkeit nach dem Intereſſe, daß Sie ſelbſt an der unglücklichen Tugend nehmen.

Die Zeit war nicht mehr, wo dieſe Gemahlin einer großen Perſon, die das Schickſal Frankreichs, um nicht des ganzen Europas zu ſagen, in ihren Händen hielt, von einer glücklichen Familie, die ſie dazu gemacht hatte, umrungen lebte.

Verzeichniß der Kapitel

die dieses Werk enthält.

Seite

Zueignungsschrift.
Vorrede des Herausgebers.
Erster Brief. An den Grafen von Caylus. Auf der Rhone, den 19. August 1755. 1
2 — Aus Toulon, wo der Verfasser viermahl die Bäder Pugets besucht haben 7. September 1755. . . 6
3 — Von Genua, den 22. September 1755. 14
4 — Von Florenz, d. 23. October 1755. 91
5 — Rom, den 5. November 1755. . 24
6 — Von Ebendaher, 11. Nov. 1755. . 30
7 — Von Ebendaher, 1. December 1755. 35
8 — Neapel, den 10. Dec. 1755. . . 04
9 — Neapel, den 11. Dec. 1755. . . 41
10 — Neapel, den 20. Dec. 1755. . . 44
11 — Neapel, den 1. Jenner 1756. . . 05

Seite

Skizze einer Reise von Rom nach Neapel, gemacht von Hrn. G. Bildhauer und Pensionair, der Französischen Maleracademie in Rom an den Grafen Caylus Ehrenmitglied der Französischen Maleracademie in Paris, gerichtet. 55

12 Brief v. Rom, vom 28. Jenner 1756. " 56
13 — — — — 2. Februar — " 62
14 — — — — 9. — — " 73
15 — — — — 10. — — " 75
16 — — — — 17. — Aus Vergessenheit zurückgeblieben, überf. den 4 März. abgegangen. Vom Hrn. von Condamine. " 81
17 — — — — 25. Febr. 1756. " 90
18 — — — — 9. März — " 94
19 — — — — 17. — — " 98
20 — — — — 7. Aprill — " 100
21 — — — — 5. May — " 106
22 — — — — 12. — — " 110
23 — v. Frescati, d. 1. Juny 1756. " 113
24 — — Rom — 9. — — " 116
25 — — — — 23. — — " 119
26 — v. Frescati, d. 15. Jul. 1756. " 120
27 — — — — 4. August — " 122
28 — — Rom, 25. — — " 126
29 — — — — 1. Sept. — " 129
30 — — — — 8. — — " 132
31 — — — — 28. — — " 134
32 — — — — 6. Oct. — " 140

			Seite
33	Br. d. Rom, vom	12. October 1756.	144
34	— — — —	17. — —	145
35	— — — —	27. — —	146
36	— — — —	10. Novemb. —	148
37	— — — —	17. — —	151
38	— — — —	24. — —	154
39	— — — —	8. Decemb. —	156
40	— — — —	22. — —	154
41	— — — —	25. — —	163
42	— — — —	6. Jenner 1757.	165
43	— — — —	19. — —	166
44	— — — —	25. — —	168
45	— — — —	2. Februar —	171
46	— — — —	22. — —	175
47	— — — —	9. März —	178
48	— — — —	16. — —	118
49	— — — —	6. April —	185
Anhang. No.	1.		186
— —	2.		187
— —	3.	Denkschrift über die verschiednen Arten das Glas zu bearbeiten und anzuwend n.	195
— —	4.		203

Nachricht über die Stadt Herculanum.

— —	5.		247
— —	6.		252
— —	7.		258
— —	8.		264

Seite

Nachricht über die Stadt Herculanum.

Anhang. No. 9. Barthelemys Denkschrift über die alten Monumente Roms. 270

— — 10. An den Abbe Barthelemy, in dem Palais des Französischen Gesandten. 317

— — 11. 322

Ende des Kapitel-Verzeichnisses.

Wort und Sach-Register.

A

Seite

Academie. Der Gebrauch des Nachsuchens von Seiten der zur Mitgliedschaft erwählten Person, ist nicht alt. S. die Nachsuchungen um aufgenommen zu werden, scheinen Barthelemy sehr übel ausgesonnen zu seyn. Das, was sie im Allgemeinen bewirken. S. das Verdienst, das sich gesucht glaubt, würde sich bey weitem mehr geschmeichelt fühlen, als das, was verpflichtet ist, sich anzubiethen. 30

—— des Herculanums. Ihre Einrichtung. Fehler die ihr Hr. Barthelemy vorwirft. S. u. folgende. 100

—— die in Neapel zur Erklärung der Herculanischen Denkmale errichtet worden. Sie besteht aus 16 Mitgliedern. 100

—— zu Pesaro. Sendet Hr. Barthelemy das Patent nebst der Medaille, die für die, die den Preiß davon tragen, bestimmt ist. 35

—— der Inschriften und schönen Wissenschaften. Wird in Rom und Neapel mit der der Wissenschaften verwechselt. 178

Academien. Ihre große Anzahl in Italien, zur Zeit Leo X Gegenstand ihrer Arbeiten.
Adrian. Mehrere Statuen, die zu seiner Zeit in Rom gefertigt worden. 275
Agraffen. Von Kupfer. Ihr Gebrauch nach den Behauptungen der Alterthumskenner. 276
Alexander VII. Was Barthelemy von der Statue und dem Grabmahl dieses Papstes denkt. 143
Alphabet. Palmyranisches von Barthelemy. Was man davon in Rom hält. 116
Alterthumskenner. Das, was Barthelemy von denen denkt, die Frankreich nicht verlassen haben. S. Schwierigkeiten, die Fehler, die sich in ihren Werken finden, zu verbessern. S. sind in zu kleiner Anzahl in einer Akademie, die dazu bestimmt ist, die alten Denkmale aufzuhellen. Kauderwelsch (Jargon) der Alterthumskenner Italiens. Ihr schlechtes Benehmen gegen Barthelemy mit Ausnahme der Hr. Bottari, Corsini und Paciaudi. S. Schreiben ganz falsch Küchengeschirre dem Gebrauch des Gottesdiensts zu. 241
Amphitheater in Nimes, ist von allen die existiren am beßten erhalten; Herabwürdigungen die es erduldet. 188
Anacharsis. Schlußfolgerung über den Augenblick, in dem Barthelemy den Plan zu der Reise dieses jungen Scythen entwarf.
Anatomie. Durch wen sie unter Leo X. in Italien bereichert wurde. 304
Antiken. Unglück ihrer zu viel zu sehen. Folge hievon. 143
Antiquitäten aus Pompeja, ins französische Museum gebracht. 242
Avostolo-Zeno, war Alterthumsforscher und Dichter. 101

Arbeiter (die) in Rom verkaufen ihre Faulheit sehr theuer.
Archimedes war Verfertiger einer Himmelskugel aus Glas, die die Bewegungen, die Zwischenräume und die Verhältnisse der himmlischen Körper vorstellte. 197
Artenai. Ein mit den Neapolitanischen Alterthümern vertrauter Mann. 41
Augen verschiedner Art, wie sie in den alten Statuen behandelt worden. In welcher Zeit die Bildhauer angefangen haben, den Augen Augäpfel bey Arbeiten in Marmor zu geben. 266

B.

Bajardi (der Prälat) Beschreibung des ersten Besuchs den Barthelemy bey ihm ablegt. Ohne seinen Prodromus wäre er mehr geschätzt worden. — In den Augen der Französischen Academie, schien er nicht ohne Verdienst. Gibt die beyden ersten Bände des Prodromus heraus, was diese enthalten. Bringt die Neapolitaner durch die Ausstellung einer mit den Alterthümern Herculanums in keiner Verbindung stehenden Gelehrsamkeit, auf der König von Neapel scheint gegen ihn zu erkaltend. Langsamkeit in Bekanntmachung der Herculanischen Denkmale. Steht an der Spitze der Academie, die zur Erklärung der Monumente dieser Stadt gestiftet wird. Widerspruch hingegen vom Abbe Zarillo. Bajardis Drohung, da er Neapel verläßt.
Balbus (dessen Pferd) von Guiard copirt. 158
Barthelemy. Gemälde, was er von seiner beßten Freundinn entwirft. Eindruck den der Anfang seiner Reise nach Italien auf ihn

macht. Art und Weise, wie er den Gebrauch bestreitet, der die Personen zur Nachsuchung um Aufnahme verpflichtet, die zu Mitgliedern der Academie ernannt sind. Ermüdende Arbeiten und Mißvergnügen die ihm seine Sendung verursacht. Sein Jähzorn in Betreff eines Gemäldes, das er als Antik den Grafen von Caylus gesandt, und dessen Neuheit in Paris entdeckt wurde. Fürchtet keine Bemerkungen vom Ochsen Apis (dem Academiker Leboeuf.) Wird in Capua herausgefordert, warum S. Witziger Vergleich seiner Beschäftigungen mit den Arbeiten des Grafen Caylus. Welches nach seiner Meinung der wichtigste Dienst wär den man dem Medaillenkabinet leisten könnte. Art wie er sich beschäftigt und seine Tage in Rom zubringt. Wird zum Mitglied der Academie in Cortona ernannt. Hat auf seiner Reise vieles, besonders in Hinsicht der Medaillen, gelernt. Was er von Bemerkungen denkt, die er auf seiner Reise gemacht hat. Sein Scherz über einen Zufall der ihm das Leben hätte kosten können. Sammlet über alles Bemerkungen, und schreibt alle Tage etwas. Lobrede die er auf die Baumeister Moreau und de Doilly macht. Sein lebhafter Wunsch sich ganz einzuschließen, und seine Einsamkeit nicht anders, als mit einem bedeutenden Werk zu verlassen. S. Kennt Rom ziemlich genau und könnte mehrere Monumente die noch nicht gezeichnet sind, zeichnen lassen. S. Seine Abreise von Rom. Auszug aus seinen Denkschriften über das, was seiner Abreise, theils vorausging, theils sie begleitete. Details die er in seinem Journal vom Anfang seiner Reise gibt. Seine

Seite

Denkschrift über die alten Denkmäler Roms. Was er vom königlichen Medaillenkabinet und der Bibliothek denkt. Was ihn eine Reise in — — Griechenland gegen die Zeit Philipps einer Reise in Italien, unter Leo X. vorziehen läßt. Sucht um die Freyheit seiner beßten Freundinn nach.

Barthelemy (der Senator) hat die beyden ersten Friedensschlüße der Republik unterzeichnet.

Basquiat ist das französische Organ bey dem neapolitanischen Hofe um die Beschleunigung der Arbeiten, die Bezug auf die herculanischen Entdeckungen haben, zu betreiben. 325

Bas-Reliefs. Was Barthelemy von denen sagt, die uns noch vom alten Rom übrig geblieben sind. Besondere Classe, in welche er die setzt, die Gegenstände darstellen, die aus dem heroischen Zeitalter herrühren. 275

Baukunst. Ihre Fortschritte in Italien im Jahrhundert Leo X. 252

Beau (le). Sein Brief an den Kanonicus Mazzochi. 251

Bianchini war Alterthumsforscher und Astronom 101

Blondel denkt ganz gleichförmig mit Barthelemy über den Bogen Constantins. 95

Bochart. Was man ihm zu Folge von den foßilischen Gläsern halten soll, von denen die Alten reden. 199

Bogen von Benevent. Sein Plan im Portfeuille des Grafen Gazolles; ist zu Ehren Trajans erbaut. 37

—— Constantins. Was Barthelemy von ihm denkt. 89

— — von Sever. Muthmassung und kurze Streitschrift, die er Barthelemy einflößt. 91

Bogen (des Triumphs) nahe bey Nimes, zu Ehren eines römischen Generals. Sein Grab. 193
—— (des Triumphs) zu Orange; seine Beschreibung. Verschiedne Meinungen der Alterthumsforscher über die Zeit und den Gegenstand dieses Denkmals. 206
Bottari. Verfasser des Musäum Capitolinum. Sein Portrait. 78
Boule. Geschicklichkeit mit der ihm Abbe Barthelemy, eine der seltensten Medaillen entreißt. 10-12
Boze (de) betrachtet die Bitte um Aufnahme in die Academie, die man von einem ernennten Mitgliede fordert, eher als einen Mißbrauch, als eine nöthige Vorsichtsmaaßregel. 31
Bracelets (Armbänder) in Pompeja bey den Nachgrabungen, die durch General Championet, unter der Leitung Zarillos angestellt, gefunden worden. 242
Brindes und alle Städte dieser Seite, bieten zahllose Denkmale an. 49
Bronze. Menge kleiner Figuren aus diesem Metall in den Privatsammlungen Roms, und vorzüglich im römischen Kollegio. Zeichnung einer in Sardinien entdeckten Bronze, nebst mehrern Figuren dieses Metalls.
Brosses (der Präsident de) hat zuerst eine Nachricht über die Alterthümer Herculaneums gegeben, und eine interessante Denkschrift über die Ursache des Verschwindens der Städte, von der Küste Campaniens bekannt gemacht. 247
Brücke zu Nimes. Ihre Beschreibung. 189
Buonaroti (Abbe) Viereckige Glas-Tafel, die er in seinen Bemerkungen über die Medaillons des Kardinal Carpegna hat stechen lassen. Drey Köpfe die er auf eine Glas Vase stechen läßt. 198

Beile auf zween Denkmalen des Kapitols vorgestellt. Ihre Zeichnung.

C.

Cabinet, der Antiquitäten des römischen Kollegiums, bemerkenswerth durch die Menge, und die Merkwürdigkeit der Stücke, die es enthält. 108

—— des römischen Kollegiums, ist das vollständigste, das Barthelemy bisher gesehen. 127

—— der Academie zu Cortona, seine kurze Beschreibung. 138

Calvet Alterthumsforscher in Avignon. Was er dem Grafen Caylus in Betreff der Inschrift eines Grabes zu St. Remi schreibt. 193

Capitolium. Was Barthelemy hier beym ersten Eintritt begegnet. Gemälde das er von dessen Museum entwirft. 77

Cary. Gemälde dieses Alterthumsforschers, Erwerbung seiner Medaillen für das K. Kabinet. 194

Caylus (Graf von) schreibt täglich etwas für Barthelemy. Sein sonderbarer Vergleich mit einem Bären. Findet dort viele Alterthümer, wo die andern nichts, als einen Teich sehen. 178

Choiseul Gesandter in Rom. Züge, durch welche ihn Barthelemy schildert. Aufmunterungen die er den Künstlern in Rom gibt. 158

Clos. Sein Kabinet ist der Aufbewahrungsort der Meisterwerke aller Art. In seinen Händen ist jetzt die Sammlung der Alterthümer Herculanums mit den der König von Neapel den Barthelemy beschenkte. 166

Coliseum. Details der Masse dieses Denkmals von P. Jacquier.

Condamine (de la) Sein Zutrauen zu einem falschen Gemälde das er besitzt. Sein Brief an den Grafen Caylus. Verdient nach Barthelemys Meinung, in die Akademie der schönen Wissenschaften aufgenommen zu werden. 123

Contucci (der Pater) Reichthum des Kabinets, das er fürs römische Kollegium gebildet hat. Geitz dieses Jesuiten in Betreff der Alterthümer. 76

Corsini (der Pater) Sein Gemälde. Seine Streitschrift über ein Denkmal, das man im Farnesischen Pallast findet.

Cortona. Alter der Mauern dieser Stadt. 138

Cotte (Präsident von) Besitzer eines prächtigen Denkmahls, auf dem von Golzius Hand, die Medaillen der Hostilia Severa, die in dem Schatz dieses letztern angezeigt, gezeichnet sind.

Courtois. Volksrepräsentant. Details die er über Barthelemys Befreyung gibt. Sein Quatrain an Abbe Barthelemy, als Antwort auf einen Brief dieses Academikers. Seine Verse über das Fest des höchsten Wesens, und Betrachtungen die es Barthelemy einflößt.

D.

Dedication des Werks, an die beßte Freundinn des Abbe Barthelemy.

Doilly (Baumeister) Seine bewundernswerthe Arbeit über die Bäder Diocletians. 167

Duell. Geschichte desjenigen, was man unserm Reisenden anbiethet. 96-97

E.

Egypter. Beweis ihrer Verbindung mit den Etruskern aus einem gravirten Stein. 28
Etrusker (die Buchstaben der) sind seit langer Zeit gefunden. Barthelemy hegt für sie die Ehrfurcht, die Caylus für die Egypter hat. 149
Eugubio. Copie seiner auf den Originalen zur Cortone kalkirten Tafeln, durch die Bemühungen Bounarotis. 138

F.

Farnese. (Pallast) Denkmal, welches man dort aufbewahrt. Seine Beschreibung und Barthelemys Streitschrift darüber. 285
Florenz. Gemälde dieser Stadt und seiner Gallerie. 21
Frescati. In großer Menge, in der Gegend hier herum zerstreute Alterthümer. 121
Freundschaftszüge zwischen den Baumeistern Moreau und Doilly.
Fuß, antiker auf vier Denkmalen vorgestellt, die auf dem Capitol aufbewahrt werden. Was Barth. von ihnen sagt.

G.

Gallien (Kaiser) die Art, wie er einen Betrüger straft, der die Kaiserin betrogen hat. 200
Gazolles. Portrait dieses Grafen. Reizender Ort, an dem er dem Hr. Barthelemy ein Mittagsmahl gibt. Anecdote die ihn betrifft, in Betreff der Ruinen des Tempels in Paestum. 47

Seite

Gelehrsamkeit. Ursache ihrer Fortschritte in Italien.
Gemälde, Entdeckung die Hr. Barth. in ihrer Hinsicht dem Grafen Caylus mittheilt. Sie sind der vorzügliche Gegenstand der Untersuchung der herculanischen Academie. 28
Gemälde (antike) Schatz von diesen Gemälden, die man, wie man sagt, in Pompeja entdeckt hat. Merkwürdige Details über diese falschen Gemälde. Fabeln, die man in ihrer Hinsicht verbreitet. 84
Gemälde (Beschreibung von dreyen) die Hr. von Condamine gekauft; Art wie Guerra sie reinigt.
Genua. Gemälde das Barthelemy von dieser Stadt entwirft. 14
Geometrie. In welchem Zeitpunct der Geschmack für diesen Theil der Mathematik in Italien allgemein ward.
Giacomelli (der Prälat) Portrait, das Barthelemy von ihm liefert. 115
Giraldi. Sein und seiner Frau Portrait. 36
Glas. Denkschrift über die verschiedne Art es zu bearbeiten und anzuwenden. Die Egypter waren geschickte Glasschneider. Kaiser Aurelian hatte sie gezwungen, alle Jahre den Römern eine gewisse Anzahl Glasvasen zu liefern. Verfertigung einer Sphäre aus Glas, die die Bewegungen, Zwischenräume und Verhältnisse der himmlischen Körper darstellt. In alten Zeiten bedeckte man die Mauren eines Hauses mit viereckigen Glasscheiben. Das Haus des Firmus, eines der Tyrannen die sich gegen Gallien erhoben, war mit ähnlichen Scheiben gedeckt. Die Aethiopier legten ihre Todten in Särge aus dieser Materie 195—200
Gori. Sein Gemälde; er überhäuft Hrn. Bar-

Seite

thelemy mit Artigkeiten. Beschreibung eines merkwürdigen geschnittenen Steins der ihm zugehört. Wünscht den Briefwechsel mit der Akademie. Sein Brief zu diesem Behuf. Sein Tod. Er hat die Consulnverzeichnisse verschiedener Art, die in den Kabinetten sind, stechen lassen. 21

Greuse. Beweggrund seinen Aufenthalt in Rom zu verlängern. Beschreibung eines seiner Gemälde. Sein Gemälde, eines in einen Schwefelholzhändler verkleideten Portugiesen. 111

Griechen (die) fliehen haufenweise nach Italien, nach der Eroberung von Konstantinopel. Sie bringen dorthin Bücher über die Anfangsgründe der Mathematik. 329

Guerra (Giusep) Verfertiger der falschen Gemälde. Geheimniß, daß er dem Hrn. v. Condamine mittheilt. 85

Guiard. Zögling Bouchardons. Portrait, was Barthelemy von ihm macht, Verse die ihm Barthelemy zuschreibt. Interesse, das Barth. an diesen Künstler nimmt. Verschiedene Modelle, die er Hrn. von Choiseul zeigt, was er der Frau Gesandtin mit so vieler Offenheit sagt. 28

H.

Haus viereckiges in Nimes. Details über dieß Denkmal. 8

Herculanum. Detail seiner Antiken von Hr. Barthelemy. Andere Details über seine Alterthümer. Neuen noch nicht bekannt gemacht, Details über seine Alterthümer. Bericht des Hrn. Barth. über die Manuscripte, die in dieser unterirdischen Stadt gefunden worden. Bemerkungen im Italiänischen über diese Stadt.

Seite

Anonymer, an den Grafen von Caylus über die Antiquitäten gerichteter Brief. Erklärung und Beurtheilung einiger seiner Gemälde. Urtheile über seine Gemälde. 62

J.

Jacquier (der Pat.) Sein Portrait. Lobrede die Barthelemy auf diesen gelehrten Minoriten hält. Dienste die er allen Studirenden, und vorzüglich den Gelehrten leistet. Sein Brief an Barthelemy über die Messung des Coliseums. 117

Inschrift des Amphitheaters zu Capua durch den Abbe Mazzochi wiederhergestellt.

Italien. Wie Barth die Luft dieses Landes findet. Es ist ein treffliches Terrain für die Geister. Zustand dieses Landes gegen die Zeit Leo X. aus den Denkschriften des Hr. Barthelemy genommen. Ist an thätiger Einbildungskraft und an rechtlichen gründlichen Gelehrten fruchtbar. 61

K.

Kircher ist der Gründer des Kabinets des römischen Kollegiums. Seine Meinung über die berühmte Mosaik, die ehedem das Heiligste des Tempels zu Preneſt bedeckte.

Kräfte. Die Italiäner sind überzeigt, daß man sie ohne zu schwächen theilen könne. 101

L.

Leboeuf. Nachrichten über diesen Academiker. 2

Leo X. große Wirkungen die sein Jahrhundert bey den verschiedenen Völkern hervorgebracht. 329

Seite

Ligorio genaue Abschrift, die man in Rom von den Manuscripten dieses berühmten Alterthumsforschers findet. 109

Louis XV. Eindruck den die vorgehabte Ermordung dieses Monarchen auf die Franzosen in Rom, und selbst auf die Italiäner gemacht. 166

Lucatelli. Verfasser des detaillirten Katalogs des Museum capitolinum. 106

M.

Maclaurin. Baumeister, dessen Kopf voll von den Pyramiden ist. Er besitzt eine Art von höchster Verehrung der Alten. 159

Maffei (der Marquis) war Dichter, Alterthumskenner, Theologe und Physiker. 101

Manuscripte, Dissertationen und Entwurf, die der Herausgeber über diesen Gegenstand übergeben. Warum sie in den Klöstern und Schlößern begraben bleiben.

Marcel. Seine sonderbare Sage über das, was sich in Frankreich zuträgt. 165

Mausoleum des Marschalls von Sachsen. Betrachtungen Barthelemys über dieses Denkmal. 142

Mazzochy. Warum man ihm den Prälat Bajardi bey Erklärung der Denkmale des Herculanum vorgezogen. Wird zum Mitglied der Academie die zur Erklärung der Denkmale dieser Stadt errichtet wird, ernannt. Hat den Auftrag, das Manuscript Philodems über die Musik bekannt zu machen Gemälde, das Barth. davon entwirft. Bemerkungen über die literarischen Arbeiten dieses Kanonicus. 101

Medaillen. Beschreibung derer, die Barth. auf seiner Reise sich zu eigen macht. 73

Mitglied (Ordinaire) der Academie. Ihre Wahl macht Barth. für sie zittern.
Montfaucon (der P.) Was er über die Mosaik, die das Heiligthum des Tempels zu Prenestum bedeckte, entdeckt hat. 291
Monumente etrurische. In welchen Gegenden Toskanas man sie im großen Uiberfluß findet. Schwierigkeiten sie aufzufinden. Sie sind in denen von den Heerstraßen entferntesten Gegenden. 138
—— von Rom. Art, wie Barth. sie prüft.
Morcau (Baumeister) hat ein bewunderns-werthes Werk über die warmen Bäder Diokletians gefertigt. 167
Mosaik. Wie man diese antiken Gemälde verfertigte. 202
Museum capitolinum, schickt durch Hrn. Bottari einige ihrer Platten an Hrn. Mariette. Hr. Barthelemy hat zu jeder Seite seines Abrisses wichtige noch ungedruckte Bemerkungen gemacht. 165
Muselli, Alterthumsforscher in Verona. Besitzt eine Medaille, um die ihn Hr. Barthelemy beneidet. List die dieser um sie zu erhalten anwendet. 123
Malerey war weniger, als die Bildhauerey, bey den Griechen cultivirt.
—— encaustische, wie der Graf Caylus sie wieder aufleben läßt. 18
—— Antike, für den Grafen Caylus gekauft. Ihre Beschreibung. 29

N.

Nifo (Augustin) schreibt über sehr verschiedne Gegenstände. 330
Nimes. Alles ist dort ein Gegenstand der Be-

Seite

wunderung für einen Alterthumsforscher. Details über das viereckige Haus. 189

O.

Obelisk. Gefühl Barthelemys über den Neroschen Cirkus, der heut zu Tage vor der St. Peterskirche steht. 264

Orange. Beschreibung der Uiberreste seines alten Theaters. 188

Original dieser Briefe, wo und wie es ist. 10

P.

Paciaudi. Was er von der beßten Freundinn Barth. sagt. Ist der pünctlichste Korrespondent des Grafen Caylus. Macht dem Grafen Caylus mit einer kleinen Figur von Bronze ein Geschenk, was dieses vorstellt. Schreibt an den Grafen Caylus einen lateinischen Brief, über eine kleine Figur aus Bronze. Schmeicheleyen die Barth. bey dieser Gelegenheit dem Grafen sagt. Gemälde das Barth. von diesem gelehrten Theatiner entwirft. Verdient unter der Menge Gelehrten und der bloßen Kenner ausgezeichnet zu werden. Wird zum korrespondirenden Mitglied der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften an Goris Stelle vorgeschlagen. Note seiner Werke. 150

Pajou. Bildhauer, wird dem Grafen Caylus durch Barth. empfohlen. 100

Palestrum. Ihre Mosaik ist die merkwürdigste Antiquität, die bis auf uns gekommen ist.

Palleri de Pesaro, Verfasser bewundernswerther Sachen über die Etrurische Sprache. 138

Papst. Geschichte der Unterhaltung des Reisenden mit dem Papst. Gemälde dieses Papsts. Offenherzige Art, mit der Barth. die Krankheit dieses Papsts schildert. 157

Passionei (der Kardinal) nimmt den Vorschlag Barth. einen Platz, als auswärtiges Mitglied der Academie anzunehmen, an. Sein Gemälde. Ungemein große Bibliothek die er gesammlet. Seine Bemühungen um den Schatz von Antiken des Capitols, zu vermehren. Hat Hr. Barth. 5 bis 600 Inschriften, die in seinem Haus zu Frescati versammlet waren, für die Academie übergeben. 112

Piranese. Ist mit den Zeichnungen der jungen Baumeister Moreau und Doilly zufrieden. 110

Platten vom Herculanum, welche die geflüchteten Neapolitaner der französischen Regierung überreicht haben.

Polignac, (der Kardinal von) Was er in der Mosaik, die das Heiligthum eines Tempels in Prenestum deckte, aufzufinden glaubt. 291

Portratts (in Gold gemalte) im Kabinet der Antiken in Bologna. 21

Pratelli (Verfertiger der Via Appia.) Ist zum Mitglied der Academie ernannt, die zur Erklärung der Denkmale Heculanums errichtet worden. 90

R.

Rezzonico. Unruhe die er dem Grafen Caylus durch einen lateinischen Brief verursacht. 264

Rhondanini. Fragment eines Bas-Reliefs das er Hrn. Barthelemy mittheilt. 306

Ring alter goldner für den man 60 römische

Thaler fordert. Merkwürdigkeit seiner Fassung. 35
Rom. Eindruck den es bey dem ersten Anblick auf Hrn. Barthelemy macht. Quelle unerschöpflicher Steinbrüche von Alterthümern. Ist eine Miene für die Alterthumsforscher. Berechnung des Umfangs seiner Mauer, so wie sie jetzt ist. Es ist unmöglich es zu erschöpfen; man muß von Haus zu Haus gehen. Schwul seiner alten Häuser. Gemälde das Barth. von dieser Stadt in ihrer Entstehung entwirft. 275

S.

Sainte-Croix. Seine Bemerkung über das Schicksal der Manuscripte des Herculanums. 173
Saint-Priest entzieht durch seine Sorgfalt einige der Inschriften von Nimes der Wuth der Bilderstürmer. 154
Serapis. Was Barth. von dem Plan seines in Pouzzole entdeckten Tempels hält.
Soufflor. Was Barthl. von diesem Künstler sagt.
Sprache die Französische muß den Stolz, in ihr zu schreiben einflößen.
Sprichwort, das aus der Verschiedenheit der Glas- und ächten Steine entstanden.
Stainville (Fr. von) Skizze ihres Geistes und ihrer Eigenschaften von Hrn. Barthelemy entworfen. Unerwartetes Geschenk, das sie diesem Academiker macht.
Statuen. Ihre verschwenderische Menge im alten Rom; warum so wenig übrig geblieben sind. Ungemächlichkeit, die aus der Sorge sie auszubessern entspringt. Wechsel den sie erfuhren; Anführung eines Colosses der un-

ter mehreren Regierungen mit einem verschiednen Kopf erschien. 264

Stosch. (der Baron von) Sein Kabinet und sein Geiz.

T.

Tafeln von Marmor, von denen in einem Kollegium der Klopffechter (Gladiatoren) die Rede ist.

Tanucci (der Marquis Staatsminister) interessirt sich besonders für die neuen Entdeckungen im Herculanum. 99

Tasso. Anwendung einer seiner Stellen.

Du Theil. Seine Bemerkungen über die Zeit des gänzlichen Verschwindens Herculanums und Pompeja. 205

U.

Urnen von Glas. Zu welcher Klasse die gehören, die man ganz neuerlich in der kleinen Stadt Azai-le-Rüdiau entdeckt hat. Sind ganz unrecht für Thränen-Urnen genommen worden. 195

Unterschied zwischen der Reise Anacharsis in Griechenland und der des Abbe Barthelemy in Italien.

V.

Valerian. Erwerbung einer kleinen und unbedeutenden goldnen Münze dieses Kaisers. 129.

Venuti (Abbe) hat eine italiänische Streitschrift über eine Urne im Capitol bekannt gemacht. 102

Verrier de Tours. Sein Brief an den Grafen Caylus über die Alterthümer Herculanums.

Vetranio Augustus, kostbare Erwerbung einer goldnen Medaille dieses Kaisers. 163
Vieux-Louvre. Kompliment über die Vernichtung seiner Häuser.
Villar. Uiberreicht dem National-Institut die Nachricht von einer Denkschrift du Theils über Herculanum und Pompeja. 191
Volusian wichtige Bemerkung dem Hrn. Barth. über einige griechische und lateinische Medaillen dieses Kaisers mitgetheilt. 311
Verbesserungen die Barth. über mehrere Monumente Roms macht.

W.

Winkelmann. Sein Brief an P. Paciaudi über die Alterthümer Herculanums.
Wissenschaften (die) werden mehr als man in Frankreich glaubt, in Rom cultivirt.

Z.

Zanetti aus Venedig, hat eine griechisch auf einer Marmorsäule befindliche Inschrift, schlecht erklärt. 135
Zarillo Alterthumsforscher des Königs von Neapel. Nachricht über sein politisches Benehmen und literärische Arbeiten. Brief des Herausgebers dieses Werks an diesen gelehrten Neapolitaner in Betreff des Herculanums. Antwort dieses Alterthumsforschers. Macht dem Abbe Barth. ein Geschenk mit einigen Medaillen. 237

Ende des Wort- und Sachregisters.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthélemy, Jean Jacques, / Sérieys, Antoine, / Caylus, Anne Claude Philippe <<de>>,

Des Abbé J. J. Barthelemy Reise durch Italien

Paris u.a. 1802

It.sing. 1413 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468945-9